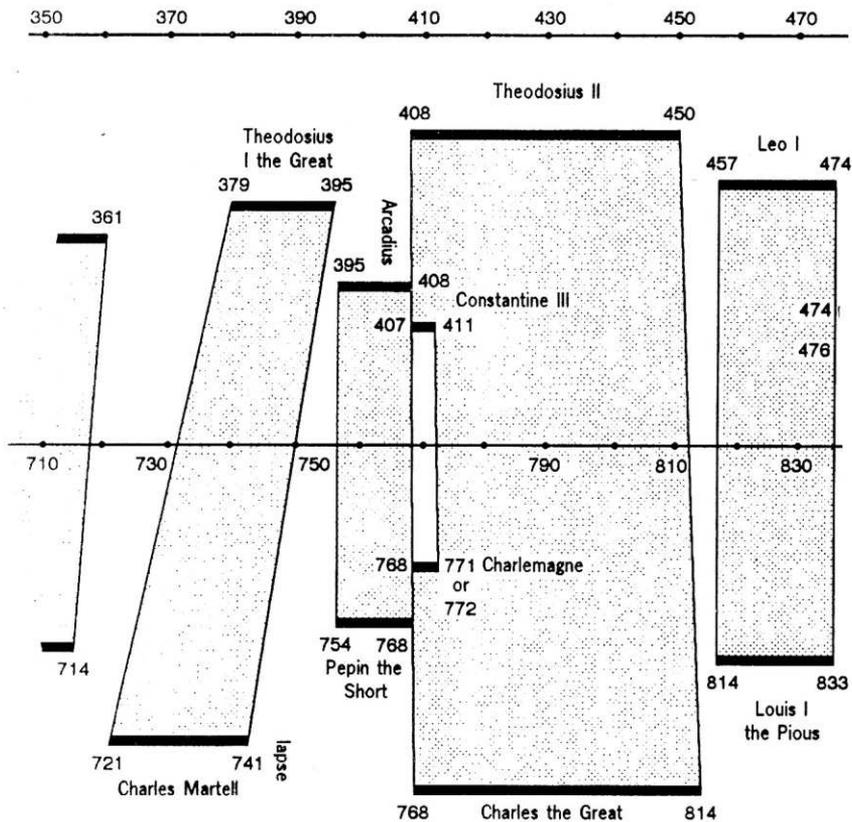


Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

2/95



Jahrg. 7, Heft 2, April 1995 DM 15,-



ISSN 0947-7233

Titelbild: Konkordanz Byzanz-Karolinger (zu S. 104ff [Fomenko II 21])

Impressum:

Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin*

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel./Fax: 089 / 87 88 06

ISSN 0947-7233

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn
28344 Bremen, Universität FB 12, Postfach 330440

Umschlagentwurf zus. mit Robert Zuberbühler, Winkel/Zürich, und
Hanjo Schmidt, 70182 Stuttgart, Esslinger Str. 22

Druckerei: *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Nach Einzahlung von 60,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 65,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1995 verschickt.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 15,- DM je **Heft** ab 1994, frühere 10,- DM (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91, 4-5/92, 3-4/93 je 18,- DM). **Jahrgänge:** 1989 = 35,- DM; 1990 - 1991 je 40,- DM, 1992 - 1994 je 45,- DM.

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)
Postbank München (BLZ 700 100 80)

Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 7, Heft 2
April 1995

Editorial

Im Frühling fliegen die Enten besonders hoch. Kaum ließ man *Alexander den Großen*, unter nationalen Wallungen in der ägyptischen Wüste aufgestöbert, in sein unbekannt gebliebenes Grab zurücksinken, empfing 'unser' Heiliger Berg einen markigen Gruß aus dem All. Nachdem selbst die SZ den *Andechser Meteorit* (am 6.3.; s.S. 202) auf ihrer Titelseite willkommen geheißen hatte, wandelte sich der Einschlag zu einer ganz banalen, irdischen Sprengung. Sie sollte ein Feuchtbiotop schaffen; da dieses schon vorher da war, konnten Übelmeinende mutmaßen, daß es ganz im Gegenteil um die Beseitigung desselben ging. Ein blindwütig fallender Meteorit hätte solch pekuniären Absichten natürlich viel besser verbrämt, genauso wie Alexander ja erst durch sein Grab zum Leben fände.

Jenen Spielverderbern, die da immer noch von *Wahrheitssuche* faseln, hat jetzt der Hessische Verwaltungsgerichtshof einen Riegel vorgeschoben. Einen Fälscher beim Fälschen zu stören, ist jetzt endlich untersagt. Mit diesem Freibrief (s.S. 202) dürfte nicht nur der Wissenschaftsbetrieb auf noch ganz andere Touren kommen.

Ob A.T. *Fomenkos Statistiken* davon einen Vorgeschmack bilden oder ob er überaus brisante Forschungsergebnisse aus dem wieder einmal untergehenden Rußland in die westlichen Universitätsinstitute gerettet hat, mag der geneigte Leser nach der Lektüre (s.S. 104) für sich entscheiden. Ich persönlich bin sehr gespannt, was daraus für uns, die wir zu den ganz wenigen gehören, die überhaupt auf Fomenkos Thesen leidlich vorbereitet sind, entstehen wird: Löst sich ältere Historie in Schall und Rauch auf, während uns als einziges Lernziel bliebe, sämtliche Manipulationsmöglichkeiten zu studieren? Sollen wir die Geschichte einfach ad acta legen, oder bleibt immerhin jener Schweizer Käse übrig, dessen Löcher wir seit Jahren stetig vergrößern?

Das neue Heft kommt zwar nicht aus Wien, wahrt aber dennoch einen fast geheimhofrätlichen Proporz. Der biblischen Antike ist P. Winzeler weiterhin auf der Spur. Sein komplizierter Versuch, das Heilige Buch kräftig zusammenzufalten, sollte vielleicht von den Abschnitten IV und IX her angegangen werden, damit die Vielzahl der Statisten nicht allzusehr verwirrt. Die numismatische Hellenismuskritik setzt P.C. Martin mit römischem Silbergeld fort; dem frühen Mittelalter samt seinen Fiktionen stand V. Hoffmann schon vor 1991 skeptisch gegenüber. Und zum Katastrophismus steuert W. Stender ein norddeutsches Einschlagszenario bei.

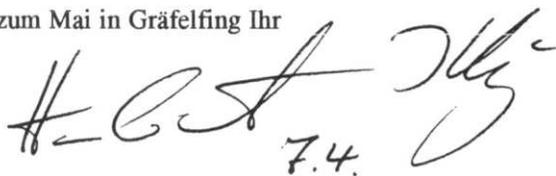
Wer über den zugrundeliegenden J. Spanuth und die - trotz Frau Albrechts Artikel - weiterschwelende *Atlantis*-Thematik murrte, möge zum einen berücksichtigen, daß der Artikel schon von 1982 stammt und seit Jahren zum Druck anstand, also keine Antwort auf Albrecht darstellt. Zum anderen sollten wir ruhig das eine oder andere Streiflicht auf andere Katastrophisten - etwa auch auf den Bewußtseinsforscher J. Jaynes - fallen lassen, auch wenn diese nicht genau unsere Forschungsrichtung intendieren.

Last not least wird Heinsohns Auschwitzthese, die schon beim letzten Jahrestreffen zu einer intensiven Diskussion führte, von C. Marx aus 'unserem' Blickwinkel heraus beurteilt.

Unterm Stichwort Katastrophismus werden manche ihren Leserbrief zu Stehaufkreisel und *Polumkehr* vermissen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß hier - trotz unbeirrbarer physikalischer Gesetze - die Interpretationen besonders weit auseinanderdriften. Es schien mir deshalb besser, zunächst - beim Jahrestreffen - einen approbierten Physiker zu Worte kommen zu lassen, bevor sich tausendundeine Varianten im Kreise drehen. Zu diesem Jahrestreffen sind Sie herzlich eingeladen (s. S. 101).

Für Katastrophisten vom rechten Schrot und Korn stünde auch noch eine weitere Reise an. Denn vom 7. bis 9. Juli wird in New York *The Immanuel Velikovsky Centennial Conference* von verschiedenen *Societies for Interdisciplinary Studies* veranstaltet. Anlaß ist der 100. Geburtstag von Velikovsky (und gleichzeitig seiner Frau Elisheva). Die wesentlichen Details dazu finden sich auf S. 103.

Doch zunächst bis zum Mai in Gräfelting Ihr



7.4.

Einladung nach Gräfelfing

Zeitensprünge-Jahrestreffen am 26./27. Mai 1995

Um neue Teilnehmer leichter zu integrieren und um mehr Zeit für Diskussionen zu bekommen, ändert sich heuer der Tagungsablauf. Wir beginnen diesmal Freitag am späten Vormittag (11.⁰⁰) mit der Tagung, um 'vor Ort' mit dem Abendessen ins freie Gespräch überzuleiten. Ebenso kann nach dem samstäglichem Tagen (ab 10.⁰⁰) der Abend gemeinsam verbracht werden - dies dann bei Beba Jan und Heribert Illig, ebenfalls in Gräfelfing.

Anmeldung: bei Heribert Illig; bitte nicht vergessen, sonst wird Samstag Abend gehungert.

Ort: Tagungsraum im **Württaler Gästehaus**, 82166 Gräfelfing, Ortsteil Lochham, Rottenbucher Str. 55; auch Hotel! (Tel./Fax s.u.)

Öffentliche Verkehrsteilnehmer: Vom Münchner Hauptbahnhof mit S-Bahn-Linie S 6 Richtung Starnberg/Tutting (2 Streifen stempeln; Abfahrt 12, 32 und 52 Min. nach jeder vollen Stunde) 14 Min. bis Bahnhof Lochham. Von dort 9 Min. zu Fuß.

Individualreisende (nicht Fahrrad): Von Münchens Mittlerem Ring auf der Lindauer Autobahn bis Ausfahrt Gräfelfing. Wer auf der Stuttgarter Autobahn naht, fährt bei der allerersten Ampel rechts und 10 Min. immer 'gerade aus' durch München-Pasing (nur beim Überqueren der Straße nach Landsberg-Lindau ist die Straßenfortsetzung leicht nach rechts versetzt) und erreicht den S-Bahn-Bahnhof Lochham. Von da s. Karte.

Hotels: (Tel. 089- / Preise in DM für EZ / DZ)

Württembergischer Gästehaus Tel. 854 5056 / Fax: 853 897 / 95-160 / 145-240

Pschorr-Hof, Lochhamer Str. 78, 855 784 / 85 / 130 / S-Bahnhof Lochham

Vier Jahreszeiten Kempinski gewährt Unterschlupf für bis zu 730,- DM.

Billigere Münchner Unterkünfte:

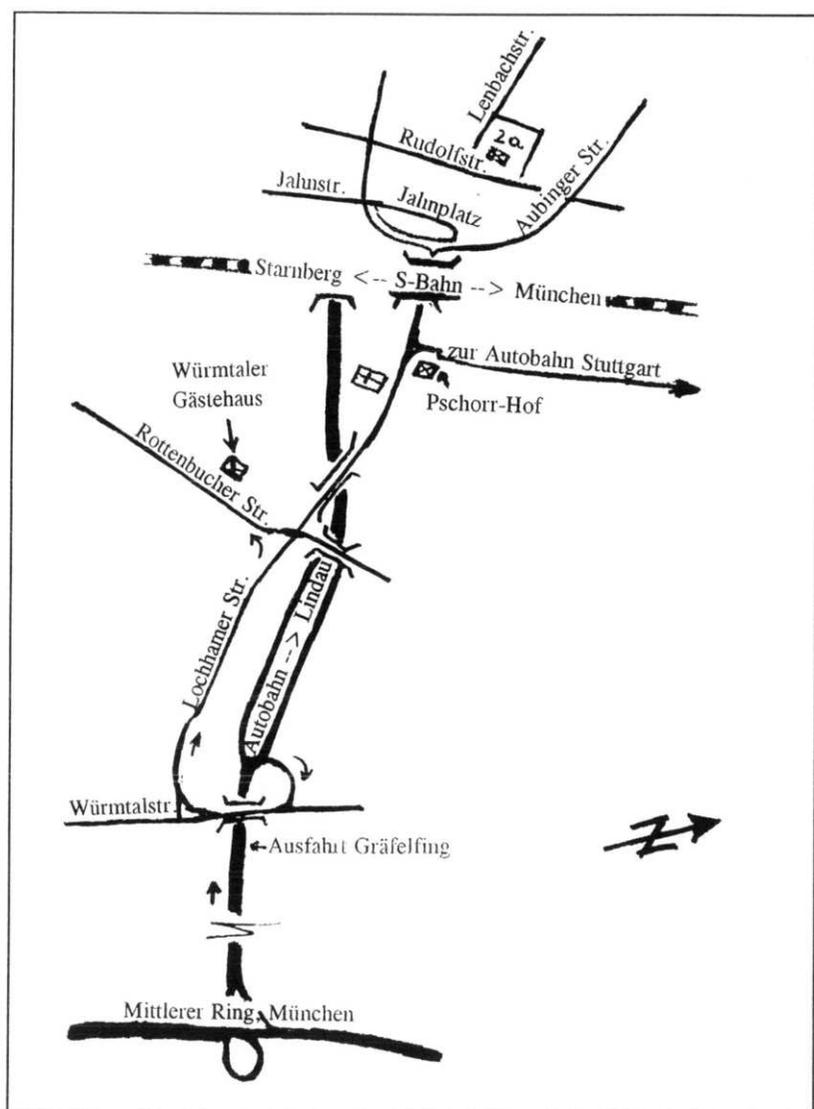
Hotel **Metropol**, Bayerstr. 43 / 530 764 / 80-165 / 120-230; am Hauptbhf.

Hotel **Amba**, Arnulfstr. 20 / 545 140 / 75-190 / 100-250; am Hauptbahnhof

Hotel **Westend**, Landsberger Str. 20 / 504 004 / 65-130 / 90-180

Pension **Am Karlstor**, Neuhauser Str. 34/IV / 593 596 / 62-81 / 91-115

Pension **Theresia**, Luisenstr. 51 / 521 250 / 44-68 / 77-118 (TU-nah)



Ausstellungen in München: Bayer. Staatsbibliothek: 400 Jahre Mercator - 400 Jahre Atlas; Bayer. Nationalmuseum: Apoll schindet Marsyas

Themen zum Jahrestreffen:

Christian Blöss: Grundsätzliche Worte zur Kreiselproblematik

Wilfried Gärtner: Eugen Rosenstock-Hüssy - Enttraumatisierung und dreifache Revolutionsgeschichte

Gunnar Heinsohn: Thema noch nicht festgelegt

Heribert Illig: Postglazialer Katastrophismus im Alpenvorland, eine Hommage an Helmut Gams und Rolf Nordhagen - ohne Andechser Meteorit

Paul C. Martin: Griechisch-hellenistische Münzen von Alexander bis zu den Ptolemäern als Kronzeugen für einen zu langen Hellenismus

Hans-Ulrich Niemitz: Die "magischen Daten" der Dendrochronologie

Reinhard Sonnenschmidt: Gnosis, Qumran und Paulus - Zeitverkürzung im Hellenismus?

Diskussionsrunde Hellenismus mit Einführung von Heribert Illig: Kürzungsmöglichkeiten vor der römischen Kaiserzeit

Diskussionsrunde Mittelalter mit Kurzreferat von Manfred Zeller: Muß das 7. Jh. erhalten bleiben?

Zu Velikovskys 100. Geburtstag / Forschungsstand zu A.T. Fomenko



IMMANUEL VELIKOVSKY 10.6.95 - 17.11.79

Das *Centennial Committee* lädt für den 7. - 9. Juli 1995 nach New York ein, um Leben, Werk und Erbe von Immanuel Velikovsky zu würdigen.

Wo: The Inn on 57th Street, New York City

Wie: Vorträge von Dwardu Cardona, Ev Cochrane, Charles Ginenthal, Lewis Greenberg, Gunnar Heinsohn, Earl Milton, C.J. Ransom, Lynn E. Rose, David Salkeld, Martin Sieff, Warner Sizemore, Roger Westcott, Clark Whelton und Irving Wolfe.

Außerdem findet am 8.7., Samstag Abend, eine 'Memories of Velikovsky-Session' statt, bei der die beiden 1895 geborenen Eheleute gewürdigt werden.

Kosten: \$ 245 pro Person schließen zwei Übernachtungen in "the Inn" und ein Dinner am Samstag Abend ein. Ohne Unterbringung \$ 145.

Anmeldung: bis zum 10.6. bei *The Velikovskian* z.H.

Charles Ginenthal, Editor-in-Chief

Forest Hills, NY 11375

65-35 108th Street, Suite D15

Auskünfte unter 718)897-2403

Fomenko - der große, statistische Wurf ?

Rezension und Standortbestimmung von Heribert Illig

Anatolij T. Fomenko (1994): *Empiro-Statistical Analysis of Narrative Material and its Applications to Historical Dating. Vol. 1: The Development of the Statistical Tools. Vol. 2: The Analysis of Ancient and Medieval Records;* zus. 659 S.; Dordrecht · Boston · London. Bezugsmöglichkeit s. S. 214

Die Rekonstruktions-Seilschaft mitten in der Eiger-Nordwand, ganz allein in der klassischen Reinhold-Messner-Situation: alle Menschen so weit weg wie der Mond und nirgends Hilfe. Da plötzlich Reden und Rufen - und eine ganze Reisegruppe beobachtet unsere Klimmzüge... Das kann dort täglich passieren. Der Zug aufs Jungfrau-Joch hält im Eiger und die Fahrgäste können aus einem Tunnelfenster in die überhängende Wand schauen. Was aber sucht die Rekonstruktion am Eiger?

Unsere Situation ist nicht lebensbedrohlich, wohl aber - innerhalb der geistigen Welt - genauso ausgesetzt. Unsere Attacken gegen Vorzeit, alte Hochkulturen, frühe Antike, Hellenismus und frühes Mittelalter sind einsame Unternehmungen gegen die Harthörigkeit des Zeitgeistes, des Bildungsbürgers wie des universitären Trotts. So haben wir 'armen Unverstandenen' bislang geglaubt - doch plötzlich erscheint ein Uni-Professor samt Institut und zahllosen konsultierten Professoren und präsentiert eine so wilde Zeitkürzungsthese, daß sich selbst uns die Haare sträuben. Hat sich damit unsere weitere Forschungsarbeit etwa erledigt, ist alles gedacht und alles gefunden, das Ereignisband der Historie neu und endgültig geknüpft?

Dieser neue Ansatz aus Rußland erreicht uns just 100 Jahre nach Velikovskys Geburt (10.6.1895). Anatolij Fomenko leitet an der Moskauer Universität innerhalb der mathematischen Fakultät das Department für Geometrie und Topologie; daneben pflegt er seit rund 20 Jahren ein spezielles Hobby, das er professionalisiert hat und erstmals außerhalb des russisch (-kyrillischen) Sprachraums präsentiert: die Datierung von Geschichte mit Hilfe statistischer Methoden.

Es sollen hier nicht die von ihm entwickelten acht statistischen Methoden, sein erstes Ergebnis, kritisch gewürdigt werden [I xiv,39-196], das wird

Aufgabe mathematischer Institute, sondern die mit ihnen erzielten Ergebnisse, die Fomenko als "modern textbook" und als "global chronological diagram" präsentiert und als sein "zweites prinzipielles empirisch-statistisches Ergebnis" einstuft [I xx]. Von einem Geburtstagsgeschenk oder gar einer Zentenarwürdigung kann allerdings keine Rede sein: Der Name Immanuel Velikovsky wird von Fomenko an keiner Stelle genannt...

Vorauszuschicken ist, daß die beiden Bände schlecht komponiert sind: Sowohl Grundsätzliches wie zahlreiche Details treten zwei- und mehrfach auf. Und die Trennung von mathematischem Rüstzeug und historischer Interpretation würde man sich analog zu den gewählten Bandtiteln wünschen, nicht als den tatsächlich vorliegenden Mischmasch. In Anbetracht des horrenden Preises muß konsequentere Arbeit des Lektors erwartet werden.

Fomenkos Fragestellung zielte darauf ab, probabilistische Kriterien dafür zu finden, ob Chroniken voneinander abhängig oder unabhängig entstanden sind. Zu diesem Zweck wird ihr Inhalt in kleine Informationseinheiten zerlegt, deren Aussage sich mathematisch darstellen läßt. Das sind primär die Regierungszeiten der jeweiligen Potentaten, sekundär dann wesentliche Ereignisse der jeweiligen Zeit. Eine historische Sequenz von Interesse wird nun sukzessive mit der Zeitachse abgeglichen, um festzustellen, ob sich dort eine ähnliche Sequenz findet, die mit signifikant hoher Wahrscheinlichkeit denselben Geschichtsabschnitt wiedergibt.

Wenn auf diese Weise zwei Sequenzen aus wahrscheinlichkeitstheoretischer Sicht gleich zu sein scheinen, geht Fomenko zur Einzelprüfung über. Nunmehr werden sehr viele Ereignisse beider Geschichtssequenzen miteinander verglichen und auf Identität abgeklopft. Darüberhinaus werden Namen von Personen, Orten und Geschehnissen auf ihre Konsonantenfolge reduziert und ebenfalls verglichen. Schließlich wird das mathematische Urteil über die Gleichheit gefällt. Die (Un-)Wahrscheinlichkeit für abhängige Dynastien liegt zwischen 10^{-12} und 10^{-8} , für unabhängige dagegen bei 10^{-3} bis 10^{-1} ; die Methode ist also hinreichend trennscharf [I 145].

Ähnliches Vorgehen ist den Lesern dieser Zeitschrift wohlvertraut. Immer wieder geht es uns darum, ob ein und dasselbe Ereignis mehrmals auf der sakrosankt fixierten Zeitachse geführt wird. Velikovsky hat in vier Bänden ägyptische Geschichte nach ähnlichen Kriterien untersucht (bekann-

termaßen nicht quantitativ-statistisch) und daraufhin ihre Dynastien neu zusammengestellt. Sein wie unser Vorgehen blieb häufig im Ungefähren hängen, weil wir kein gültiges Kriterium dafür fanden, ob zwei Pharaonenreihungen nun als gleich erachtet werden können oder ob sie sich zu stark unterscheiden (Der Rezensent erinnert an seine *Verachtfachte Dynastie* von 1989, die gleichfalls vage blieb). Fomenko kann nicht nur mathematisch eindeutig bewertbare Ergebnisse vorlegen, er kann vor allem seine Rechen-ergebnisse dahingehend nutzen, daß er die ihn interessierende Sequenz mit sämtlichen Regierungsdaten abgleicht, die er überhaupt erfaßt hat. Er kann also - cum grano salis - Intuition durch Festplattenkapazität ersetzen.

Darüberhinaus setzt er als zusätzliches Prüfkriterium die Nachrechnung von Himmelskonstellationen ein. So wie er ganz bewußt geschichtliche Angaben so hinnimmt, wie sie verzeichnet sind, so registriert er die Schilderungen von Sonnen- und Mondfinsternissen, von Nova-Ereignissen und Horoskop-situationen und sucht anschließend auf der gesamten Zeitachse - also bis heute oder zumindest bis 1800 - diejenigen Gestirnskonstellationen, die den einstigen am besten entsprechen. (Er kann mit seinen Methoden selbst alte Landkarten auf die Reihenfolge ihres Entstehens prüfen.)

Ganz zwangsläufig setzt er sich auch mit Kalenderrechnung, mit der gregorianischen Kalenderkorrektur oder mit *The Crime of Claudius Ptolemy* auseinander - Problemkreise, die den deutschsprachigen Chronologie-Interessenten wohlvertraut sind. Hier darf der Referent anmerken, daß es ihm beim Lesen geradezu unheimlich anmutete, wie über Jahre hinweg parallel gedacht worden ist, ohne daß Sprach- und Schriftbarriere einen Austausch zugelassen hätte. Natürlich ist Fomenko hinsichtlich Mittelalter und später Antike länger "am Ball": Seine erste einschlägige Publikation stammt von 1980 (Velikovskij starb im November 1979), mit dem statistischen Geschichtsstudium - der Bibel - hat er bereits 1974 begonnen [I 89,154].

Die Forschungen Fomenkos stützen sich auf die Leistung eines anderen Russen, der bei uns wohl aus denselben Gründen niemals bekannt geworden ist: Nikolai Alexandrovich *Morozov* (1854-1946) und sein siebenbändiges Werk *Christ* (1926-1932, Moskau · Leningrad). Dieser machte sich in der noch ganz jungen Sowjetunion unvoreingenommen an die Prüfung christlich-biblischer Geschichte. Er prüfte auch und gerade die Bibel (was Velikovskij unterlassen hat); außerdem stellte er astronomisch-mathematische Berechnungen an, die Fomenko dann weiterführte. Der Unterschied zwi-

schen beiden lag nicht nur in der Mächtigkeit der Rechnerleistung, sondern vor allem darin, daß Morozov seine vergleichenden Betrachtungen nur bis zum Jahr 300, selten bis 500 [I 137] ausdehnte, während Fomenko entschlossen das gesamte (scheinbare) Geschichtskontinuum ins Visier nahm.

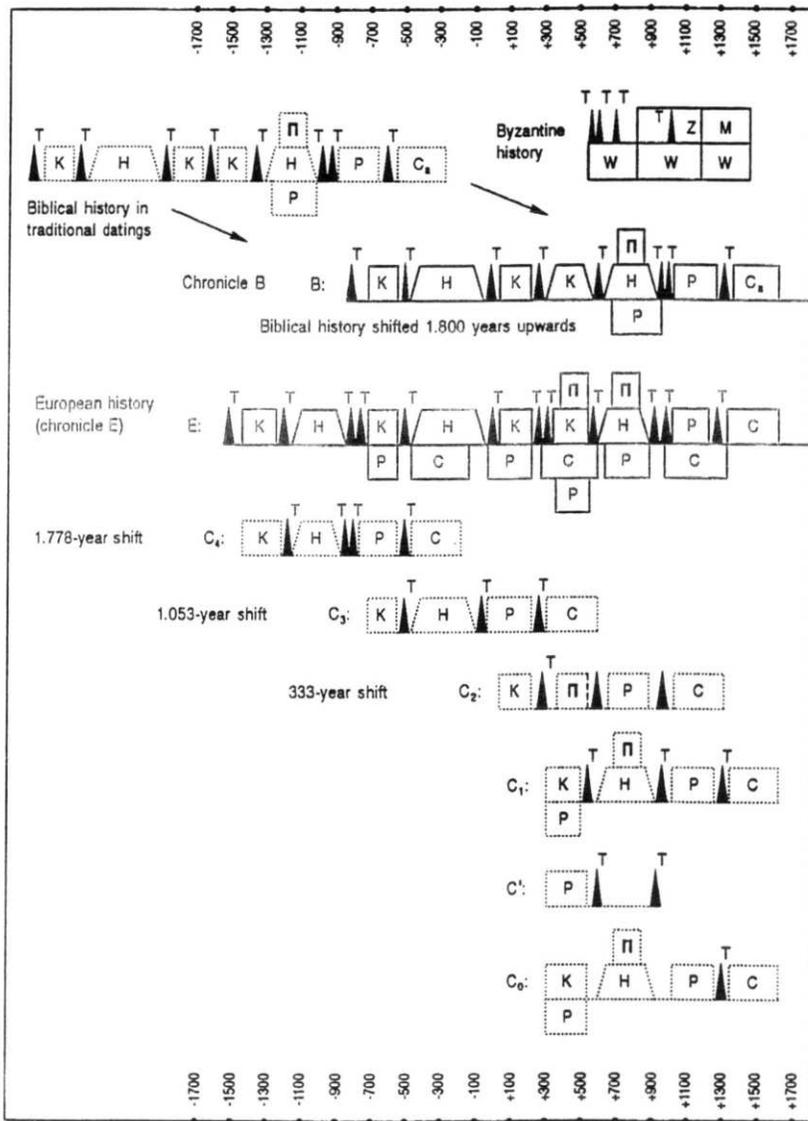
Morozovs Werk ist weder aus dem Russischen übersetzt worden noch zu seinen Lebzeiten in der Sowjetunion auf größeren Widerhall gestoßen. Insofern ist Fomenko der erste, der Morozov den gebührenden Platz zuweist und ihm sein eigenes Werk gewidmet hat [I xxii]. Daß er Velikovskij ignoriert, obwohl er das Buch *Centuries of Darkness* von Peter James et al. kennt, ist bedauerlich, allenfalls dadurch verständlich, daß er 'nur' für klassische Antike (ab -800) und Mittelalter Lösungsvorschläge präsentiert, während er die chronologischen Schwächen der ägyptischen Historie lediglich konstatiert [I 291; II 95] und anmerkt, daß deren Fragmente keine Abhängigkeiten zeigen [I 195]; vorderasiatische Königslisten und mykenisch-minoische Zeiten behandelt er gar nicht (eine Ausnahme bildet das Streichen der dark ages gemäß Isaac Newton [I 63]).

Fomenkos Ergebnisse

Fomenkos eigentlicher Befund ist mehr als "heiß" und wird in diesem Abschnitt zunächst kommentarlos präsentiert; anschließend wird er mit unseren eigenen Ergebnissen verglichen und kritisch gewürdigt.

Er hat eine Grundsequenz von fünf geschichtlichen Epochen plus einer wirren Kriegszeit von etwa 20-30jähriger Dauer gefunden, die er in wechselnden Anordnungen fast beliebig oft in verschiedenen Regionen und zu verschiedenen Zeiten wiederfindet. Weniger abstrakt gesprochen: Europäische Geschichte zwischen +900 und +1600 findet sich - mit anderen Namen und Daten in zum Teil anderen Regionen - im Abstand von 333, von 1.053 und von 1.778 Jahren wieder [II 78]! Fomenko spricht dabei von "shifts", also von Verschiebungen, die sich alle als Vielfache von 333- und 360-Jahres-Abschnitten darstellen lassen, wobei die 360 Jahre aus 333 Jahren Grundsequenz + 27 Jahren Kriegswirren herrühren [I 177].

Diese shifts belegt Fomenko mehrfach: durch einfachen Abgleich von Regierungsdauern und -abfolgen, durch verschiedene Diagramme (siehe Titelbild) und durch lange biographische Parallelen, die er als "Enquête-Codes" bezeichnet. Ihre blanke Auflistung ist - gerade wegen der hohen Unwahrscheinlichkeiten für zufälligen Gleichklang - bestürzend [gemäß



Das 'Globale Chronologische Diagramm' von antiker und mittelalterlicher Welt [Fomenko I 167]

I 164f und diversen Diagrammen, denen Beginn und Ende nicht ganz exakt zu entnehmen sind]:

3. Röm. Reich	300	549	≈ 1. Röm. Reich	-753	-500	
3. Röm. Reich	270	526	≈ 2. Röm. Reich	-82	217	10 ⁻¹²
3. Röm. Reich	308	695	≈ Königr. Juda	-928	-587	10 ⁻¹²
3. Röm. Reich	300	476	≈ Königr. Israel	-922	-724	10 ⁻¹²
3. Röm. Reich	324	527	≈ Karolinger	681	887	10 ⁻⁹
3. Röm. Reich	270	553	≈ Sachsen-Staufer	983	1266	10 ⁻¹⁰
Habsburger	1273	1637	≈ Sachsen-Staufer	911	1254	10 ⁻¹²
2. Röm. Reich	-82	217	≈ Sachsen-Staufer	936	1254	10 ⁻¹²
Königr. Juda	-928	-587	≈ Sachsen-Staufer	911	1307	10 ⁻¹²
Königr. Israel	-922	-724	≈ Sachsen-Staufer	920	1170	10 ⁻⁸
Antike Griechen	-900	-270	≈ Sachsen-Staufer	900	1540	
Antike Griechen	-900	-323	≈ MA-Griechen	911	1480	
1. Byzanz	500	860	≈ 2. Byzanz	840	1200	
1. Byzanz	500	780	≈ 3. Byzanz	1180	1453	
Päpste	140	314	≈ Päpste	324	532	10 ⁻⁸

In Fomenkos großer Synopse fallen folgende Epochen zu *einer einzigen Periode* zusammen, die **von 910 bis ca. 1250** reicht:

- Sachsen-Staufer-Reich (910 - 1250, also zeitidentisch)
- 2. römisches Reich (-82 bis +235)
- 3. römisches Reich (284 - 553)
- Karolingerreich (681 - 888)
- Königreich von Juda (-928 bis -640)
- Königreich Israel (-922 bis -724)
- Griechenland + Persien (-900 bis -522)
- 2. byzantinisches Reich (527 - 811)
- Teile der Genesis

Eine zweite Multi-Epoche schließt sich gleitend ab 1200 bis 1600 an:

- Habsburgerreich (zeitidentisch)
- (Einlagerungen des Sachsen-Staufer-Reichs (910 - 1254)
- 3. byzantinisches Reich (1200 - 1453, also zeitidentisch)
- Königreich von Juda (-640 bis -587)
- Griechenland + Persien (-522 bis -323)

Die Quintessenz lautet: Erst ab dem 30jährigen Krieg finden sich keine früheren Parallelepochen. Der Zeitraum zwischen 900/910 und 1600 ist echte Geschichte, wobei selbst der ältere Teil zwischen 900 und 1260 noch einen partiellen Abklatsch des jüngeren Teils von 1260-1620 bildet. Fast alle anderen früheren Epochen sind dann durch Schiften, also durch veraltende Verdopplung der 'Originalgeschichte' künstlich erzeugt worden [I 173]. Bei den 1.053- und \approx 1.800-Jahres-Verschiebungen sind die Folgen besonders prekär, denn damit überlagern sich biblische Geschichten mit Kreuzzügen, Römer und Romanik, Gotik mit Parthenon und was der Undenkbarkeiten noch viel mehr sind. Den eigentlichen Anfang der Hochkulturen scheint Fomenko bei +300 zu sehen, wobei er allerdings für die alten Flußkulturen an Nil, Euphrat und Indus keine shifts vorschlägt.

Einmal so weit vorgesprescht, stellt er mit leichter Hand schwergewichtige Thesen auf. Nur vier Beispiele: Weil auch er um die zu wenigen Ausgleichstage der Kalenderreform von 1582 weiß, teilt er Caesars Kalenderreform dem Kaiser Konstantin Chlorus I. zu (305/06) [II 159] und läßt das Datum fürs Konzil von Nicäa (325) nach 1100 fehlerhaft rückgerechnet sein [II 392-411]. Ägypten wird, weil gerade dort die Mumifizierung am wenigstens notwendig sei (Trockenmumien im Wüstensand) zum Großfriedhof, den der griechische Fährmann Charon beliefert [II 293]. Das Troianische Pferd entpuppt sich als Aquädukt [II 250,329], und das spurlos verfallene Sparta wird zum unmittelbar benachbarten, byzantinischen Mistra mit seinen reichen Ruinen [II 318].

Außerdem öffnet er ganz risikofreudig einen uns gut bekannten Giftschrank, in dem die "wahnsinnigen" ("preposterous" [I 112]) Befunde verwahrt werden. Das Verschellen und renaissancezeitliche Wiederauffinden antiker wie frühchristlicher Schriften wird erneut - wie bei Hardouin und Kammeier - zum scharfen Argument, doch diesmal für ihre antik-echte Fassung im gleichwohl 15. Jh. [I 97-113]. Um seine revolutionären Umdatierungen zu motivieren, weist er etwa darauf hin, daß die uralte Seemacht Phönizien kaum Spuren hinterlassen hat, daß aber 1.800 Jahre später Venedig exakt dieselbe Rolle gespielt habe und Venedig = Venezia = Venice als Name deckungsgleich sei mit Phönizien = Fenizia [II 18f], vor allem, wenn man auf die Konsonanten abstelle, die man im übrigen bei Namen auch rückwärts oder in vertauschten Positionen lesen dürfe. Da fließen dann

Rom und Byzanz, Jerusalem und Troia ineinander, da stammen die Franken wirklich aus Troia, während der Troianische Krieg auf sein 'modernes' Urbild - die Eroberung von Byzanz 1204 oder Kriege um 1250 - zurückgeführt wird und dann als immer wiederkehrender Topos in den verschiedenen Geschichts-shifts erkannt wird.

Die Reihe läßt sich fast nach Belieben fortsetzen: Der Berg Hermon liegt in Deutschland, die Assyrer entsprechen den Germanen, die Franken den Persern (und denen Porsenna), die Meder den Ungarn [I 106-111; II 175]. Der Etrusco-Römer Tarquinius wandelt sich per TRQN in einen Franken (FRNK), in einen Gotenkönig [II 165f] und in einen Troianer [II 239,257]. Die Lebensgeschichte Jesu findet sich als Lebensgeschichte Hildebrands, also des Papstes Gregor VII. und damit im späten 11. Jh., womit Altes wie Neues Testament erst nach diesem Papst aufgeschrieben worden wären und die früher erbauten "Kirchen" in Wahrheit heidnisch-bachantischen Kulturen gedient hätten. Die Kreuzigung entstammt schließlich einem Vulkan-Kult (Vesuv) samt angebeteter Rauchsäule in Kreuz-, T-, vielleicht auch Volutenform [I 184; II 87,182ff,193f]. Fomenko gerät hier hart an die Grenze zu numerologischen und kabbalistischen Aussagen. Selbst die "Wilde Akademie" ist im Vergleich mit ihm ein Kaffeekränzchen...

Datierungsmethoden und Fälschungsfreiheit

Fomenko muß sich zwangsläufig mit den bisherigen Datierungsmethoden und den archäologischen Befunden auseinandersetzen. Er verwendet darauf weniger Mühe als unsere Gruppierung: Bei C¹⁴, Dendrochronologie und Numismatik kommt er - ohne lange Beweisführung - zu dem uns vertrauten Schluß, daß diese Methoden an einer falschen Geschichte justiert worden sind [I 131-136]. Archäologie ist kaum sein Metier - wie er ja überhaupt seine mathematischen Ergebnisse vertritt und die anderen Disziplinen - Geschichte, Archäologie, Physik, Psychologie etc. - auffordert, diese Ergebnisse nunmehr zu prüfen [II xiii].

So spricht er davon, daß die Akropolis erst im 14. oder 15. Jh. (wieder) ins Bewußtsein Europas tritt oder Pompei im selben 15. Jh. (noch) freigelegt habe [I 131,191; II 318], er verweist auf Materialien, die längst verblichen sein müßten (Wasserfarben, feine Steinbearbeitung etc.) und auf biblische Erzählungen, denen partout keine Ausgrabungen zuzuordnen sind.

Er argumentiert mit dem *Almagest* des Claudius Ptolemäus (2. Jh.), der Sternbeobachtungen des +2. Jtsds. enthält und mit einem 1.386-Jahres-Shift genau in jenes frühe 16. Jh. rückt, in dem die ersten Editionen dieses Buches erfolgten, womit er - gegen Morozov und R.R. Newton - *keine* antike Fälschung, sondern ein antikes Werk der Zeit um 1500 ist [I 36f,113-130; II 303-308,346-389]. Ähnlich argumentiert er, wenn er dank seiner Shifts Konstantinische und Pippinsche Schenkung als eine versteht und diese im späten 10. Jh. als antikes Original gefertigt werden läßt (II 147).

Von entscheidender Bedeutung ist seine wiederholte Aussage, daß die Streckung der Geschichte über Jahrtausende hinweg keineswegs mit irgendeiner Fälschung, schon gar nicht mit einer jahrhundertelangen Fälschungskaktion zu tun hat [I 99,168,174f,196]. Vielmehr sei zwischen 1545 (Auftakt des Konzils von Trient) und 1652, als Julius Scaliger und Dionysius Petavius die Universalgeschichte seit Erschaffung der Welt zusammengestellt haben, nicht erkannt worden, daß Dokumentenstapel derselben Zeit nach verschiedenen Kriterien datiert worden seien, worauf jeder Datierungssus zu einer eigenen Epoche führte; auch der Gebrauch von Spitznamen bei Regenten habe zu epochenbildender Verwirrung geführt etc. [I 175-178; II 71-78]. Unsere heute gelehrte Geschichte ist also keineswegs ein Fälschungsprodukt, sondern lediglich Resultat humanistischen Unvermögens.

Damit steht er in dezidiertem Widerspruch zu seinem Vorbild Morozov, der weniger wilde Zeitverkürzungen vorschlug, aber sehr wohl von Geschichtsfälschungen ausging [I 174,196]. Konsequenterweise verlegt Fomenko die berühmten Tierkreise von Dendera (bislang -30 und +14) nicht nur wie Morozov auf 568 und 540, sondern sogar auf 1422 und 1394 [I 138; II 293-303] und akzeptiert ägyptische Sarkophage (des +1. Jhs.) im Jahre 1682 [I 138], m.W. seine größte Annäherung an die Gegenwart. Daß damit längst nach der Islamisierung noch altägyptische Kulte im Schwange waren, wird m.W. nicht behandelt.

So fern wie Fälschungen liegen ihm auch Überlegungen, daß die Erde nicht seit ewigen Zeiten wie ein Uhrwerk kreise, sondern katastrophischen, extraterrestrischen Einflüssen ausgesetzt sei, die noch in historischen Zeiten astronomische Rückrechnungen ins Leere laufen lassen. Allerdings bringt er das Buch Josua und das Rolandslied in Konkordanz, wobei die einzigen Sonnenstillstände der Überlieferung (Josuas Rache und Charlemagnes Rache für Roland) ineinanderfallen [II 231].

Parallelen

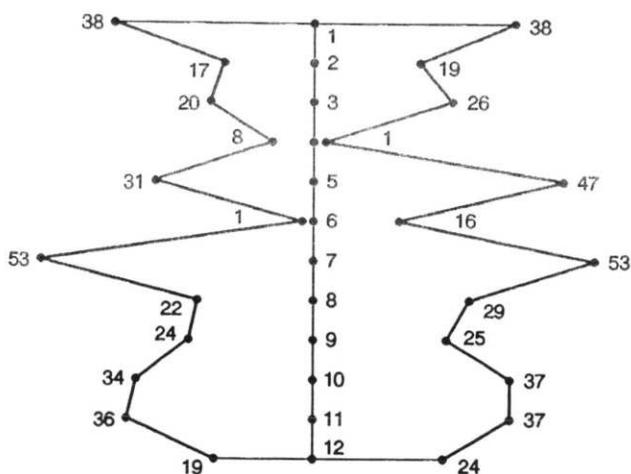
Die hierzulande vorgelegten Arbeiten im Umkreis von *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* und den *Zeitensprüngen* sind offenbar nicht nach Rußland gedrungen. Dabei leisten sie zum Teil bereits die von Fomenko geforderten Überprüfungen auf anderem als rein chronographischem Material. Gemeinsamkeit besteht z.B. darin, daß die merowingisch-karolingische Zeit als Kunstprodukt erkannt wird. Während der *Rezensent* gezeigt hat, daß Chroniken, Baubestand und Archäologie gegen eine große Karolingerzeit zeugen, erkennt Fomenko diese Epoche als Fiktion, die nach dem Muster der byzantinischen Kaiserzeit zwischen 310 und 550 entworfen worden ist [II 21]. Der Hellenismus zwischen Alexander und Sulla findet sich bei Fomenko nicht als Wiederholungsepoche. Daß die Königreiche von Israel und Juda wechselseitig und mit späteren Epochen zur Deckung gebracht werden können, verbirgt sich ansatzweise in dem neuen Artikel von *Peter Winzeler*. *Gunnar Heinsohn* hat schon vor Jahren eine neue Stratigraphie für Israel vorgelegt, die kräftige, allerdings andere Zeitkürzungen als Fomenko vorschlägt.

Und es wollen drei ähnlich wilde Ansätze erwähnt werden. *Manfred Zeller* war der erste, der mir 1990 Aufsätze vorlegte, in denen Staufer und Pharaonen so enge Parallelen zeigten, daß sie offenbar ineinanderfielen. Er schrieb mir sogar am 20.9.90: "Mir scheint, daß es sich bei den diversen antiken Geschichten um Variationen einer einzigen Geschichte handelt, die aus der Sicht mehrerer Parteien dargestellt ist und in verschiedenen Sprachen niedergeschrieben wurde". Uns beiden fehlte aber der Mut, mit der Veröffentlichung derartiger Parallelen noch weiter ins Aseriöse zu driften. *Thomas Riemer* hat dagegen in *Ephodon* wiederholt (ab 1992) die alten Römer und die Romanik gleichgesetzt und obendrein die Meinung vertreten, daß vor dem 30jährigen Krieg, also vor 1618 alle Geschichte gefälscht worden sei. Es darf auch auf die philologischen Überlegungen von *E. Morgan Kelley* hingewiesen werden, der Fränkisch und Altägyptisch in Verbindung brachte und ähnlich weitgreifende Vergleiche wie Fomenko in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* (1991) und in eigenen Büchern angestellt hat.

Nachdem wir hierzulande die geschichtskritischen Überlegungen kennen, die in Belgien (*Kadath*), Frankreich (*Mediterranea*), Großbritannien (*S.I.S.-Review*) und U.S.A. (*Kronos; Aeon; The Velikovskian; Catastrophism and Ancient History*) publiziert werden (umgekehrt sieht es leider

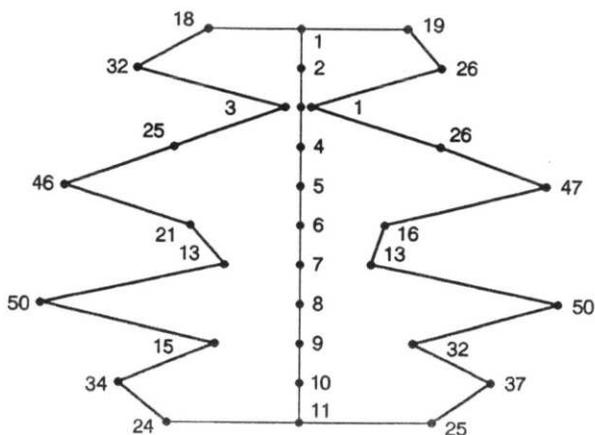
First Byzantine Empire

Second Byzantine Empire



Third Byzantine Empire

Second Byzantine Empire



Parallelen zwischen erstem, zweitem und drittem byzantinischen Reich
(500-800; 830-1140; 1210-1453) [Fomenko II 51, 53]

viel schlechter aus), läßt sich konstatieren, daß die hiesigen Überlegungen den russischen Ergebnissen - nicht dem statistischen Ansatz - am nächsten kommen und ihnen zum Teil in der Beweisführung voraus sind.

Kritik an Fomenko

Zu allererst möchte der Rezensent die mühselige Sisyphus-Arbeit preisen, die Fomenko, seine Familienmitglieder und Institutsangehörige geleistet haben, um so viele Epochen auf 'Reprisen' untersuchen zu können. Das überschreitet die Möglichkeiten von 'Einzelkämpfern' so weit, daß hier alle einschlägig arbeitenden Forscher nur dankbar den Hut ziehen können, was für ein gewaltiges Material ihnen in die Hände gelegt wird.

Sie alle haben nun zu prüfen, inwieweit sich rechnerische Identitäten als de-facto-Identitäten bestätigen lassen. Und hier darf Kritik laut werden. Als Beispiel wähle ich den Vergleich zwischen den drei byzantinischen Epochen [II 51-54]. Rein optisch wirken die beiden, hier auf S. 114 wiedergegebenen Parallelführungen eindrucksvoll, insbesondere zwischen 2. und 3. Kaiserreich. Beim zweiten Blick stört, daß die Symmetrie manchmal geschönt ist, etwa beim 9. Herrscher, dessen 32 Jahre optisch wie 20 Jahre eingetragen sind und damit den 15 Jahren des 'Doppelgängers' viel besser entsprechen.

Auf den dritten Blick wird es dann verwirrend. Denn erst wenn wir nun zur Gegenkontrolle erstes und drittes Kaiserreich vergleichen, fällt auf, daß Fomenkos Bezugslinie - das 2. Kaiserreich - in zwei Varianten dargeboten wird. Ich stelle 14 alphabetisch gekennzeichnete Regenten gegenüber:

a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n
38	19	26	1		47	16		53	29	25	37	37	24
	19	26	1	26	47	16	13	50	32	37	25		

Wie erklären sich Übereinstimmungen und Diskrepanzen? Nur in der zweiten Reihung war Romanos I. (*e*) als Koregent zu Konstantin VII. (*f*) 'zweckmäßig' unterzubringen. Unter (*g*) sind drei Herrscher subsumiert, die zusammen jeweils nur einem einzigen 'Parallelkaiser' entsprechen; unter (*h*) sind zwei Mann dieses Trios noch einmal genannt, aber nur in einer Version. Unter (*i*) steht einmal Konstantin VIII. (53), während im zweiten Fall sein Koregent Basil II. (50) geführt wird. Position (*j*) ist ein Aggregat von 7 Regenten, die bei korrekter Zählung in beiden Fällen 32 Jahre einnahmen; (*k*) und (*l*) sind schließlich im Bericht vertauscht.

Man kann also nicht ohne weiteres die drei Reiche übereinanderlegen, sondern muß Varianten durchspielen, bei denen Koregentschaften getrennte Rollen spielen, Kaiser mal zu einer Position zusammengefaßt, mal auseinandergerissen werden müssen. Fomenko hat sich dazu entschlossen, nur 1. und 2. Byzantinisches Reich zusammenzulegen und diesem 'Doppel' das 3. Byzantinische Reich folgen zu lassen, also eine lange Sequenz von 900 bis 1453 zu bilden [II 336]. Seltsamerweise tauchen vor 900 die 'nach oben geklappten Herrscher wie Justin II., Tiberius II. noch einmal auf, so daß sich ein 'Vorlauf' ab 527 ergibt [II 336]. Fomenko findet somit zwar genügend Identitäten zwischen 1., 2. und 3. Byzantinischem Reich, legt aber gleichwohl nur 1. und 2. Reich zusammen, ohne eine Erklärung dafür zu geben, warum die Gleichheiten zwischen 1. und 3. Reich nicht zu einer Gleichsetzung führen. Warum mißtraut er seinen eigenen Befunden?

Ähnlich handelt er im Falle des Habsburger Reiches. Er stellt zunächst einen 362-Jahres-Shift fest, mit dem man die Zeit von 911 bis 1260 in die Zeit von 1273 bis 1640 überführen kann und spricht erst nach 1273 von "authentic history" [II 65], zuckt dann aber zurück. Denn wenige Buchseiten später läuft "authentic consecutive chronology" bereits ab 900 und "reliable", also glaubwürdige Chronologie ab ≈ 1300 [II 109]. Beide Epochen dürfen ihren ursprünglichen Platz auf der Zeitachse von 911 bis 1640 beibehalten; es werden lediglich manche Regenten und Ereignisse wechselseitig hinauf- und hinuntergeklappt. Ähnlich schwammig verfährt er mit Saul-David-Salomo, die er auf +214 bis +306 legt, deren "real originals" er aber im 10./11. oder gar erst im 13. Jh. mutmaßt, ohne sich näher festzulegen [II 266].

Fomenko führt damit seine selbst gefundenen, signifikanten Identitäten ad absurdum, aber er glaubt Gründe für dieses 'maßvolle' Vorgehen zu haben: das Leben Jesu, astronomisch fixiert. Denn es gibt z.B. für die Finsternis bei Christi Kreuzigung nur zwei mögliche Daten: den 21.3.368 und den 3.4.1075 [I 25]. Im Gegensatz zu Morosov hat er sich für das jüngere Datum entschieden und behauptet deshalb, daß die Berichte des Neuen Testaments die Zeit nach 1075 schildern und damit noch viel jünger sind, als selbst der Revoluzzer Morozov dachte. Der Stern von Bethlehem wird in seinem Fall zur Super-Nova von 1054 [I 33], das Horoskop der Johannes-Apokalypse zum exakt errechenbaren Jahr 1249 (bei Morozov noch 395 [I 139]). Ebenso findet er für die Eklipsen des Thukydides (-5. Jh.)

die exakten Lösungen im 11. und 12. Jh. [I 20f; II 70]. Der Gedanke an eine mögliche Rückrechnung oder auch Rückübertragung einer damaligen Beobachtung in frühere Zeiten wird nicht erwogen.

Je nach Blickwinkel kann man Fomenko Genialität konzederieren, daß er all diese Varianten durchdacht und als verschiedene Versionen der immer gleichen Grundmelodie erkannt hat. Seine Gegner werden dagegen sagen, er habe fast nach Lust und Laune konstruiert, um Deckungen zu erreichen. Als ich am 17.3. unserer Berliner Regionalgruppe Fomenkos Werk vorstellte, fragte etwa H.-U. Niemitz, ob denn die Große Pest (1347-52) ein Pendant habe. Ein Nachschlagen bei Fomenko ergab: Sie fiel unter den Tisch [II 27,335]. Ich will hier nicht sofort opponieren, sondern wiederum - wie Fomenko selbst - darauf hinweisen, daß diese mathematisch gewonnenen Abfolgen erst an der Geschichte und der Archäologie geprüft werden müssen.

Aber wie gut stehen die Chancen, daß sich all diese Kompatibilitäten in wirkliche Gleichsetzungen verwandeln lassen? Ich fürchte schlecht. Nehmen wir das von Fomenko sogenannte zweite römische Reich (-82 bis +217). Damals ist Pompei (+79) zerstört worden, das für Fomenko einige Dimensionen als Jerusalem-Pendant hinzugewinnt. Dann zitiert er Jacopo Sannazaro aus dem 15. Jh., der Türme, Gebäude, Theater und Tempel von Pompei selbst gesehen habe [I 131f]. Fomenko wollte damit illustrieren, daß auch Pompeis spätere 'Geschichte' dunkle Stellen enthält, ist doch Pompeis Lage bis 1700 angeblich völlig unbekannt. Dieser raunende Verdacht endigt mit einem Eigentor, denn Fomenko will nicht nur Pompeis Untergang von 79 auf ≈ 1120 umdatieren, sondern muß außerdem nach Sannazaro, aber vor der Auffindung im 18. Jh., eine weitere Verschüttung aufzeigen.

Sind schon diese beiden späten Verschüttungen schwer nachzuweisen, wird Fomenkos Position im Falle der Nachbarstadt Herculaneum ganz unhaltbar. Sie ist zuverlässig verschüttet worden, wie ihre Situierung tief unter der heutigen und der mittelalterlichen Stadt klar erweist. Bei den Ausgrabungen, die wie in Pompei bis heute fortgeführt werden, müßten neben den klassisch-römischen Funden der Zeit von Vespasian und Titus auch erhebliche Fundmengen aus der Salierzeit ans Licht kommen, von den - im alten Rom unbekanntem! - Steigbügeln über salische Schwerter bis hin zu romanischen Kirchen aus der Zeit vor 1120. Nichts davon hat sich gefunden. Die gemeinhin angetroffene Stratigraphie (insbesondere in Rom

selbst, wo aber viel mehr Störungen als in dem steinhart konservierten Herculaneum zu erwarten sind) verweigert gleichfalls derartige anachronistischen Funde, die nach Fomenko zuhauf erscheinen müßten.

Fomenko bekommt große Probleme bei seinem Versuch, auf keine Fälschungen zurückzugreifen. Er hat ganz bewußt diese Position gewählt. Er berichtet schließlich nicht nur Morozovs Ansatz, der von Fälschungen ausging, sondern auch von den früheren Fälschungsvorwürfen durch J. Hardouin und Robert Baldauf [I 4,96f], der 1902/03 in Deutschland darüber schrieb, daß alle antiken Texte Renaissance-Fälschungen seien (aber hierzu-lande weder von von W. Kammeier noch von einem anderen Autor entdeckt worden ist).

Nun ist jedem seiner Leser klar, daß die oben dargestellte Veracht-fachung der Zeit ab 910 unmöglich durch fehlerhaftes Sortieren entstanden sein kann. Denn dann müßten z.B. justament jene Dokumente, die immer die Spitznamen der Regenten nennen, auch ganz konsequent immer ganz andere Orts- und Ländernamen nennen und ebenso konsequent immer nur eine Datierungsmethode verwenden. Das aber kann man getrost ausschließen; Fomenkos wenige Gegenbeispiele - daß etwa Unteritalien noch im Mittelalter als "magna graecia" bezeichnet worden sei - sind als Beweise zu schwach. Ganz offensichtlich wollte Fomenko seine - zweifellos bedeutenden - Befunde nicht dadurch zunichte machen lassen, daß man sie von vornherein mit dem Verdikt 'Verschwörertheorie' abblockte.

Doch damit konnte er nicht einmal sich selbst überzeugen. Denn er stellte fest, daß der Kalenderrechner Dionysius Exiguus, d.h. der Kurzbeinige, 1.075 Jahre später ein gleichrangiges und gleichnamiges Pendant hatte. Denn der Name von Scaligers Meisterschüler, von Kalenderrechner Dionysius Petavius (1583-1652), klingt ähnlich wie frz. petit, also wie Herr Klein [I 174; II 77]. Da nun aber Petavius derjenige war, der die große Universalgeschichtsschreibung zu einem Abschluß bringt, muß er sich zwangsläufig selbst ins 6. Jh. hinein rückwirkend verdoppelt haben [II 65,77,405f]. Hätte er gar nichts von seiner Selbstvermehrung bemerkt?

Das Fazit kann nur lauten: In der Historie ist kräftig herumgefälscht worden, und Fomenko hat dafür gegen sein eigenes Wollen viele Beweise geliefert. Seine massiven Zeitverkürzungen werden sich archäologisch kaum untermauern lassen. Wenn sich gleichwohl solche sensationellen Übereinstimmungen bei (bislang) zeitlich weit auseinanderliegenden Epo-

chen finden lassen, die statistisch signifikant sind - lassen sie sich auch anders erklären? Ich möchte einige mögliche Varianten aufzählen.

Wie lassen sich Fomenkos Ergebnisse erklären?

Am einfachsten ist es natürlich, alle Geschichte vor 1618 für gefälscht oder massiv verfälscht zu erklären (Thomas-Riemers Variante). Ganz so einfach ist das aber auch wieder nicht. Wenn am Colosseum in den letzten Wochen eine bislang unleserliche Widmungsinschrift zurückgewonnen wurde, derzufolge tatsächlich Vespasian den Grundstein legte und den Bau mit der jüdischen Kriegsbeute finanzierte, dann hätten das die Fälscher des 17. Jhs. sowohl am Bau wie in den gefälschten Chroniken berücksichtigen müssen, was extrem unwahrscheinlich ist. Ähnliche Befunde gibt es en masse in Europa, und sie alle müßten mit einer Parallelaktion von Dokumenten- und Architekturfälschungen erklärt werden. Kurz gesagt: Allzuviel Bausubstanz beweist Stimmigkeiten innerhalb der bislang gelehrten Geschichte, als daß *alle* Monumente und Dokumente gefälscht sein könnten.

Es könnte auch sein, daß Fälscher um 1600 den Geschichtsabschnitt von 1260 (oder sogar von 910) bis zu ihrer Gegenwart vervielfachend in die dunkle Vergangenheit zurückklappten, um so beliebig viel frühere Geschichte zu erzeugen. Bei diesem Vorgehen hätten sie ungleich weniger Phantasie entfalten müssen und die neuen Epochen hätten dennoch 'lebensecht' gewirkt. Aber der archäologische Einwand trifft diese zweite Variante genauso wie die erste - nur mit dem Unterschied, daß wenigstens romanische und gotische Bauten nicht gefälscht sein müßten.

Als dritte Möglichkeit möchte ich die auch von mir selbst vertretene anführen. Hier bleiben viele Geschichtsabschnitte real, doch zwischen ihnen finden sich fiktive Zeiten, die aus verschiedenen Gründen dazwischengeschoben worden sind. Übereinstimmung besteht mit Fomenko, daß die reale Zeit 910 (im Westen vielleicht auch erst 960) beginnt und daß zumindest der Abschnitt von 680 bis 910 eine künstliche ist. Gleichwohl vertritt dieser die Ansicht, daß die Zeit nach 960 sehr viele Information, die von 300 bis 960 sehr wenig Ereignisse enthält [I 11]. Fomenkos Ergebnisse lassen sich mit meinen dahingehend zur Deckung bringen, daß diese Merowinger-Karolinger-Zeit durch das Hochklappen der byzantinischen Geschichte von

324 bis 530 in die Zeit von 681 bis 888 erzeugt worden ist. Die Epoche zwischen Alexander d. Gr. und Sulla fehlt bei Fomenko, ließ sich also offenbar nicht als Verdopplung nachweisen. Das kann sowohl bedeuten, daß diese Zeit teilweise oder zur Gänze real war oder auch teilweise oder zur Gänze eigens erfunden worden ist.

Bei dieser Sicht würde im übrigen Morozov gegen Fomenko ins Recht gesetzt, denn Morozov 'verlegte' die Kreuzigungs-Eklipse vom 3.4.33 nach 368, ein Datum, das bei unseren Rückrechnungen besser stimmen könnte als Fomenkos Jahr 1075 [1 139]. Für die früheren Epochen in Ägypten und Mesopotamien fehlt leider Vergleichsmaterial von Fomenko.

Wenn wir diese drei Varianten abwägen, dann stimmt nur die dritte mit dem archäologischen Befund überein, aber nur die erste kann erklären, warum sich die Königreiche von Juda und Israel im späten Rom und im frühen/hohen Mittelalter 'wiederfinden' lassen. Hier könnten folgende Überlegungen weiterführen.

Die vierte Möglichkeit wäre, daß ein Schöpfergott oder ein Demiurg seine Schöpfung als Uhrwerk immer wieder von neuem aufzieht - eine Gläubigen wie Nichtgläubigen schwer zu vermittelnde Variante.

Unter Ansatz eines kollektiven Gedächtnisses, das das Verdrängte immer wieder wiederholen muß, könnte man im Stile Velikovskys (*mankind in amnesia*) schlußfolgern, daß die Menschen sich immer wieder dieselbe Geschichte kreieren. Nachdem man zwar Potentaten frühzeitig abschlachten, aber nicht so ohne weiteres lange regieren lassen kann (weil z.B. ein entzündeter Blinddarm dazwischenkommt), scheint auch dies eher nebulös.

Ich sehe noch eine sechste Möglichkeit. Wir wissen, daß sich die frühen christlichen Historiker (Eusebius, Africanus) Schöpfungsgeschichte und Bibel so zu Herzen nahmen, daß Jesus im Jahre 5500 nach der Schöpfung das Licht der Welt zu erblicken hatte (da ein Schöpfungstag 1.000 Jahren Heilsgeschichte entsprach). Deshalb haben sie die pharaonischen Regierungsdaten eines Manetho so gestreckt, daß tatsächlich die ägyptische Geschichte von der Schöpfung bis Jesus reichte.

Könnte es nicht genauso sein, daß der Bibelvorlage - in der bereits ebenso kunst- wie absichtsvoll die beiden Königreiche Israel und Juda nach

demselben Strickmuster existierten und untergingen - auch die nachfolgende, reale Geschichte entsprechen sollte? Dann hätte man - "corriger la fortune" - die Weltgeschichte nur 'ein bißchen' vergewaltigen müssen: Man schob diskret da oder dort einen Herrscher ein, ließ aus Parallelisierungsgründen einen fiktiven Potentaten schon im 1. Regierungsjahr ins Gras beißen, fügte einen Zusatzabschnitt ein, bis leidlicher Gleichklang mit dem Heiligen Buch erzielt war. Besonders einfach war das für Zeiten, die ohnehin erst später auf der Zeitachse eingereiht wurden. Zumindest im Falle der ersten Jahrtausendwende konnte von mir gezeigt werden, daß es endzeitliche, eschatologische Gedanken waren, die Kaiser Otto III. und Papst Silvester II. bewogen haben dürften, mittels selbstveranlaßtem Zeitsprung im Jahre 1000 zu regieren, auf daß der siebente, göttliche Welttag schneller anbreche.

Die Zukunft wird weisen, ob eine dieser Möglichkeiten zutrifft oder ob noch weitere Varianten erdacht sein wollen, bevor wir verstehen, warum Geschichte sich als "Wiederkehr des Immergleichen" präsentieren kann.

A.T. Fomenko darf gedankt werden, daß er bislang Udenkbares so konsequent durchforscht hat und damit uns allen die Möglichkeit gibt, mit seinem Pfunde zu wuchern. Daran ändert auch nichts, daß seine fälschungsfreie Erklärung nicht trägt. Er ist auch nicht zu kritisieren, daß er mit seinen Befunden vielen alten Spekulationen neuen Boden bereitet hat. Wir müssen uns aber klar sein, daß solche zum Teil bizarren Identitätssetzungen wie Franken = Assyrer oder Perser = Franzosen, das Verlagern von Ländern und Völker durch Zeiten und Räume - nur deshalb darstellungswürdig und besprechenswert werden, weil sie keine isolierten Zufallsfunde darstellen, sondern auf immens viel Material basieren. Erst die Quantität an Doppelgängern führt hier zu neuer Qualität der Chronologiekritik.

Gespannt bin ich nicht zuletzt, wie das universitäre Establishment auf Fomenkos Chronologie-Thesen reagieren wird, denn es ist von dem honorigen Wissenschaftsverlag in einer großen Aktion zum Bücherkauf animiert worden: Erleichterung, weil sich endlich einer in die schon immer (?) gesehene Bresche wirft, maßlose Verblüffung ob des nie (?) bemerkten Faktenbestandes oder - so meine 'probabilistische' Mutmaßung - endgültige Tabuisierung jedes Gedankens an die überfällige Chronologiereform?

War David Salem-Ezar = Nebukadnezar ?

Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre

von Peter Winzeler

I. Das Denken des Udenkbaren

Das folgende - beinahe kriminalistische - Gedankenexperiment wird nicht nur zionistische Fundamentalisten irritieren, die bisher vergeblich nach Bauten und Inschriften Davids in Uru-Salem suchten, sondern greift auch an die Wurzeln jenes Antisemitismus, der auf Davids Eroberungen, Straten und Denkmäler (der sogenannten Hyksos-Zeit) vielmehr "indoarische" oder "hethitische" Besitzansprüche anmeldete. Es versucht zugleich die Rätselfrage von Heinsohns "stratigraphischer Chronologie" zu lösen, wie Davids Großreich in der Meder- und Perserzeit (ab -620?) lokalisiert werden könnte, ohne daß es zu einer rein literarisch aufgebauchten Nischenexistenz verurteilt werden muß [vgl. Heinsohn 1991, Winzeler 1992; 1993].

Im Zentrum steht das strittige **Amarna-Datum**, stellt sich hier doch die fundamentale Frage, in welcher Beziehung der *Salem-Ezar David* [Psalm 76,3: 110,3] zum assyrischen *Salman-Ezar (III.)* stehe, den Velikovskij [1981] als Herrn des "Chattilandes" dechiffrierte, wogegen Heinsohn den biblischen Samarien-Eroberer *Salman-Ezar (I.=V.)* ins Auge faßte, der - als Thronfolger des babylonischen Phul (Nabopolassar) [2.Könige 16/17] mit *Nabu-Kudurri-Ezar* gleichzusetzen wäre. In der Tat war Nebukadnezar "König von Assyrien" [2.Könige 23,29], als er - im Gefolge seines Bruders Neriglissar - in Kadesch-Karkemisch über "Necho" (Ramses II.? Echnaton?) siegte. Zweimal ist Ägypten mit dem Assyrer Assuruballit (I.=II.) in Harran verbündet und wird zum knickenden "Schilfrohr" für seine Vasallen, die unter die "hethitische" Oberhoheit geraten. Sollte also derselbe Salem-Ezar (I.=III.=V.) mit Chattu-Schili III. gleichzusetzen sein, den Velikovskij [1979] als hethitisches alter ego Nebukadnezars verstand und der sich listig mit *Pudu-Chepa* von Harran legitimierte - wie es Salem Ezar David mit *Bat-Scheba*, der Frau des ermordeten "Hethiters Uria" tat [2.Samuel 11/12]? Wären also David und Nebukadnezar identisch?

Im Prinzip sind zwei von Velikovskij getrennt behandelte Epochen seines "opus magnum" zur Deckung zu bringen, wogegen er sich stets ener-

gisch verwahrte, sei es doch "unmöglich, daß der Autor eines Amarna-briefes der Großvater von Chattusilis hätte sein können" (wie Suppiluliumas); "Ramses II. in der 18. Dynastie ist natürlich ein Fehler oder eine Erfindung" des Josefus oder Eusebius; "in keiner anderen Geschichtsperiode waren Assyrien und Ägypten Verbündete in einem Krieg" usw. [Velikovskiy 1979, 240, 236, 116]. Es wird dem Verfasser von *Ödipus und Echnaton* [1960] angemessen sein, wenn wir auch psychologische Hemmnisse berücksichtigen.

Immerhin fiel dabei auf, daß der Hethiter Chattu-Schili, Sohn des Mur-Schili II. (Nabopolassar) ebenfalls den legitimen Thronerben "*Urchi-Teschub*" (Labasch-Marduk = Mur-Schili III.) beseitigen muß, um die Königswürde zu erlangen - einige vermuten, daß diesem Uria (Uru-Baal oder Jerobeam) die Flucht nach Ägypten gelang [FW 3,159], wie ja auch *Echnaton* (*Naph-Uria*) in dieser Rolle des Ödipus gesehen wird, der aus "Naharin" nach Ägypten entflohen [Velikovskiy 1960]. Die "Autobiographie" des Chattu-Schili wurde als vorbildlich für die Aufstiegs- und Thronfolgegeschichte Davids angesehen [Canzik]. Sie wäre nun als eine davidische Propaganda-Schrift anzusehen. Multiple literarische Anleihen auch bei ägyptischen und assyrischen Vorbildern wurden zwar häufig erwogen (wie Chian? Thut-Mose III.? Salman-Ezar III. alias Sargon?), aber meines Wissens hat noch niemand eine multiple **geschichtliche Identität** zu denken gewagt, in welcher der Hebräerkönig David (in Ebla als Da-u-u-dum bekannt) auch legitim ein Hethiter-, Assyrer- und Chaldäergewand trüge.

Als Chian hätte David - wie Nebukadnezar - wohl die ganze frühpersische Provinz "Babel und Aram-Naharin (Ebir-Naari)" beherrscht, wie schon Belysis (Nabopolassar) und dessen in Syrien eingewurzelte Satrapen [FW 5,372]. Die Söhne des Aramäerkönigs herrschten über Aram-Naharin (das assyrische Herzland), Aram-Damaskus (Syrien) und Aram-Zoba (Edom, Arabien und/oder Ägypten). Salomos Reich "jenseits des Euphrat" lag "westlich, weil von Assyrien oder Babylon aus betrachtet" [1.Könige 5,4 Anm. der Zürcher Bibel], aber doch nördlich im ganzen Lande "Gosen" der Chabiru (bis "Chusan" im Chabur-Gebiet?) von Auaris aus betrachtet, wo einst Saul (Salitis) das Königtum Amaleks erwarb [1.Samuel 15].

Da aber Velikovskiy Manethos antisemitische Gleichsetzung: Hyksos-Amu (Amalek) = Hirtenkönige Uru-Salems verwarf, konnte er die logischen **Hyksos-Gewänder** von Agag (Ogyges) → Saul (Salitis) → David

(Chian) → Salomo (Apophis II.) und Asaria (Arsu) nicht enthüllen; sie wurden von M. Sieff entdeckt und von Heinsohn als "philologisch und archäologisch nicht durchhaltbar" bezeichnet [Heinsohn 1988, 180, Anm. 9]. Velikovsky sah Sauls Agag als "Apophis II." und hielt an rund 400 Jahren Hyksoszeit fest, die bibelkonform auf Mose und den ogygischen Apophis I. [4.Mose 24,7.20] gefolgt wären. Diese katastrophische Epoche konnte erklären, warum die hebräischen Bücher Josua → Richter → Samuel nie Pharaonen des Neuen Reiches erwähnen, nicht aber, warum die großen Hirtenkönige Saul und David in Auaris völlig unbekannt gewesen sein sollten.

Als Eroberer vieler Heiligtümer und Länder muß der auf den einwandfrei semitischen Jakob-Hur (Bneon) folgende "Chian" David auch in Jehuda (syro-hethitisches Ja'udi) und Israel bekannt gewesen sein, wie in Assyrien (etymologisch mit Asir = Isra-El verwandt) und der "Himmelspforte" Babel (Jakobs Beth-El?), pflegten die Chatti-Herrscher doch viele Thronnamen zu akkumulieren und sich nach ansässigen Gottheiten und Heiligtümern zu benennen [Velikovsky 1979, 118ff; vgl. Pettinato]. Davids Genealogie (der abrahamitischen Vorfahren aus Harran in Hebron) würde sich somit in multikulturellen Genealogien spiegeln:

- In Aram Naharin wäre der Salem Ezar David als *assyrischer "Salman-Ezar"* bekannt, der eine syroaramäische Schwiegertochter Thamar (Sammuramat) seines Sunnyboys Amnon oder Adonia (Schamschi-Adad) besaß;
- in Babylon hätte er sich als *Akkad-"Sargon"* inthronisiert (zur mögl. indo-arischen Etymologie Zar-Gon/Gyne = Zar der großen Frau s. Wolf 97);
- in Susa würde er als *Achämenide* medo-aramäischer Abkunft gelten, der sein Gesetz - wie Darius - im Namen Hammurabis (des Großwesirs?) verkündet.

Es wäre nicht erstaunlich, wenn Davids große Frau Bat-Scheba (wie Nebukadnezars Hadad-Chuppi aus Harran) in Ägypten zur berühmten "Königin von Zoba" würde (wie Hat-Schepsut, Regentin und Gattin des Thut-Mose III.).

Gleichwohl würde es schwer halten, die alten matrilinearen Genealogien zu entwirren und mit den patriarchalen Erbfolgen zur Deckung zu bringen. Usurpatoren haben ihre Stammbäume retouchiert, während die Propheten den "Ehebruch" Davids nicht verschwiegen. Die **dynastischen Thronfolgen** sind korrupt, weil auch Rivalen als "Brüder" auftreten und die

Beziehung von "Vater" und "Sohn" (Mar, Apli) nach den Funden von Mari oft nur das "Verhältnis zwischen Oberherrn und Vasallen kennzeichnet" [FW 2, 190], wie bei David als "mein Sohn" des Saul [1.Samuel 26,21].

II. Echnaton und Davids Frauen

Velikovsky zeigte [1960], daß inzestuöse Heiraten in den Königshäusern von Mitanni und Ägypten keine Seltenheit waren, so daß etwa Echnatons "Schwester" *Bekaten* seine eigene Tochter der mitannischen *Königsmutter Teje* war, wobei Teje sowohl als "Schwester" und gleichnamige Zweitfrau von Echnatons *Schwiegervater Eje* erscheint. Echnatons Gattin *Nofre-Tete* - Tochter des Eje - erscheint auch in *Nofre-Re* als Hauptfrau und Zweitfrau des Ramses II.: der leiblichen Tochter des Chattu-Schili III. als des Königs von "Bachtan" (Bekaten) [Velikovsky 1979, 147, Anm. 15].

Nun hatte auch David eine Schwester und Zweitfrau Abigail; seine große Schwester Zerujah (Teje?) kommt als Königsmutter "Maacha" in Betracht, die als Mutter Absoloms und seiner Söhne (so auch als "Tochter" Absoloms) erscheint [1.Chronik 2,16; 3,2; 2.Chronik 10,20f]. Bei solchen Verwicklungen ist die Frage nicht abwegig, ob David (Eje) zum Thronfolger Echnatons wurde, indem er die Witwen seiner Söhne, seine Großtöchter heiratete: *Merit-Aton* und *Anchesenamun*. Merit-Atons Name kehrt beim schwellfüßigen *Meri-Baal* wieder: dem von David verschonten Sohn des "Blutsbruders" Jonathan, dem Thronerben Sauls [2.Samuel 9,3]. Davids Hetäre *Abisag von Sunem* aber wird von Bat-Scheba für Adonia von Salomo - als Erbprinzessin - auserbeten [1.Könige 1,4; 2,22]. Offenbar hat Velikovsky den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen.

Mit den verwandtschaftlichen werden auch chronologische Verwirrungen erklärlich. Der Oberbefehlshaber "Schaul" des abtrünnigen Heerführers David könnte bald als mitanni-medischer Rivale "*Schau-Schattar*" (=Tuschratta = Cyaxares) erscheinen [Heinsohn 1989], bald als Chattu-Schilis "Vater" *Mur-Schili II.* - dessen älterer Sohn Nergal (Muwatalli) Jonathan wäre - oder auch als "Bruder des Chian", wie es Funde aus dem syrohetitischen Reich "Samal" (Samuel) von Ja'udi in der Zeit des Salman-Ezar III. nahelegen [Meyer 4, 429f]. Auch Cyrus (Cyaxares? oder Summua-El = Samuel?) und sein General Kambyses (Salman-Ezar I.? [Zeller 1993, 27]) führten medische und ägyptische Prinzessinnen heim [Meyer 6,37], weshalb

David auch Taten des Kambyzes zugeschrieben wurden. Hierauf läßt sich die amarnazeitliche Nagelprobe machen: Sauls israelitischer Heerbann aus Ephraim (wo Amalek seine omridische Festung hatte [Richter 5,14]) und aus "Manasse" (Manate, Mitanni) wäre zum gefährlichen "Nuhasse-Mann" in Hebron (David aus dem Geschlecht des Nahason) übergelaufen [1.Chronik 2,11; 12,19]. Aber Juda als "Hausmacht" des siegreichen Chatti-Fürsten hätte keinen höheren Anspruch auf "seinen" David als der (spätere) Kanton Aargau Anspruch auf "seine" Habsburger hätte, die - bald als Österreicher und Spanier geltend - sich die Alpentraversen unter den Nagel rissen.

Diese Indizien genügen zur Feststellung, daß kaum die Existenz eines Salem Ezar David zu beweisen sein wird, der als Untertan des Salman-Ezar existierte, in Konkurrenz zu den fraglichen Doppelgängern oder - wie Josafat, Jehu, Josia oder Zedekia - als deren Vasall.

III. David Salem (Nabu) Kudurri Ezar ?

Geht es nicht an, den Bibeltext einer historischen Kritik aufzuopfern, die auf Grund der "Nicht-Erwähnung des Großreiches in den altorientalischen Quellen" auf "spätere Verherrlichung" schließt [Soggin 44], muß vielmehr eine **geschichtliche Identität** durchgefochten werden, die auf härtesten psychologischen Widerstand stoßen wird. Kein Bibelleser wird auf Anhieb bereit sein, eine geschichtliche Konnotation (auch nur) zu erwägen, die den vielbesungenen Befreier Salem Ezar mit dem berühmtesten Juden-Verschlepper und Tempel-Zerstörer in Verbindung bringt, der als harter "König der Ziegelbrenner" (Kudurri Ezar, "Kador" Laomer) Babylons gilt.

Immerhin fehlen Beweise, die eine solche Identifikation verunmöglichen würden. Die Trümmer des "ersten" Salem-Tempels lassen sich bis anhin nicht überprüfen. Ein Königsgrab Davids wurde nicht aufgefunden. David hinterließ in Hebron und Jerusalem anscheinend kein Staatsarchiv, sowenig wie Nebukadnezar in Esagila. Keine babylonische Quelle berichtet im Detail, wie Nebukadnezar Uru-Salem einnahm; nur Sen-Ache-Rib hinterließ Reliefs des im Buche *Judith* erinnerten "Nebukadnezar von Ninive", die der Brandschicht in Lachis III entsprechen.

Hinzu kommen verkannte Aspekte der **literarischen Porträts**: Beide Usurpatoren müssen sich aus der Nichtswürdigkeit gegen starke Rivalen durchsetzen und regieren rund "40 Jahre" (Nebukadnezar von ca. 600-560); Davids sieben Jahre in Hebron wären wohl hinzuzuzählen [1.Könige 2, 11].

Der Ischtar-Anbeter Nebukadnezar (Chattu-Schili), der aus tiefster Not zur rettenden Gottheit aufschreit - wie David [Psalm 18 = 2.Samuel 22] - wendet sich in Babylon dem Nabu-Merkur-Kult zu und fördert die Künste. Er tritt nie als Feind des "am ha-arez" auf, also des frönpflichtigen Landvolkes der "Amu von Rezenu" (Chabiru-Hebräer); nur die Grundbesitzer haben ihn zu fürchten [Jeremia 34,8-17]. Der Kudurri-Ezar verbrennt die "Häuser der Vornehmen" Jerusalems [2.Könige 25,9] und beseitigt einen Opferkult, den auch die Propheten (Nabi, Nebiim) des Gottes "Jahu" ablehnten [Jeremia 7; vgl. 44]. Der im Kampf gegen Pharao Necho gefallene Josia wird von Jeremia ausdrücklich als Parteigänger des chaldäischen Gottes-"Knechtes" (Jahu) gelobt, der den Boden unter die "Habenichtse" verteilt [2.Chronik 35,20ff; Jeremia 39,10] - genau wie David [1.Samuel 22,2.7; 25,10].

Beide Thronbesteiger, also Nebukadnezar wie David lassen sich mit "Zithern, Harfen, Hackbrettern und aller Arten von Musik" verehren und setzen hohe jüdische Ratgeber ein [Daniel 3,7.12; vgl. 2.Samuel 6,14f; 2.Chronik 23-27]. Aber auch *David-Kudurri Ezar* läßt ganze Völker wegführen und mit "Sägen, eisernen Pickeln und Äxten" bzw. "Ziegelformen arbeiten" [2.Samuel 12,31]. Die für David verwunderliche "Fabrikation ofengebrannter Ziegel war offenbar eine Neuerung, die unter Nebukadnezar aus Babylon nach Ägypten eingeführt wurde" [Velikovsky 1979, 208]. Auf der Höhe seiner Macht wird der Salem Ezar durch Absalom (Assur-Dan-Apli?) vom Thron gestürzt, von seinen Feinden als Bluthund verfolgt, verflucht und mit Steinen beworfen [2.Samuel 16,5-12]. Der Aufstand soll sechs Jahre gedauert haben [Zeller 1993, 30; vgl. 2.Samuel 14,28; 15,7], wie auch Nebukadnezar für "7 Jahre [...] aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen" war [Daniel 4,21f]. Selbst das Lied von Aufstieg, Sturz und Leiden des anonymen "Gottesknechtes" [Jesaia 52,13-53,12] weist Züge einer Davidshymne auf, die den "zu den Übeltätern gezählten" und bei den "Gottlosen" begrabenen Usurpator rehabilitiert - "er trug unsere Krankheit"! -, wie es zum Sündenbekenntnis des Nabu-Kudurri-Ezar und Davids paßt [Daniel 4].

Die Konnotationen sind so zahlreich, daß sie den Kompilatoren kaum entgangen sein können. Sollten sie nur unbedarfte "Sammler" gewesen sein? Oder wäre nicht eine bewußte (später verdrängte) Komposition zu vermuten, in welcher David den guten Aspekt des Nabu-Kudurri Ezar, dieser aber den (abgespaltenen) dunklen Schatten ein und desselben Salem Ezar darstellte?

Schema 1: Aufstiegsgeschichte Davids und Abfall von Israel und Juda

- A Saul in Auaris, David in Hebron und Uru-Salem [vgl. 1.Chronik; Bücher Samuel]
- B Abfall Absoloms in Hebron und Thronwirren [2.Samuel 13-20; 1.Könige 1]
- C Abfall des "ägyptischen" Salomo, der Pferde, Wagen und Frauen liebt [1.Könige 1-11]
- D Abfall Israels unter Jerobeam zur Zeit Rehabeams [1.Könige 11-14]; konnotiert mit Thut-Mose = Sesostris? = Sisak [vgl. 2.Chronik 12]
- E Erfolge Judas unter Abia und Asa, den Söhnen der Maacha [1.Könige 15]; konnotiert mit dem Äthiopier Serach (Taharka) aus Kusch und den Sargoniden [2.Chronik 14,9ff]
- F Abfall Omris und Ahabs in der Zeit Josafats, Elias und Jehus bis zum Königtum des Joas von Israel und Juda (großer Amarnazeit-Komplex [1.Könige 16 - 2.Könige 14]); konnotiert mit assyrischen Aramäerkönigen (wie Salman-Ezar I. = III., Adad-Nirari III.)
- G (Salomonisches) Großreich der Rivalen Jerobeam (I.=II.) und Asaria/Usia [2.Könige 14/15]; konnotiert mit dem Assyrer Tiglat-Apli-Ezar III. oder Phul (babylonisch Pulu = Nabu-Apli-Ezar = Nabopolassar?)
- H Ende Israels durch Tiglat-Apli-Ezar und dessen "Sohn" Salman-Ezar in der Zeit des Sargon II. als "König von Assyrien" [2.Könige 16-17; vgl. Jesaia 20,1]
- J Juda in der Sargonidenzeit mit Hiskia → Manasse [1.Könige 18-22]; konnotiert mit Merodach-Baladan in Babylon [Jesaia 39] und mit Sen-Ache-Rib und Ezar-Haddon bzw. Assurbanipal (Asnappar? Assur-Dan-Apli?) in Ninive [2.Könige 19,37; vgl. Esra 4,1-10]
- K Ende Judas unter Josia & Söhne; konnotiert mit dem Chaldäer Nebukadnezar, der als Befreier Judas den Necho besiegt [2.Könige 23-25; vgl. 2.Chronik 35,20-25; Jeremia 46,1-10]
- L Dunkles Babylonisches Exil in der Chaldäer- und Perserzeit [vgl. Daniel; 1.Mose 14]
- M Cyrus, Darius: Zweiter Tempel (Davids) der Perserzeit Judas [Chronik, Esra, Nehemia].
-

IV. Zur Komposition der Hebräischen Bibel

Der erste Einwand ist ein literarischer: Die judäische Reichsgründung Davids steht bekanntlich (theologisch) am Anfang, die chaldäische Nebukadnezars (wie historisch zu erwarten) am Ende der Geteilten Reiche von Israel und Juda. Um unser Gedankenexperiment zu starten, bedarf es nur der **redaktionsgeschichtlichen Annahme**, daß die sargonidischen Reichsannalen des Sargon (David) von Israel (Assur, Ninive) und Juda (Chaldäa, Babel) erst sekundär dynastisch zusammengearbeitet und in die chronologische Abfolge der "Vorderen Propheten"

Josua → Richter → Samuel → Könige
und der judäischen Schriften

Chronik → Esra → Nehemia → Esther
usw. gebracht wurden. Das Buch Daniel, das ältere Erinnerungen bewahrt, zeigt, daß die "70 Jahre" des von Jeremia geweissagten Exils nicht den Tatsachen entsprachen und auf 70 Jahrwochen (490 Jahre) erweitert wurden [Daniel 9,2.24ff], die später die jüdische Chronologie bestimmten. Vorgesaltet wurde ein apokalyptisches Schema von $12 \times 40 = 480$ Jahren, die je auf Abraham und Mose folgen - endend im Interregnum der "schrecklichen, der königslosen Zeit", wo nur Richter die zwölf Provinzen verwalten. Statt die Langzeit-Chronologie für bare Münze zu nehmen, wäre nach dem theologischen Sinn der Komposition zu fragen, in der David den später unerreichten Maßstab eines messianisch rückerwarteten Gottesknechtes setzt.

Die schon Abraham verheißene Aufstiegs Geschichte des Davidsreiches (vom Bachtal Ägypten bis zum Euphrat [1.Mose 15,18] geht in eine **Geschichte des Abfalls** vom Davidshaus über (s. Schema 1). Schon Davids Ehebruch löst Thronwirren wie in der Richterzeit aus, wo der Oberkönig als geistes-"abwesend" gilt [2.Samuel 15,3]. Danach herrscht Salomo in der Weise der ägyptischen Pharaonen, was zum Abfall des Gouverneurs Rehabeam (Haremhab mit Fronvogt Adoniram) und des von Sisak (Sesostris) protegierten Rebellen Jerobeam (als Baumeister "Jerubaal" = Uru-Baal) führt. Die 480 Jahre des Tempels Salomos enden in Israel mit einem assyrischen Herrn von Bet Sulmani, der Samaria (Bet Omri) erobert, während Judas Geschick in "Babylon" endet (was später Rom bedeutet), bevor der medo-persische Reichsgründer *Darius* erneut den Tempelbau befiehlt.

Schema 2: Archäologische Epochen der vorhellenistischen Zeit:

- 3. **Jtsd.: Abrahamitisch datierte Frühbronze** des "Sargon von Sumer und Akkad", der Ebla erobert (Ebla-David) und als Hyksos "Sharek" in Ägypten einfällt; anachronistischer Nabu-Kult von Kanaanäern der "amurru-amoritischen" Landnahme; Pyramidenbauten des "Alten Reiches", die medischen Stahl erfordern.
1. **Zeitgraben ca. 2000-1700:** Katastrophale Zerstörungen von Jericho und Ai im Übergang FB IV - MB I, die an das Gilga-Mesch-Epos erinnern; Annahme einer proto-israelitischen Landnahme in MB I.
- 2. **Jtsd.: Ägyptische Mittel- und Spätbronze Kanaans:** MB II-Hyksos mit akkadischer FB III-Keramik → Hat-Schepsut und Thut-Mose SB I → Amarnakorrespondenz Echnatons SB IIA mit Mitanni, Hethitern und Mittelassyriern, die im -1.Jtsd. wiederkehren (Assuruballit I. = II.; Salman-Ezar I. = III.); 50 Briefe des Rib-Addi von Sumur (Schomron) in der Blütezeit von Ras Schamra (Ugarit) und Gubla (Dsche-Bel der Isebel, Biblos des Ahiram); mutmaßlicher Exodus des Mose unter Ra-Mose II. (Amasis?) oder Merenptah-Hophra SB IIA, für den Beweise fehlen.
2. **Zeitgraben ca. 1150-750:** Einfall der "Seevölker" → SB II-Philister ohne passende Philisterkeramik → fundlose Landnahme und Königtum Israels und Judas ohne Bergwerke und Tempel und mit auffallender ionischer Baukultur EZ I - IIA, die materiell den Perserkriegen Herodots angehört [Weippert].
- 1. **Jtsd.: Assyrische Früheisenzeit Israels und Judas (ab -750):** Tempellose Zitadellen EZ IIBC - EZ III mit Bronzezeit-Tempeln und biblischen Amarna-Korrespondenten (wie Ahab, Josafat) der Zeit Salman-Ezars III. der Sargoniden und des Nabu-Kudurri-Ezar (mit Necho = Ramses II.? Echnaton?)
3. **Zeitgraben ca. 600-330:** Stratenlose Meder (Mitanni, Amurru), Chaldäer (Sumero-Hethiter) und Perser (Philister? Mittel- und Neuassyrier? Sargoniden?); dunkles Zeitalter eines Judentums, das Literatur, aber kaum Funde hinterläßt.

Da aber bereits David "Dariken" für den Tempelbau sammelte [1.Chronik 29,7] und da der aus Babylon entsandte Statthalter Esra (Arsu, Asaria) der "Schreiber" des Tempelbauers Salomo (Artaxerxes II.?) gewesen sein dürfte ([1.Könige 4,2; Esra 7,1; vgl. Soggin 207], der als Asaria (Arsames) des Ussia und Jotham in Konkurrenz zum Baumeister Jerobeam I.=II. tritt (vgl. Jerubaal und Jotham [Richter 6-9] und Zer-Babel als Günstling des Dareios [Soggin 200]), ist eine **verhüllte Synchronie** der Epochen anzunehmen. Die Geschichte der Geteilten Reiche - mit dem "nachexilischen" Juda - wäre identisch mit der Geschichte des Davidsreiches, aus je anderer Perspektive. Die Langzeit-Chronologie wäre nur das Gewand einer subversiven Geschichtsschreibung, die eine entsetzliche (großreichkritische) Wahrheit verbarg. Belege für eine solche apokalyptische Esoterik des Judentums, die sich für das exoterische Publikum in ein harmloses Gewand hüllt, fanden sich auch zuhauf in Qumran. Die Endredaktion erfolgte in hellenistischer Zeit - kaum vor der des nach Herodot benannten Geschichtswerkes der Griechen (-3.Jh.?).

Ein zweiter Einwand bezieht sich auf die "Vasallen" des Großkönigs David, deren historische Existenz (und relative Chronologie) ja durch neuassyrische und sargonidische Erwähnungen des Hauses Omri (und jüdischer Fürsten wie Asaria, Ahas, Hiskia, Manasse) über jeden Zweifel erhaben erscheint [vgl. JS]. Ein Vergleich mit den sargonidischen Reichsanalen von **Ninive und Babel** legt sich nahe, weil auch die Sargoniden - in wechselnden Gewändern - bald über Israel, bald über Juda (und König Manasse) regieren. Auch sie sind im Umkreis des "Sargon" zu erwarten, der seinen "Turtan" (Vizekönig, Feldmarschall von Harran) wie Sen-Ache-Rib entsendet [Jesaia 20,1], wie in der Tat die grausamen "*Söhne der Zeruja*": Joab mit Abisai und Asael (bei Sen-Ache-Ribs *Naquia Zaqutu*: Ezar-Haddon und Assurbanipal) dem David das blutige Handwerk der Eroberungen und Meuchelmorde abnehmen.

Die von Assur unterworfenen Kriegsmacht Israel (Bet Omri) und die mit den Chaldäern konnotierten Priesterkönige, Denker und Propheten Judas verhalten sich wie das verhaßte Ninive und das Kulturzentrum Babel (des Merodach-Baladan der verbündeten Marduk-Partei [vgl. 2.Könige 20,12ff]). Die Amarnafürsten Omri und Josafat erscheinen auch im Davids-Personal: Omri als Fürst von Issaschar [2.Chronik 27,18], der Rechtsprecher Josafat als "Kanzler" Davids [2.Samuel 8,16]. Doch die Identität des **einen** Salem Ezar

David ist verhüllt, da vielmehr Joab für David Uru-Salem erobert und die ammonitische Hauptstadt Rabba (das Rabute der Amarnabriefe) einnimmt [2.Chronik 11,6; 2.Samuel 12, 26], was an Salman-Ezars General *Dajan-Assur* denken läßt, der die Revolte des Assur-Dan-Apli (Absolom) niederschlägt, wie an *Sen-Ache-Rib*, der Lachis erobert und Hiskia belagert. Sanherib muß vor Taharka abziehen, wie die Chaldäer sich vor dem "Heer des Pharao" zurückziehen [2.Könige 19,9; Jeremia 37,5.11]. Seine Söhne scheinen den zwei "Söhnen" des unbotmäßigen Amarna-Rebellen "Labaja" zu gleichen, die das Uru-Salem des "Hirten" Abdi-Chepa belagern.

Laba-jahu ist als "Laban" (Labynetos) aus Harran bekannt, der mit Jakob (Necho) einen Grenzvertrag schließt [1.Mose 31,44ff]. Der von Echnaton eingesetzte "Hirte" Abdi Chepa dürfte der von Necho eingesetzte El-Jakim (El-Jakob) sein, der in Jo-Jakim (Yawkin) umbenannt wird [2.Könige 23,34], dessen Ostraka sich in den Trümmern von Lachis fanden. Josias Joahas aus Libna wäre Josafats abtrünniger "Sohn" Libna in Edom, der in Ägypten verstarb [2.Könige 23,31ff; 2.Chronik 21,10ff]; er wurde von Velikovsky als "Labaja" ausersehen [Velikovsky 1981, 291], während Jojachin nach Babel deportiert wird. So wäre auch Zedekia, Bruder des Joahas, in den Amarnazeit-Komplex einzufügen.

Ob das archäologisch durchhaltbar ist, wäre zu fragen, da Hiskia auch "*jechez-quiah*" sein könnte, also der "letzte belegbare" Persersatrap um -330 [Soggin 217]. Werden aber die sargonidischen Verdoppelungen eliminiert (im 1. Schema E=J) und wird das salomonische Personal aussortiert (C=D=G), bleibt nur das Personal Davids und seiner Söhne im **großen Amarnazeit-Komplex** (A=F=K):

Judäer-Könige: (Josafat →) **Joram** → Ahas(ja) → Athalja → **Joas**

Omriden: (Ahab →) **Joram** → Jehu → (Jo)Ahas → **Joas**

Joram, als Gatte der Athalja, regierte offenkundig in Israel und Juda. Joas kann sowohl mit *Hiskia*, dem Sohn des Ahas, identisch sein, der Tiglat-Apli-Ezar zu Hilfe ruft [2.Könige 16/18], als auch mit *Josia*, dem "Sohn" des Amon [2.Könige 22], da Amon(-Appa) als Amarna-Statthalter von Ahabs Prinzen Joas erscheint [2. Chronik 18, 25].

Vielleicht bezog der Davidsson Adonia im assyrischen Aram Naharin - als *Adad-Nirari III*. Herr "aller Könige des Landes Nairi" - den Tribut nur des einen "Joas, des Samaritaners, des Tyrers und Sidoniers" [JS 160], der auch Jerusalem beherrscht [2.Könige 14,13]. In den Thronwirren kämpften

Adonia (Schamschi Adad? Adad-Nirari?), Absalom und Salomo (als Sesostri? oder Apophis II. = Amenophis II. = Serach/Taharka?) um das zerfallende Reich.

Verwirrung stiftete nun seit jeher die "**Thronfolge in Babylon**", stellt sich doch die kaum noch zu lösende Frage (BC = H = LM), ob *Tiglat-Apli-Ezar* (Jensens Salomo-Kandidat) etwa ein Vater (Tributherr) des "Salman(-ezar) von Moab" war [JS 170; Jensen 566ff], ein babylonischer Bruder (Nergal/Muwatalli?) oder doch der abtrünnige "Sohn" (Absalom/Assur-Dan-Apli) [vgl. Zeller 1993, 30; 1994 22, 30f], wie ja auch Neriglissar zugleich als Vorgänger, Bruder und Thronfolger des Nabu-Kudurri-Ezar erscheint [Velikovskij 1979, 122ff]. Als "Azri-jahu von Ja'udi" wird auch Asaria/Usia von Tiglat-Apli-Ezar III. erwähnt [FW 3,199], der seinen Statthalter ("Pekah") in Samaria einsetzt. Doch die Verwechslung des babylonischen Phul (Nabu-Apli-Ezar = Nabopolassar) mit Tiglat-Apil-Ezar hat die Historiker oft irregeführt.

Im Ergebnis aber würde erstmals denkmöglich, was dem Verfasser im ersten Moment absurd erschien: entweder die gesamte Königszeit Israels und Judas "auf wenige Jahrzehnte" zu verdichten, "so daß David, Hiskia und Josia gleichzeitig amtierten", oder Davids Reich - wenn nicht gänzlich nach Asir - ins "dunkle Zeitalter" der Perser zu verlegen [Winzeler 1992, 53]. Nachdem die Möglichkeit dieser 'Unmöglichkeit' zunächst erkannt werden mußte - weshalb ich meine "gesammelten Ratlosigkeit" von 1991 nicht zu widerrufen brauche - gilt es, den gordischen Knoten aufzulösen.

IV. Zur stratigrafischen Konvergenz divergenter Chronologiesysteme

Die größte archäologische Schwierigkeit im Zerhauen des gordischen Knotens besteht auf dem Gebiet der Chronologie der Biblischen Archäologie, die eine gestaffelte Abfolge jener Großreiche unterstellt, die Cyrus und Alexander beerbt haben wollten [vgl. Metzler]. Diese Konstruktion entbehrt einer stringenten Schichtenabfolge (Gold → Silber → Bronze → Eisen) und hatte die Nicht-Existenz des multikulturellen Großreiches Davids - und seiner Vasallen - zur Folge, das nun im "dunklen Zeitalter" zwischen der (ägypt. datierten) Bronzezeit Kanaans und der (assy. datierten) Eisenzeit Israels sein Unwesen trieb, während das "goldene Zeitalter" Palästinas den hethitischen (oder churritischen) "Ariern" verblieb [Schmökel; JS 85].

Ägypten (Neues Reich) →
Israel (David, Salomo) →
Assyrien (Neuassyrer, Sargoniden) →
Meder (Cyaxares) →
Chaldäer (Nebukadnezar, Bel-Sazzar) →
Perser (Cyrus, Darius).

Nach den Ausgräber-Befunden aber können ägyptisch datierte "Hyksos"-Bauten der Mittleren Bronze durchaus mit Frühbronze-Tempeln in assyrisch datierten "tempellosen" Früheisenzeit-Zitadellen koexistieren und - wie in Beth-Schean - bis in die Perserzeit fortexistieren [Winzeler 1993]. Die Amarna-Bronze SB IIA (der medischen Eisenzeit) vereint Personen, Städte und Kunsthandwerk von "Chabiru"-Leuten, die eine chronologische Bandbreite von 3.000 Jahren umfassen, je nach angewandter Chronologie (s. Schema 2).

Das Gedankenexperiment setzt nun die stratigrafische **Konvergenz** der divergenten Chronologien voraus, wo derselbe David dreimal (im -3., im -2. wie im -1.Jtsd.) gelebt haben müßte. Es handelt sich vereinfacht um drei Datierungssysteme, die - durch katastrophische Zeitgräben zusammengehalten - den synchronen Zusammenhang verwirrten. Bei Daniel wird das "goldene Zeitalter" Nebukadnezar zuerkannt (es folgen Meder → Perser → Mazedonier) [Daniel 2,31-45], während auch Herodot ein separates "Hethiterreich" nie kannte. Noch der alexandrinische Antisemit Apion (-1.Jh.) setzte den Exodus ins assyrisch datierte -7.Jh.

Entscheidend für die Diskussion um Heinsohns sogenannten "Sargonidenirrtum" [1988] ist, daß die Amarna-datierten **Mitanni-Meder** (-2.Jtsd.) in allen drei Epochen auftauchen, weshalb Heinsohn [1991/92] nicht letztlich beweisen kann, Akkad-Sargon (-3.Jtsd.) habe früher gelebt und könne unmöglich mit Sargon II., der Medien unterwirft (-1. Jtsd.), identisch sein. Um ein vollständiges Mosaik zu erhalten, sind alle Teile nötig, auch wenn sie die geografischen Überzeugungen der Biblischen Archäologie (des späteren Palästina) erschüttern.

"Asser und Dan" hat auch Baalbek in Syrien umfaßt, wo Jerobeam - als "Tempelbauer Assur-Dan" [Pettinato 71] - goldene Kälber aufstellte. Davids syrohethitisches Ja'udi lag jenseits des makkabäischen Juda (Idumäa), auch das Samaria der Omriden (mit Ras Schamra = Ugarit) ist kaum identisch mit dem Restsamaria (Samsi-Muruna) der Spätsargoniden [Meyer 5,49, Anm.49]. Wenn die Geschieke des zwangsumgesiedelten "Zwölfstämmevolkes" auch

die Geschichte von "Sumer und Akkad" (Babylon und Assyrien) spiegeln, brauchen wir die Fundstätten des -3.Jtsds., um die Amarna-Quellen des -2.Jtsds. ganz zu verstehen und sie in die Ereignisse des -1. Jtsds. einzuordnen. Das Experiment kann nur ganz oder gar nicht gelingen.

V. Salem Ezar David in der Amarnazeit (Salman-Ezar I. = III. = V.)

Nur von wenigen Hebräer-Königen Judas wird gesagt, daß sie ganz Israel (Ephraim, Manasse, Asser, Dan usw.) beherrschten, wobei offenbar auch die in Mari erwähnten "Söhne des Südens" (Benjamin), "Tamar in Juda" (Thadmor = Palmyra [2.Chronik 8,4]), wie das **Chabur**-Gebiet Aram-Naharins (mit den von Salomo an Hiram abgetretenen Städten "Kabuls" [1.Könige 9,13]?) zum **Chabiru**-Reich der David-Söhne gehörten. Es erscheint auch in den Thronnamen Chefren (hpr) des Thut-Mose III. (als möglichem Chian). Davids Ähnlichkeit mit dem syroaramäischen Salman-Ezar III. wurde häufig beobachtet, führten sie doch identische Feldzüge gegen Hadad-Ezar (Isch-Baal) von Aram-Zoba und Damaskus [2.Samuel 8, 10; Jensen 555ff].

"Tamar in Juda" (Ja'udi) verweist auf die syroaramäische Sammuramat (Semiramis) des Sunnyboy Schamschi-Adad (Amnon?), der früh (durch Absalom) stirbt und den Thronfolger Adad-Narari III. (Adonia?) hinterläßt [vgl. Pettinato]. Doch nie beschrieb Salman-Ezar III. seinen Einzug in Jerusalem [wie 2.Samuel 6] oder Samaria. Nur "Ahab von Israel" und der Überläufer Jehu sind am Schwarzen Obeliscen von Ninive erwähnt. Der Offizier Jehu wechselte in Ramoth (Jarimutha) die Fronten zu Hasael (Azilu), dem Mörder Ben-Hadads (Abdi-Asirta) von Aram-Damaskus [2.Könige 9,14]. Auch als Abisai und Asael der Zeruja sind uns diese Trabanten des "Königs von Aram" bekannt, gegen den Josafat (?) und der "König von Israel" (Ahab) eine Niederlage erlitten [1.Könige 22]. Dieselbe Niederlage wird Ahasja, dem Sohn der Athalja, und Joram, ihrem Gatten, zugeschrieben [2.Könige 8,28; 2.Chronik 21,6], die beide als Ahabs "Söhne" gelten [1.Könige 22,52; 2.Könige 3,1]. Es wird schwer möglich sein, diese Omriden aus der Amarnazeit zu lösen [gegen Zeller 1994, 23]. Doch Ahab/Rib Addi, der "ältere Sohn meines Vaters", wird ein großer mitannischer Heerführer - wie Sauls Abner, "Sohn des Ner" (Nergal) - gewesen sein.

Velikovsky [1981] hat diese - verwirrte - Konstellation in der **Amarnazeit** lokalisiert, ohne auch im Samarien-Eroberer [1.Könige 17,3] den "Salman"-Ezar aus dem Geschlecht des Nahason und der moabitischen Ruth zu erkennen [1.Chronik 2,10f; Hosea 10,4], von dem Tiglat-Apli-Ezar Tribut empfing [JS 70]. In seinem Bibelfundamentalismus übersah Velikovsky, daß Josafats (bzw. Jehus) **Amarna-Hauptleute**, die zu den Chabiru des "Salmaiatis" überlaufen, exakt jenen Hauptleuten aus "Manasse" (Mitanni) gleichen, die vom Sauliden Isch-Baal und seinem Feldherrn Abner (Ahab) zu David überlaufen (so Josabad = "Jahzibada" und Addna = "Addu-Dan" [1.Chronik 12,20; 2.Chronik 17,14ff]). Der Saulide Isch-Baal (akkad. Isch-Bierra?) käme damit als der "mitannische" Statthalter Biridija von Megiddo (BIR-Idri oder Hadad Ezar als Gegner Salman-Ezars III. in Betracht, der ägyptische und arabische Truppen kommandierte. Dessen Identifikation als "Benhadad" (Abdi-Asirta) wäre mit Velikovsky [1981, 316ff] als irreführend zurückzuweisen.

VI. Samuel, Saul (Salitis) und David (Chian) in der Amarnazeit

"Schaul" erwarb sein Königtum in Auaris, der Hauptstadt Amaleks des ogygischen Agag/Apophis I. [1.Samuel 15,5; vgl. 4.Mose 24,7.20], wohin auch Schau-Schatar (Cyaxares) vorgedrungen war, der als "Salitis" auf Apophis folgt. Die Identifizierung von Salitis (Schalek) mit Scharek (Sargon) wäre zu überprüfen [FW 2, 352ff]. Der Nachfolger Bnon (Beon) wird als "Jack-Baal" identifiziert - mit einem semitischen Beamten "Hur" = Har, der im Namen Haremhab erscheint.

Velikovsky mußte Davids Reich in einer Zeit suchen, wo keine arischen Rivalen im Wege standen. Da er Salman-Ezar III. im -9. Jh. als Herrn des "Chatti-Landes" ansah, konnte er Samuel, Saul und David unmöglich in den Amarna-Komplex einordnen. Jede Annäherung an Chian und Chattu-Schili III. hätte Davids Identität mit Nebukadnezar enthüllt. Gleichwohl erkannte er, daß man die Meder und Chaldäer vergeblich in assyrisch datierten Eisenzeit-Straten suchte, weil sie in Amarna-datierten Bronzezeit-Schichten der Mitanni und Hethiter liegen. Aber er tat sich schwer mit der Einordnung des greisen Amarna-Hethiters Suppiluliumas (Samuel?) [1979], dessen "Söhne" Palästina bis nach Ägypten beherrschten und - in Gestalt von Chattu-Schili III. und Pudu-Chepa - mit Ramses II. (Ra-Mose, akkadisch Uru-Mose = Rimusch) einen Friedensvertrag schließen.

Es blieb Meyer vorbehalten, auf die Rivalität von Saul und Chian in Sam'al von Ja'udi hinzuweisen (-9. Jh.). Ein Fürst Chajan dieses Send-jirli (Seir? Jesreel?) zahlt Salman-Ezar Tribut [Meyer 4,429f], was seiner Identität mit David entgegensteht. Andererseits gilt **Hebron**, sieben Jahre vor dem Tanis (Zoan) der Ramessiden gebaut [4.Mose 13,22], als Hyksosfestung des "Chian", dessen Reich "bis nach Babylon gereicht" haben mag [Meyer 1,579]. Im idumäischen Hebron wurde kein Davids-Archiv gefunden, wohl aber sind Saul und Dau-u-dum in der syroaramäischen **Metropole Ebla** im Süden von Ja'udi und Kaleb (Aleppo) erwähnt, die ich als altes Hebron (des Königs Heber) zu identifizieren vorschlage. Es wurde ins Reich der Eblarobernden Akkad-Sargoniden datiert, die zu Zeiten des Uru-Mose von Nippur (Naphuria) den "Risch-Adad von Apirak" (Rib Addi vom Hapiru-Land?) schlugen [Meyer 2,198].

Die semitisch-kanaanäischen Bezüge dieser Herren von Sumer und Akkad überraschten, da sie - wie Summua-El und Ilu-Schuma - den Namen des Propheten und Feldherrn Samuel von Gilgal tragen, sich nach der Flut des "Gilga-Mesch" - als Könige von "Kisch" (Kis, der Vater Sauls) bezeichnen und - wie Thut-Mose und die Nabi des Saul und David - den Orakelgott Nebo (Thot-Merkur) befragen [Meyer 2, passim; vgl. Velikovsky 1979, 120].

Heinsohn [1988] befand sich auf der richtigen Spur, als er die Akkad-Sargoniden als "Hyksos" identifizierte, die von Indien (Dilmun) bis Ägypten und Äthiopien geherrscht haben wollen, nur trennte er sie alsbald von den perserzeitlichen Sargoniden. Nach seinem stratigrafischen "Gesetz der Meder und Perser" müßte Akkad-Sargon *unter*, Sargon II. *über* der Amarnabronze liegen, wofür es kaum schlagende Beweise gibt. Für den "mittelassyrischen" Salman-Ezar I. (Kambyses?) wurden auch chaldäische (Nebukadnezar), für den neuassyrischen Salman-Ezar III. persische alter egos (Sargon II. = Artaxerxes I.?) vorgeschlagen [Zeller]. Damit müßte *gleichzeitig* nach einem passenden Akkader-, Chaldäer- und Persergewand des einen Salem Ezar David gefragt werden. Man verstehe die Überraschung des Autors, der eben in jenem archaischen Material des Kudurri Ezar David fündig wurde, das scheinbar die Frühdatierung der Akkad-Sargoniden verbürgt [1.Mose 14].

VII. Chattu-Schili David = Dareios ?

Chattu-Schilis III. babylonischer Sohn *Thudalya IV.* (Nabonid) taucht aber als "Thideal von Gojim" auch im Gefolge des "*Kador-Laomer von Elam*" auf [Heinsohn 1988, 127f], der - wie **Kudurri-Ezar** (Labynetos) - einen "Melki-Zedek" (Zedekia) in Uru-Salem einsetzt [2.Könige 24,17f] und bereits kambysische "Susiter in Ham" bekämpft [1.Mose 14]. Die abrahamitische Datierung dieser Könige von Elam, Sumer und Akkad stützte sich auf "*Amraphel von Sinear*" als großem Gesetzgeber Hammurabi in Babel; ähnlich dem Haman des Buches Esther in Susa. Man übersah, daß auch "*Ariok, König von Elasar*" [1.Mose 14,9] im Gefolge des Nabu-Kudurri-Ezar auftaucht: als "Arioch von Larsa", der auszog, die Weisen Babels zu ermorden [Daniel 2,14].

Eine davidische Lösung ist schnell gefunden: Ariok entspräche dem "Arkiter" Husai (von Chusan), der als Vertrauter Davids den Plan seines Ratgebers Ahitophel (Amraphel?) vereitelte, der sich auf Absoloms Seite stellte. Dieser Verräter erhängte sich [2.Samuel 17,23ff], was ja ähnlich das Geschick des "Agagiters Haman" war - eines von der judäischen Marduk-Partei des Mardochai (Merodach-Baladan?) gestürzten amalekitischen Wesirs des "Ahasveros" (Xerxes? Artaxerxes I.), der von Indien bis Äthiopien herrschte [Esther 1,1; 7,10]. Der Aufstand des Magiers Gaumata könnte sich darin spiegeln, der - hinter dem Rücken des Kambyses ausgebrochen - vom syroaramäischen Satrapen Megabyzos - Freund des Dareios - niedergeschlagen wurde, der wiederum als "Vertrauter" von Xerxes und Artaxerxes I. gilt, die aus "Abarnahara" (Aram-Naharin, Syrien, Phönizien) den Krieg gegen die Ionier führten [FW 5,17.373]. Das bestätigt die Annahme einer verborgenen Synchronie der Jahu-Propheten Jerusalems mit der babylonischen Nabu-Marduk-Partei im Reich des Salem Ezar David.

Ist nun nach einem elamitischen Persergewand Davids (Dareios?) und seines Feldherrn Joab (Xerxes?) zu fragen, wären die chronologischen Konsequenzen aber unerhört, wenn der Kudurri-Ezar (David) gar nicht Vorgänger, sondern vielmehr Nachfolger des medischen Cyrus (Samuel oder Cyaxares/Saul) wäre und mit Dareios als Begründer des "Perserreiches" der Griechen identisch würde, zumal das Geldwesen und "die Organisation der Provinzen und Tribute das Werk des Darius ist", wie Griechen [Herodot 3,89ff] und Juden [Daniel 6,2] berichten [Meyer 6,78, Anm. 1]. Dareios

(Sargon) herrscht von Ägypten bis Indien; er läßt den Suezkanal des Ramses II. (Necho) vollenden - auch die Schifffahrt von Zoba (Saba) wird erwähnt [Meyer 6,94].

Die "70 Jahre" des babylonischen Exils [2.Chronik 36,21], wo Juda "fast von der Erdoberfläche" verschwand [Soggin 183], erwiesen sich damit als genauso fiktiv wie die 300 Jahre des göttlichen Zornes, in denen Meyers Sargonidenreich spurlos vom Erdboden verschwunden sein sollte. Dareios tritt die Thronfolge des Bel-Sazzar an [Daniel 5,31], der leicht als Belysis (Nabopolassar, Phul) dechiffriert werden könnte, dessen Thronfolge der Salem-Ezar antrat [2.Könige 16/17]. Daß David als "Kador Laomer" kambysische "Susiter in Ham" bekämpft, wird erklärbar, wenn Kambyses ein Feldherr des medischen Cyrus war (ob als "Bruder" Jonathan oder als der von Joab ermordete Feldherr Amasa). In der Tat fehlen dem Perserreich eigene Funde im Herzland Aram-Naharins, die vielmehr Salman-Ezar und den Sargoniden zugeschrieben werden [Heinsohn 1992]. Gleichwohl wird es dem Leser, der Leserin leicht schwindlig werden: Ist eine solche Super-Identität Davids überhaupt durchhaltbar?

VIII. Cherchez la femme !

Davids Uru-Salem hatte einen "amoritischen" (aramäo-medo-persischen) Vater und eine "hethitische" Mutter [Ezechiel 16,2]. Deren Sohn Salomo, der Adonia und Joab ermorden läßt, durfte als Thronerbe eine ägyptische Prinzessin heiraten [1.Könige 3,2]. Die Königsmutter Pudu Chepa mitunterzeichnete den Friedensvertrag des Chattu-Schili mit Ramses II. (Necho) und muß als Thronerbin anerkannt gewesen sein, wird sie doch als Bat-Scheba zu *Hat-Schepsut*, zur "Zabibe" des Tiglat-Apli-Ezar, die Salomo das Königtum von Aram-Zoba beschert [1.Könige 10]. Ihr Gatte Thut-Mose III. (Sisak) führt ähnliche Feldzüge wie David, aber der pferdeliebende Salomo (Sesostris?) könnte auch *Apophis II.* = *Amenophis II.* (Serach/Therach) sein: als äthiopischer Sohn der Hat-Schepsut [Velikovskiy 1981, 216ff], der als Taharka mit den Sargoniden (Zeruja-Söhnen) im Kampf liegt. Die Einwände gegen einen Suppiluliumas, der mit Taharkas Witwe korrespondiert, fielen dahin [Velikovskiy 1979, 240ff].

Apophis I. = *Amenophis III.*, mit dem Schau-Schattar (Tuschratta) freundschaftlich kommuniziert, käme als der von Saul "verschonte" Agag

= Ogyges in Frage (auch der von Cyrus verschonte Sohn des sardischen Gyges - als "Sardanapal" - kleidete sich wie Amenophis III. "nach Weiberart" [KP 4,1550]). Selbst der religiöse Fanatiker Saul, der die Priester zu Nob ermordet, trägt literarische Züge eines schwermütigen und erblindeten Echnaton, dessen Speer den Sänger David verfehlt [1.Samuel 19,10; 22,18f]. David fordert Sauls Tochter Michal von Abner als Tribut zurück [1.Samuel 3,12-16], die dem David keine Söhne gebar.

Amenophis IV. Echnaton (Naphuria), dessen Mumie nicht aufgefunden wurde, kann mit Bat-Schebas Uria (Urchi-Teschup) wie mit dem Uru-Mose (Rimusch, Ramses) des Akkad-Sargon David (Scharek) identisch sein (gefolgt von Man-isch-tusu/Sen-Ache-Rib, Sargoni-Ezar/Ezar-Haddon und Naram-Sin/Assurbanipal) [vgl. Meyer 2,196; Heinsohn 1988]. Die Mumie des Ramses II. (Echnaton?) entspricht keiner Regierungszeit von 66 Jahren. Echnaton wird von Semenchkare gestürzt, wie Absalom die von Amnon (Schamschi-Adad?) "vergewaltigte" Schwester Thamar (Semiramis) rächt (sie gilt auch als Tochter Absoloms, der auch zu Nebenfrauen des Königs "ging" [2.Samuel 14,27; 16,22]). Die Verwirrung der Chroniken würde begreiflich, wenn Schwiegervater Eje-David die Witwe des Enkels Tut-anch-Amun (Abisag von Sunem) heiratete, die Bat-Scheba für Adionia (Adad-Nirari) begehrt [1.Könige 3,13ff]. Es bleibt offen, welche Thamar die Semiramis des Salman-Ezar III. oder die ägyptische "Nitokris" (Nofretete, Nofre-Re) des Labynetos war [vgl. KP 4,141].

In Sen-Ache-Ribs *Naquia Zakutu* erkannten wir Davids Schwester Zeruja, deren Söhne Abisai und Asael auffällig Ezar-Haddon und Assurbanipal (dem leicht mit Absalom zu verwechselnden Assur-Dan-Apli) gleichen. Als Abia und Asa, Söhne der "Maacha" (Königsmutter oder Tochter Absoloms, Rehabeams Frau?) kämpfen sie mit König Manasse gegen Serach/Taharka von Kusch [2.Chronik 10,20f; 14,9ff; 15,16; JS 182f]. Die verwirrende Multiplikation der "Söhne der Zeruja" könnte trotz des Verdachtes ihrer mythischen Abkunft [Jensen] auch ein Beweis ihrer **einmaligen** geschichtlichen Existenz sein - mit enorm zeitraffenden Folgen, wenn der letzte Sargonide auch Heinsohns letzter "Perser" sein sollte.

IX. Ergebnis

Eine schlechthinnige Identität von David und Nebukadnezar war hier nicht zu beweisen, zumal wir nicht alle Verwirrungen der Thronfolge Davids

(des "Führers") aufzuklären vermochten. Gleichwohl bewahrte die Hebräische Bibel einen Großteil jener sargonidischen Reichsannalen der Meder-, Chaldäer- und Perserzeit, die wir im persischen Original vermissen. Die griechische Mythologie und Historie berichten von David, aber die Langzeit-Chronologie der Könige von Israel und Juda schmolz wie der Rhone-Gletscher unter dem Ozonloch dahin; deren etliche kommandieren Truppenkontingente, die nicht zu Lokalfürsten Palästinas passen. Die Vernetzung der Hyksos mit der 18. und 19. (26.) Dynastie Ägyptens gibt zu denken, aber schon Illig schlug eine multiple Identifikation von Apophis I. und II. (Cheops und Chefren = Echnaton und Eje = Ramses II. und Merenptah?) vor [Illig 25]. Zum Beweis wären noch viele Quellen im Original auszuwerten (vgl. zur Anregung den tabellarischen Anhang).

Wer die Suggestionen dieses Experimentes samt und sonders verwirft, müßte die gestellten Fragen besser beantworten und zum schlagenden Gegenbeweis ein Davids-Archiv im heutigen Hebron ausgraben - oder in Jerusalem ein fürstliches Königsgrab des Salem Ezar präsentieren. Fast scheint es aber, als ob das "älteste Volk" der erinnerten und aufgeschriebenen Menschheitsgeschichte (abrahamitische Aramäer und Juden aus Urartu = Ur in Chaldäa) und das nur aus Sekundärquellen bekannte "erste Volk" der despotischen Weltreichsgeschichte (Hegels arische Perser) sich einen sinnlosen rassistischen Kampf um eine peinliche Lücke von fast 300 Jahren einer fundlosen "judäo-persischen" Eisenzeit (des Esra-Asaria und Nechemia-Menachem?) liefern. Der Salem Ezar David rückte so nahe an die hellenistische Zeit, daß selbst Alexander der Große den Großreich-kritischen Kompilatoren als zwieschlächtiger "Doppelgänger" des David-Salem-Kudurri-Ezar erschienen wäre (wie später Pompeius, Cäsar und Augustus).

Ausgewählte Literatur

Canzik, Hubert (1976): Grundzüge der hethitischen und alttestamentarischen Geschichtsschreibung; Wiesbaden

FW = Fischer Weltgeschichte (20 Bände)

Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt

- (1989); "Tusratta=Cyaxares, Amenophis III. und Djoser"; in *VFG* I (2) 16

- (1991); "Stratigraphische Chronologie Israels"; in *VFG* III (5) 37

- (1992): "In ihrem assyrischen Herzland sind die letzten persischen Großkönige

als späte Sargoniden bekannt - Artaxerxes II.-Arsakes und Artaxerxes III. Ochus nach ihren Quellen für Esarhaddon und Ashurbanipal; Typoskript Bremen

Illig, Heribert (1989): "Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung"; in *VFG* I (4) 8

Jensen, Peter (1906): Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. Bd. 1; Straßburg

JS = Jepsen/Schunk (⁴1988): Von Sinuhe bis Nebukadnezar. Dokumente aus der Umwelt des AT; Berlin

Knudtzon, J.A. (1907): Die El-Amarna-Tafeln. Erste Lieferung; Leipzig

KP = Kleiner Pauly (1979), 5 Bände, München

Metzler, D. (1977): Ziele und Formen königlicher Innenpolitik im vorchrist. Iran; Münster

Meyer, Eduard (1952-58): Geschichte des Altertums. 8 Bände; 9. unveränderte Aufl. Essen · Wien

Pettinato, Giovanni (1991): Semiramis; München

Schmökel, Hartmut (1938): Die ersten Arier im Alten Orient; Leipzig

Soggin, J. Alberto (1971): Einführung in die Geschichte Israels und Judas; Darmstadt

Velikovsky, Immanuel (1960): Oedipus and Akhnaton. Myth and History; Garden City

- (1978): Die Seevölker; Frankfurt/Main

- (1979): Ramses II. und seine Zeit; Frankfurt/Main

- (1981): Zeitalter im Chaos. Vom Exodus zu König Echnaton; Frankfurt/Main

Weippert, Helga (1988): Palästina in vorhellenistischer Zeit; München

Winzeler, Peter (1990): "Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart (VFG)* II (2-3) 23

- (1991): "Kamele, Rosse und Streitwagen. Gesammelte Ratlosigkeit zum Exodus der Hebräer"; in *VFG* III (5) 4

- (1992): "Schwierige historische Reduktion. Bemerkungen zu Heinsohns jüdischer Chronologie"; in *VFG* IV (2) 51

- (1993): "Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten"; in *VFG* V (3-4) 22

Wolf, Doris (1994): Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens; Zürich

Zeller, Manfred (1993): "Assyrica I"; in *VFG* V (5) 16

- (1994): "Assyrica II"; in *VFG* VI (1) 18

Priv-Doz. Dr. Peter Winzeler CH-3027 Bern Melchiorstrasse 21-135

Gleichsetzungen als tabellarischer Anhang:

David-Söhne und Neffen	Neuassyrer	Sargoniden
David	Salman-Ezar I. = III.	"Sargon II." [Jesaia 20,1]

seine Söhne:		
Amnon, Adonia? mit Thamar	Schamschi-Adad mit Sammuamat	
Adonia (in Naharin?)	Adad-Narari III.	
Absolom (Rebell)	Assur-Dan-Apli	(Assurbanipal ?)
Salomo ▶ mit Zabibe ◀	Tiglat-Apli-Ezar III.	

Zeruja, Schwester Davids ihre drei Söhne:		Naquia Zakutu (Nitokris)
Joab (General)	Dajan-Assur	Sen-Ache-Rib (Turtan)
Abisai (Abdi-Aschirta) = Abia	} { im Kampf gegen Serach von Kusch	Esar-Haddon
Asael (Hasael) = Asa		Assurbanipal
		} { im Kampf gegen Taharka

Biblische Hyksos-Könige	"Hethiter"	Sumerer, Babylonier
Samuel	Suppiluliumas	Summua-El

Saul (Salitis) Jonathan, Davids "Bruder"	Murschilis II.	Nabopolassar
Meri-Baal	Muwatalli	Neriglissar
Jack Baal (Jakob-Hur)	Labasch (Mur-Schili III.)	Labasch-Marduk
	Urchi-Teschup (Uria, Jerobeam)	

Chian David	Chattu-Schili III. (Laban)	Nabu-Kudurri-Ezar
Bath-Schepa (Hatschepsut)	Pudu-Chepa	Adad-Chuppi
Adonia (flieht vor Salomo)	Tudhalija IV.	Nabu-na'id

Salomo = Tiglat-Apli-Ezar III.?		↔ Belysis (Pulu) = Nabu-Apli-Ezar
oder = Apophis/Amenophis II. = Äthiopier Serach		↔ Sargoniden

↔ Zeitgenossen, Gegenspieler

Pharaonen	Andere Bezeichnungen	Biblische Bezeichnungen
Apophis I. = Amenophis III.	Ogyges in Theben	Agag ↔ Saul (Schauschattar, Salitis)
Hat-Schepsut	Pudu Chepa, Teje	Bat-Scheba
Thut-Mose III. (Chian)	Sethos/Psammetich	Sisak = David ?
Apophis II. (Serach)	Taharka ↔ Sanherib	Salomo (?) ↔ Sargoniden
Echnaton Naphuria	Jack Baal (Jakob)	Uria, Jerobeam/Jerubaal in Sichem
General Ra-Mose/Rimusch	Necho (Amasis, Cheops?)	↔ Josia, Jojakim
Tut-Ench-Amun	Samschi-Adad?	Adonia ?
Haremhab/Harmais	"Bruder" des Sethos	Rehabeam ↔ Sisak, Jerobeam
Meremptha-Hophra	Apries (Chefren?)	Hophra ↔ Jeremia
Arsu/Arsames (Satrap)		Esra = Asaria/Usia

Perser	mesopotamisch	biblisch
(Sumula-El)	(Ilu-Schuma)	Samuel in Gilgal
Cyrus-Cyaxares	Schauschatar (Mur-Schili)	Saul (Salitis) mit Abner, Ahab
Kambyses	Muwatalli (Sin-Muballit)	Jonathan oder Amasa
Darius I.	Nabu-Kudurri-Ezar	David Salem-Ezar (Kador Laomer)
Xerxes I.	Dajan Assur (Assur-Dan)	Joab (Josua?)
Xerxes II. (Rebell)	Assur-Dan-Apli	Absolom
Darius-Sohn	Schamschi-Adad	Adonia ↔ Tiglat-Apli-Ezar
Artaxerxes I.	Sargon II. (Salem-Ezar)	David/Salomo ? (mit Arsu-Esra?)
Darius II.	Sen-Ache-Rib	Joab der Zeruija als "Turtan"
Artaxerxes II.	Ezar-Haddon	Abia/Abisai (Hadad-Ezer v. Aram?)
Artaxerxes III.	Assurbanipal (Sardanapel)	Asa von Juda (mit Manasse)
Darius III. ↔ Alexander d. Große		

↔ Zeitgenossen, Gegenspieler

Wie stark erhellen Münzen die "dark ages" in Italien?

Numismatik versus Illigs Thesen

Teil II: Die Silbermünzen der römischen Republik

Paul C. Martin

Die römische numismatische Chronologie ist eindeutig. Plinius, unsere früheste Quelle zur römischen Geldgeschichte, schreibt:

"Das römische Volk hat *keine Silbermünze* vor dem Sieg über den König Pyrrhos benutzt" [Nat. Hist, 33, 42 ff; fett-kursive Hvhg. hier und im folgenden von PCM].

Vor -269 existierten die edlen Metalle als Barren, die im Staatsschatz verschwanden, wie eine Stelle bei Varro andeutet:

"Nam lateres *argentei atque aurei* primum conflati atque *in aerarium conditi*" (Denn Platten aus Silber und Gold wurden erst gegossen und im Staatsschatz verwahrt) [zit. Hultsch, 267].

Beim Triumph des Jahres -293 (3. Samnitenkrieg) zum Beispiel wurden 1.830 Pfunde Silber (= ca. 600 Kilo) vorgeführt, anschließend in das Aerar im Saturntempel niedergelegt [Livius, Annalen 10,46]. Solche Metall-Depots haben möglicherweise als Basis des römischen **Syngraphen-Systems** gedient (s. Teil I) bzw. für Prägungen zu sozialen Zwecken (s. unten).

Das italische Festland, das Rom vor dem Krieg mit Pyrrhos kontrollierte (Nordgrenze Apennin!) hat keine nennenswerten Edelmetallvorkommen, was den ursprünglichen AE-Standard erklären mag (s. Teil I). Außerdem:

"In alten Zeiten hatten die Römer ein Gesetz, daß *niemand in Italien Bergwerck schürffen und bauen solte*, damit ihre schoene Aecker und Holtzungen nebst den Weinbergen und Oelbergen nicht ruiniret würden... " [Bruckmann 1727, 47].

Beim römischen Silbergepräge (= AR) muß es sich also um Importe bzw. Kriegsbeute handeln, oder es stammt aus Gebieten, die im Zuge des Ausbaus der Macht über das Mittelmeer erobert wurden. Aus Sizilien (römische Herrschaft ab -241) und Sardinien (ab -238/237) sind reiche Gold- und Silbervorkommen bekannt [Bruckmann 1727, 55ff]. Kam das AR der Republik von dort?



22



23



24



25



26



27



27a



Hinweis: Wenn nicht anders bezeichnet, sind die Abb.en in natürlicher Größe!

Abb. 22 und 23: Ein seltenes AU-Stück und ein AR-Oktobol des Pyrrhos. Köpfe der Artemis? Persephone? Athena? Prägestätte Thessalien? Sizilien?

Abb. 24: AU-Prägung aus dem münzreichen Tarent um -275. Damit sollen die Söldner des Pyrrhos bezahlt worden sein. Warum prägte Rom erst Jahrzehnte später AU? Konnte man keinem Söldner das Gold abnehmen?

Abb. 25 und 26: Die letzten AR-Prägungen der großen Zeit der Makedonen. Philipp V. mit dem Flügelhelm, den die Römer als Münzbild übernahmen, und Perseus mit dem "Blitzadler" auf der Rs., der dann ebenfalls auf römischen Prägungen erscheint (s. Teil III).

Abb. 27 (27a vergrößert): "Roma" mit dem Flügelhelm. Eine römische Eigenentwicklung oder einfach die Übernahme des Münzbildes der besiegten Feinde?

Der Beginn der AR-Prägung ("argentum signatum") -269 liegt allerdings vor Sizilien/Sardinien und überdies erscheinen die römischen Münzen gleich als breiter Strom:

"The coinage of the Republic [...] circulated over a very wide area without interruption *for a very long time*" [Crawford 1979, 163].

Vor allem ist ihre "*variety unsurpassed* in the whole range of numismatics" [Seaby 1978, iii]. Es gibt - abgesehen von den Athener Prägungen (Silberbergwerk Laurion) und den Prägungen Alexanders und seiner Nachfolger (makedonische Bergwerke, persische Schatzkammern) - keine ähnlich umfangreichen Ausmünzungen der Antike, was sich bis heute in volkstümlichen Sammlerpreisen für Republikmünzen niederschlägt (ab 50 DM/Stück).

Wieviel Silber hatte Pyrrhos dabei?

Wenn die silberlosen Römer mit dem Sieg über Pyrrhos ihre AR-Ausmünzungen starteten: Wie stand es um die entsprechende Kriegsbeute?

Pyrrhos (319-272) herrschte über den hellenistischen Mini-Staat Epirus, wo nie Edelmetall gefunden wurde. Seine (nicht erhaltenen) Memoiren und andere Bücher über die Kriegskunst wurden von **Cicero** gelobt. Er begann -281 seinen Feldzug gegen die Römer, denen er schwere, auch für ihn selbst verlustreiche Niederlagen beibrachte ("Pyrrhos-Siege"). Er war zwischendurch "König von Sizilien", zog sich nach der Schlacht von Benevent (-275) aus Italien zurück, wurde kurz König von Makedonien, das er wieder verließ, um in Sparta einzugreifen. Er wurde schließlich nächtens in den Straßen von Argos erstochen.

Von seinen unaufhörlichen kriegerischen Bemühungen künden kaum Münzen. Von der Pyrrhos-Prägung in Epirus sind zwei Varianten erhalten [SS 2259-2262]: 1. Eine **AR-Tetradrachme** (ca. 17 gr., Rs. ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΠΥΡΡΟΥ, sehr selten, Preis 1988: 7.000 DM). 2. Eine nicht minder seltene **AR-Didrachme** (ca. 8,5 gr., Preis 1989: 5.000 DM). Dazu ließ Pyrrhos AE-Scheidemünzen prägen (20 bzw. 25 mm), die häufig und billig sind. Gelegentlich kommen auch angebliche sizilianische Gepräge vor, z.B. eine **AU-Drachme** (ca. 4,2 gr., Aufschrift ΠΥΡΡΟΥ ΒΑΣΙΛΕΟΣ; zuletzt Auktion Kricheldorf XLIV, 1994, 4.000 DM, Abb. 22), sowie ein AR-Oktobol (gleiche Aufschrift, Abb. 23).

Es ist ausgeschlossen, daß Pyrrhos seine gigantischen Operationen mit Zehntausenden von Soldaten und/oder Söldnern, inklusive Kriegselefanten,

die er nicht wie Hannibal aus Afrika, sondern aus Nordgriechenland (!) mitbrachte, mit derart minimaler Prägung finanziert hat.

Kam das erste römische Silber aus Tarent ?

Das römische AR ab -269, das für die "römisch-campanischen Prägungen" nach griechischem Drachmen-Münzfuß (s.u.) bis zur Einführung des Denars -211 gedient hat, könnte aber aus Tarent stammen, das

"an Umfang der *Ausprägung und an Weite der Verbreitung* von keiner anderen unteritalischen Stadt übertroffen [wurde]" [Franke/Hirmer 82].

Aus der Zeit, als Tarent mit oder gegen Pyrrhos verhandelt war, stammen Statere, Halbstatere und Viertelstatere:

"Sie dienten als *Zahlungsmittel für die Söldner des Pyrrhos*, den die Tarantiner gegen Rom zu Hilfe gerufen hatten" [SS zu Pos. 509, Abb. 24; damaliger Stater = ca. 8 bis 9 gr., als Didrachme später bis zu ca. 1 gr. leichter].

Ob das AR aus dem Tarent der Pyrrhos-Zeit für die gesamten römischen Prägungen der Jahre -269 bis -211 gereicht hat, ist zu bezweifeln. Stammt es nicht vielmehr aus der Zeit des Zweiten Punischen Krieges, als die Römer die Stadt den Karthagern endgültig entrissen und *plünderten* (-209)?

Dann begänne die römische Silberprägung 60 Jahre später, -209 statt -269, und entsprechende Jahrzehnte wären im Sinne Illigs als "dark" zu streichen.

Auch der Bericht des Polybius [Hist. I, 16,9], *Hieron II.* von Syrakus habe ab -263 jährlich 100 Talente bezahlt (= 2,6 Tonnen) hilft kaum weiter, weil Hieron das Geld wahrscheinlich zurückbekommen hat [Zonaras VIII, 16] und seine Figur überdies chronologisch dubios ist (s. Teil III). Auch der Versuch, die römischen Prägungen mit Zahlungen ex *Carthago* und *Illyricum* zu erklären [Crawford 1974, 634], ist fragwürdig: -214 war der römische Staat nämlich bereits finanziell am Ende und mußte zu Abwertungen greifen (s. auch die AE-, also Kupfergeld-Inflation in Teil I).

In die Chronologie der römischen Prägungen kommt ohnehin Bewegung. Eine mit modernen Computerprogrammen arbeitende Metrologie der italischen Münzen der Prae-Denar-Zeit hat "alle in der bisherigen numismatischen Forschung" publizierten Fakten als "*ungenau bis falsch*" bezeichnet [Hildebrandt 1992/93, 38].

Wurde Pyrrhos vielleicht verwechselt ?

Auch wenn Pyrrhos sie nicht (oder nur ganz kurz) nutzen konnte - die AR-Gruben Makedoniens waren gewaltig.

"Die Macedonischen Könige haben auch *gros Gut* aus den Bergwerken gewonnen, derwegen sie denn auch ihre so viel und grosse Krieg desto besser führen können. *Alexander* [...] hat [...] *alle tag ein Talentum Silbers* [= ca. 26,2 Kilo; PCM] bekommen" [Albinus 1590, 61].

Aber die Römer kontrollierten nach Pyrrhos noch lange nicht Makedonien, so daß sie dort nichts ausbeuten konnten. Erst nach dem Sieg über Perseus -168 gehörte Nordgriechenland zu ihrem Einflußgebiet. Hat Plinius etwa Pyrrhos mit einem der beiden wirklichen großen Rom-Gegner *Philipp V.* und *Perseus* verwechselt, oder war Pyrrhos vielleicht ein lokaler Söldnerführer der Makedonen-Herrscher (von denen zahlreiche Drachmen und Tetradrachmen, diese zu ca. 15,4 gr., existieren; Abb. 25 und 26)? *Roms AR-Gepräge wäre dann in Wahrheit erst 101 Jahre später erschienen.*

Auch eine zweite, verhaltenere Verkürzung wäre plausibel: Der römische *Denar*, der -211 erscheint, ist eine numismatische Folge des Sieges über die Makedonen und wird ab -168 geprägt, bzw. ab -158, da die Römer angeblich eine Zeitlang die makedonischen Gruben geschlossen hielten (was übrigens keinen wirtschaftlichen Sinn ergibt). Indizien für den späteren Denar:

1. Nach seinem Sieg über Makedonien kann sich Rom ein eigenes Münzsystem leisten: *Denar statt Drachme* - und es neutralisiert den gewaltigen Edelmetallstrom mit einer Aufwertung (s.u.), die -211 überhaupt keinen Sinn ergibt. Damals, im Ringen mit Karthago hätte man dringend abwerten müssen, was beim AE auch geschehen ist (s. Teil I).

2. Auf den letzten Münzen von *Philipp V.* und *Perseus* erscheint der gleiche *Flügelhelm*, wie er uns auf den ersten Republik-Denaren (Abb. 27) und auch auf unteritalischen AR-Münzen begegnet, z.B. Velia, Thurium, Metapont. Die Vorstellung, die stolzen Makedonen-Könige hätten ihren Flügelhelm den Minimünzen der römischen Bauernlummel abgeguckt, ist naiv. Umgekehrt wird ein Schuh draus: Das gegen Makedonien siegreiche Rom übernahm den Flügelhelm als *Trophäe*, wie in der Antike ununterbrochen Siegessymbole auftauchen, z.B. Herkules mit Haupt und Fell des von ihm erlegten Löwen um Locken und Nacken (Abb. 28).



Abb. 28: Herakles mit dem Fell des von ihm erlegten Löwen, eine typische "Trophäen-Prägung" (Tetradrachme aus Camarina, Sizilien, um -410). 90 Jahre später wurden mit diesem Kopf auch die makedonischen "Alexandermünzen" geschlagen.

Abb. 29: Tetradrachme des römischen Quästors Aesilas (mit Geldbüchse). Angeblich aus dem -1. Jh., aber warum ließ Rom in seiner Provinz Großmünzen schlagen und zu Hause Kleingeld? Tatsächlich kann es sich nur um die geprägten Kontributionen Makedoniens handeln, die beim Triumph -167 von 3.000 Männern durch Rom getragen wurden.

Abb. 30: Eine der wenigen AR-Prägungen aus dem angeblich sagenhaft reichen Spanien vor der Übernahme durch die Römer. Spanische AR-Gepräge aus der karthagischen Zeit sind praktisch unbekannt. Spanien prägte fast ausschließlich AE.

Abb. 31: AR-Denarius, -44. Zum ersten Mal tritt die Tätigkeitsbezeichnung der Münzmeister auf (Rs.): AAFF. Die III VIRI sollen ihr Werk aber schon mindestens 230 Jahre früher begonnen haben.

Abb. 32: Die Rs. dieses Denars zeigt den Diktator Sulla. Er liegt am Boden und hat einen schönen Traum. Sein Porträt erscheint nicht.

Abb. 33: Auf der Rs. säugt die Wölfin die Zwillinge - eine von lediglich zwei Darstellungen dieses Rom-begründenden Vorgangs unter Tausenden von Münzbildern.

Abb. 34: Noch eine Wölfin mit Zitzen. Aber die Zwillinge sind ihr rätselhafterweise entwischt.

3. Die Silberbergwerke werden -168 geschlossen. Das besiegte Land muß aber 2.250 Talente (58,9 t) Reparationen zahlen - in Silbermünzen, die beim Triumph -167 von 3.000 Männern getragen wurden. Es sind die rätselhaften Tetradrachmen des "römischen Quaestors" (= Staatsschatz-Verwalter) *Aesilas mit Geldbüchse* (Abb. 29), deren bisherige Datierung (-90 bis -75) ganz abwegig ist: Rom hätte dann noch 70 bis 90 Jahre nach der Eroberung in seiner Provinz Makedonien *Großmünzen* (Tetradrachme ca. 16 gr.) schlagen lassen, sich aber zu Hause mit *Kleinmünzen* (Denar: knapp unter 4 gr.) begnügt. Am Kapitol kursierte Taschengeld, in der Kolonie warf man mit Hundertern um sich?

Diodorus Siculus stellt im -1. Jh. den makedonischen Bergbau als "wüst und verfallen" dar [Bruckmann 1727, 273]. Wie hätte Aesilas an AR kommen sollen? *Aesilas lebt also ca. 70 bis 90 Jahre früher.*

Wieviel Silber hat die Republik vermünzt ?

Die großen Operationen Roms basierten in den wichtigsten Perioden auf frisch geprägten AR-Münzen, z.B.:

"Between 157 and Sulla, except for two short periods, the Roman state *paid its expenses in new coin*" [Crawford 1979, 167].

Der Umfang dieser römischen Aktivitäten kann nur ermessen werden, wenn man einen Eindruck vom Umfang der römisch-republikanischen AR-Denar-Ausmünzung überhaupt gewinnt.

Die großen Kataloge von *Babelon* und des *British Museum* zählen ca. 230 einzelne Prägungen von sog. *Münzmeistern*, alias IIIVIRI (ihre Funktion s.u.), ohne Namen sowie weitere ca. 700 Prägetypen von namentlich entschlüsselten Münzmeistern. Einzelne prägten in einer einzigen Variante, andere wiederum in industriellen Massen, z.B. die Münzmeister-Familie Calpurnia 300 Varianten. Dann: 170 Claudia, 520 Crespusia, 36 Maria, 230 Naevia, 229 Norbana, 235 Papia, 155 Roscia. Es gibt auch einen *Vettienus monetalis* (= Münzmeister; Cicero, *Atticus*, 10, 11, 5 und 15, 13, 5), von dem sich keine Münzen erhalten haben. Insgesamt kommen wohl ca. **2.800 Varianten** zusammen.

Die "very long time" der Denar-Prägung der Republik reicht von -211 bis -44, dauert also 167 Jahre! Die Versuche des angesehenen Münzhistorikers *Mattingly*, die Denarprägung erst -187 beginnen zu lassen, womit

24 Jahre als "dark age" entfallen würden, weist die Mehrheits-Numismatik inzwischen als "about a quarter of a century too late" zurück [Sear 1988, 53].

Die lange Zeitdauer der republikanischen Denar-Prägung erscheint zunächst als plausibel, denn das Sich-Ausdenken und Zeichnen eines Münzbilds, danach das Schneiden eines Stempels geschieht nicht in wenigen Tagen. *Aber wie steht es um die Menge des vermünzten Metalls?* Die *Denare* (ca. 95 % aller Prägungen) wurden im Schnitt zu ca. 3,9 gr. ausgebracht (in den -80ern gab es Münzverschlechterungen), die *Victoriate* zu rund 3,3 gr., die *Quinare* zu ca. 1,8 gr. usw. Der Einfachheit halber nehmen wir gerundet 3,8 gr. pro Gepräge.

Die moderne Numismatik glaubt, daß durchschnittlich 10.000 Denare pro Stempel geschlagen werden konnten [Crawford 1979, 167]. Diese Zahl ist höchst fragwürdig und wahrscheinlich viel zu hoch. Sie liegt zum einen bereits nur noch bei einem Drittel der Angaben, die vom selben Autor - dem führenden Republik-Numismatiker *Crawford* - früher gemacht wurde [1974, 694]. Zum anderen macht stutzig, daß keiner der bisher gefundenen ca. 500 AR-Münzhorte der Republik auch nur ein einziges Mal einen größeren Bestand an Münzen, die mit einem einzigen Stempel geschlagen wurden, enthält [Crawford 1974, 693].

Die Zahl der insgesamt geschnittenen römischen Stempel zu eruieren, wird von der Numismatik als "Arbeit für mehrere Lebensalter" bezeichnet. Daher erscheint es fast unmöglich, die Zahl der geprägten Denare zu ermitteln. Es gibt allerdings einen Näherungsversuch *Crawfords*, der die Jahre von -157 bis -50 umfaßt [1974, 696ff]. Das Jahr -157 wählt der Forscher, weil ab diesem Jahr eine "fast ununterbrochene Reihe von Denar-Prägungen beginnt", was - ganz nebenbei - die Behauptung, die Denar-Prägung habe -211 eingesetzt, stark relativiert. *Offenbar erscheinen auch der etablierten Numismatik 54 Jahre als "dark"*.

Das Jahr -157 hängt immerhin mit der Wiedereröffnung der makedonischen Minen zusammen (-158), womit eine wichtige Brücke zum Bergbau im Osten geschlagen wird (s.u.) und die AR-Reichtümer der den Karthagern angeblich Jahrzehnte zuvor abgenommenen spanischen Gruben relativiert werden.

Die Prägestatistik *Crawfords* von 1974 basiert noch auf der 30.000-Münzen-pro-Stempel-These; sie ist also zu dritteln. In den ersten 25 Jahren ergibt sich damit eine - korrigierte - Jahresprägung von durchschnittlich

1,96 Mio. Denaren, pro Jahr als 7,4 Tonnen. (Zum Vergleich: Die makedonischen Gruben hatten in ihrer Hoch-Zeit unter *Alexander* eine Jahresausbeute von über 9 Tonnen.) Diese Zahl der römischen Republikprägungen steigt zum Ende des -2. Jhs. vorübergehend auf das Zwei- bis Dreifache an und sinkt in den letzten 26 Jahren der von Crawford untersuchten Periode (-75 bis -50) auf 1,8 Mio. Denare pro Jahr (6,9 Tonnen).

Konnte Rom mit so wenig "fresh money" pro Jahr über die Runden kommen - oder müssen die Prägungen vieler Jahre in ein Jahr gepackt werden, um sinnvolle Relationen zwischen Prägung und Staatsausgaben zu erhalten?

Waren die römischen Bergleute faul ?

Es existiert zwar keine Gesamtdarstellung des Bergbaus aus der Antike, aber nehmen wir zum Vergleich die Ausbeute von Bergwerken der frühen Neuzeit, die technisch auf keinem anderen Stand arbeiteten als die Bergwerke der Antike (*Strato* aus Lampsacus, gest. ca. -270, hat ein Buch über bergbauliche "Maschinen" herausgegeben!). *Agricola* resümiert im 16. Jh.:

"Steht doch bei den *alten* Schriftstellern fest, daß eine beträchtliche Zahl blühender Staaten, manche Könige und sehr viele Privatleute von den Metallen und ihren Produkten *reich* geworden sind" [1928, 3; vgl. ausführlich *Agricola: De veteribus et novis metallis libri II*, Basel 1546].

Was bringt so ein AR-Bergwerk zustande? Die Ausbeute der neuen Bergstadt *Joachimsthal* lag schon im zweiten Jahr (1518) der bergwerklichen Tätigkeit bei 61.097 Mark, also ca. 14,3 Tonnen (die Mark zu 233 gr., vgl. Mathesius 1571, pag. 3 der *Chronica*) - und hielt sich danach auf dieser Höhe. Die Ausbeute der jahrhundertealten Bergwerke zu *Freiberg* in Sachsen liegt 1529-1601 bei 2.593.177 Gulden, demnach bei ziemlich genau 1 Tonne AR pro Jahr [Bruckmann 1727, 158]. Das ist mehr als das Anderthalbfache dessen, was das Römische Reich mit *allen* seinen Bergwerken rings ums Mittelmeer zu fördern imstande war, vor allem in seinen sagenhaften Gruben in Portugal und Spanien, die angeblich zu Beginn des -2. Jhs. den Karthagern entzogen wurden:

"Denen belesenen Historicis ist nicht vergessen, was die Römer aus den Spanischen Bergwercken in Austrasien, Gallicien und Portugall vor *unbeschreibliche Summen* geholet..." [Bruckmann 1727, 5].

Man lese nur Strabo:

"Hic esse *thesauros* perennis naturae aut principatus perpetui aerarium; non divitem modo terram esse, sed [...] *Plutum* habitare" [Lib. III, pag. 101] (...Schätze der nie versiegenden Natur und Schatzkammern dauernder Herrschaft, nicht reiche Erde, sondern Wohnung für den Gott des Reichtums...).

Allerdings: Woher soll *Strabo* (-64 bis +23) wissen, was fast 200 Jahre *vor* seiner Zeit in Spanien für bergbauliche Zustände geherrscht hatten? Wer heute einen aktuellen Münzkatalog zur Hand nimmt, findet traditionell als erstes "keltische Gepräge", darunter Spanien. Zahl und Varianten der Ausprägungen des *vorrömischen* Spaniens aber sind *kläglich* (z.B. Abb. 30). Es ist ganz ausgeschlossen, daß die - ohnehin "münzlosen" - Karthager (s. Teil I) nennenswert Edelmetall aus Spanien holten, und die Römer konnten nicht einfach bestehende Gruben nutzen. Sie haben sie vielmehr erst in langen Jahren, vermutlich ab der endgültigen Unterwerfung (Pompeius, Cäsar) entdecken und entwickeln müssen.

Scipio, der -206 die Karthager in Spanien bei Ilipa bis auf den letzten ihrer 74.000 Mann vernichtete, brachte dem Senat ganze 4,7 t als Kriegsbeute. "Das reiche Land war jetzt in römischer Hand" [Bellen 1994, 65]. *Scipio* hatte rechnerisch jedem der vernichteten Karthager 63,5 gr. Silber abgeknöpft (Kaufkraft heute: ca. 15 DM) - lächerlich! Wenn die spanischen Gruben so 'groß' erschlossen gewesen wären, hätte sich *Cato* vermutlich nicht so intensiv darum bemüht. Daß die spanischen Bergwerke "fortan einen der wichtigsten Aktivposten des römischen Staatshaushaltes bildeten" [Bellen 73] - ist unstrittig, nur ist "fortan" Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte *später!*

Polybius berichtet für Mitte des -2. Jhs. von täglich 25.000 Denaren Pacht aus den Gruben in der Nähe von Carthago Nova [zit. Bellen 81] - pro Jahr 9 Mio. Denare -; aber rätselhafterweise wurden nur knapp 2 Mio. Denare ausgeprägt (s.o.).

Sollte Rom auf weitere AR-Quellen zurückgegriffen haben, z.B. die karthagischen *Reparationen*, 3.200 und 1.200 Talente [Polybius, Hist. I, 62; 88], wird das ganze noch viel abenteuerlicher. Nimmt man das Talent mit 26,2 Kilo, so wiegen die karthagischen Reparationen 115,3 t - was mehr ist,

als an Denaren in ca. 20 Jahren ausgeprägt wurde! *Überhaupt passen die zahlreichen Kontributionen, Kriegsschädigungen etc. pp., die Rom kassiert haben soll, nirgendwo mit Ausmünzung bzw. Geldumlauf zusammen.* Von Philipp V. kamen 1.500 Talente, 15.000 von Antiochus, 500 von den Ätolern, 2.250 in Silbermünzen von Perseus (wahrscheinlich die "Aesilas"-Prägungen). Sulla holt -85 aus der Provinz Asia 20.000, die bis -75 per Zinseszins auf 120.000 angewachsen waren [Plutarch, *Lucullus*, 20], Pompeius ex Armenien 6.000. Derselbe Imperator zeigte dem Volk weitere 20.000 bei seinem Triumph -61 und kassierte privat 16.000. Aus dem Königreich Cypern kamen 7.000 Talente.

Summa: mindestens 2.427,5 t (ohne Zinseszins aus Asia). Außerdem kam vom pergamenischen Attalus III. der Königsschatz, es gab den teils verschwundenen Schatz von Tolosa - nochmal 68,8 t AR & AU (Gold). Insgesamt hatte Rom wohl mindestens 2.500 t Edelmetall zur Verfügung...

Vermutlich wurde viel Kriegsbeute-Silber im römischen Aerar niedergelegt. Cäsar plünderte den Staatsschatz mit 15.000 AU- und 30.000 AR-Barren plus 30 Mio. Sesterzen Münzgeld [Plinius 33,56], was überschlägig gerechnet 3 t AU und 6 t AR sowie 7,5 Mio. Denare waren.

Dem Staat soll alles Münzmetall gehört haben. Das ist nicht unstrittig, da es rätselhafterweise 8 Editionen gibt, die ausdrücklich als aus öffentlichem Bestand - "EX A(rgentum) PU(blicum)" usw. - stammend bezeichnet werden, was ein sinnloser Hinweis wäre, wenn sowieso alle Prägungen aus Aerar-Metall stammten. Da diese Prägungen z.T. den Jahren -86/85 zugerechnet werden, deutet die Numismatik sie als von Metall geprägt, das aus dem Legat für den "Populus Romanus" der Jahre -86/85 von *Ptolemäus Alexander I.* von Ägypten herrührte [Crawford 1974, 605].

Auch gibt es 43 Prägungen mit dem ausdrücklichen Hinweis auf Prägungen durch Senats-Befehl (z.B. "EX. S. C." = "ex senatus consulto", was sich aber nicht auf die Tatsache reimt, daß alle Prägungen vom Senat beschlossen wurden. Da die meisten dieser Prägungen aus den Jahren -80 bis -51 stammen, deutet dies die Numismatik als Sondermaßnahmen aus Zeiten höchster finanzieller Anstrengung [Crawford 1974, 608, 638].

Das Aerar führte "detaillierte Jahresrechnungen", was aus *Plutarch* [Cat. Min. 18] geschlossen wird, wonach der jüngere Cato 30.000 Denare für die

Abschrift der Aerar-Rechnungen seit Sulla bezahlte. Mit dem Triumphvirat vom November -43 endet die Geschichte des Staatsschatzes der Republik.

Womit wurde die Armee bezahlt ?

Die enormen Heeresbedürfnisse nach den Punischen Kriegen (Marius, Sulla, Cinna, Pompeius, Crassus usw.) widersprechen eindeutig einer *langen* Präge-Tradition Roms. Im Jahr -91 beispielsweise hatte Rom 6 Legionen unter Waffen. Ihre Zahl stieg -89 auf 32 [Brunt 1971, 438], nach -80 schwankte ihre Zahl um (oder knapp unter) 20.

Eine Legion kostete zwischen -67 und -49 immerhin 1,5 Mio. Denare pro Jahr [Crawford 1979, 166]. 20 Legionen kosteten also 30 Mio. Denare p.a. - ein Betrag, der laut Prägestatistik der gesamten 167 Jahre an republikanischer Denarzeit gerade mal alle 10 bis 15 Jahre zusammenkam.

Pompeius durfte -67 z.B. 24 Legionen (120.000 Mann) ausheben und hatte 36 Mio. Denare zur Verfügung. Die Prägungen der elf Jahre -75 bis -65 aber erbrachten gerade insgesamt 13 Mio. Denare. In einem Jahr gab Pompeius also in etwa den Prägefleiß von ca. 3 Jahrzehnten aus...

Mit den aufgrund der Stempel-Analyse eruierten Prägungen ließ sich die römische Kriegsmaschinerie nie und nimmer finanzieren, es sei denn, die Maschinerie lief nur einen Bruchteil der in den Geschichtsbüchern angeführten Zeit. Außerdem sind dabei die sonstigen Douceurs des Staates (Geld- und Getreidespenden usw.) noch gar nicht mal berücksichtigt. Allein die Getreidespenden ab -58 kosteten 27 Mio. Denare p.a. - ein bis zu Zehnfaches der laufenden Jahresprägung. Dennoch befanden sich -50 im römischen Aerar 910 Mio. Denare [Crawford 1974, 695, 707] - wie kamen sie wohl da hinein, immerhin rechnerisches Ergebnis des Prägefleißes von mindestens anderthalb *Jahrhunderten?*

Diese gewaltigen Summen zu einzelnen Ausgabe- bzw. Stich-Jahren sind nur zu erklären, indem man die AR-Ausbeute und -Prägung der Republik, also die tradierten 167 Jahre gnadenlos zusammenstreicht - auf vielleicht 3 Dutzend "fette Jahre". *Ich glaube, daß wir uns von mindestens 120, vermutlich sogar 130 Jahren verabschieden müssen. Für einen so langen Zeitraum ist im wahrsten Sinne des Wortes kein Geld vorhanden.*

Die römische Streck-Numismatik

1. Die "Münzmeister" (IIIVIRI)

Wie kann nun eine römische Geschichte, für die keine geld-, wirtschafts- und militärgeschichtliche Evidenz existiert, über Jahrhunderte gestreckt werden? Antwort: Man muß eine Menge Stories erfinden.

Die erste Story betrifft Organisation und Funktion der sogenannten *Münzmeister* ("*moneyers*"). Ihre Editionen füllen im Standardkatalog von Seaby [1978] 91 Seiten, beginnend mit dem Familiennamen Aburia (ca. -134), endend mit Volteia (-78), aber die seriöse Numismatik warnt:

"Die genauen Amtsbefugnisse der Münzmeister sind uns [...] unbekannt" [R.-Alföldi 156].

Nach schriftlichen Nachrichten soll das Institut der Münzmeister -289 gegründet worden sein, als ein

"Triumvirat, offiziell IIIVIRI A(uri) A(rgenti) A(eris) F(lando) F(eriundo) - zu deutsch: Dreimännerkollegium zum Gießen und Schlagen von Gold, Silber und Kupfer [...] Die Münzmeister der Republik sind junge Leute, gewöhnlich aus senatorischen Familien. Das Amt bildet [...] das Anfangsstadium einer senatorischen Karriere. Wir wissen leider nicht mit Bestimmtheit, ob und wann das Amt jährlich ist" [R.-Alföldi 156; der führende Wiener Numismatiker Göbl nennt sie jedoch schlicht "Jahresbeamte", I, 1978, 163].

Tatsächlich taucht die Bezeichnung **AAAFF** aber erst -44 auf einer Prägung Cäsars auf [Seaby 1978, 107, Abb. 31]. Die Bezeichnung **IIIVIR** erscheint zum ersten Mal -94, danach noch 16mal, 2mal in den -60er, 3mal in den -50er, 1mal in den -40er Jahren.

Warum die Herrschaften jahrhundertlang ihren schönen Beruf bzw. ihre noch schönere Amtsbezeichnung verschwiegen haben - rätselhaft!

Wunderbarerweise waren die IIIVIRI auch schon *vor* ihrem angeblichen Gründungsdatum tätig und obendrein werkelten sie auch (und weit) *außerhalb* Roms. Denn:

"Geprägt wird in den verschiedensten süditalischen griechischen Städten, in Tarent, in Metapont, in Neapolis [...] je nach Lage und Notwendigkeit [...] mit -269 wird die Produktion nach Rom verlegt" [R.-Alföldi 149].

Bis dahin müssen die IIIVIRI *Feriundo*, also auf Reisen gewesen sein - junge Senatoren-Söhnchen! Was werden sich die armen Mütter im fernen Rom gebarmt haben.

Doch weiter: Die (angeblich) ältesten römischen Münzen waren bekanntlich *gegossen*, nicht geprägt (s. Teil I). Startdatum: -290. Sie waren aus *AE*. Wozu also der Hinweis in der Amtsbezeichnung auf die Metalle *AR* und *AU*, die doch noch gar nicht verwendet wurden? Wozu der Hinweis auf Prägetechnik, wo man doch Münzen *nur gegossen* hat?

Und dann: Die ersten (geprägten) römischen *AU*-Münzen stammen von -216 (s.u.). Wozu durften die IIIVIRI jahrzehntelang (-289 bis -216) zwar Gold prägen, was sie dann gar nicht taten? Vor allem: Was geschah zwischen der *AU*-Prägung im zweiten Punischen Krieg und dem *AU*-Denar des Sulla, der -82 entstanden sein soll? Gab's 130 Jahre lang nirgends Gold zu kaufen?

Die IIIVIRI pachteten vermutlich Bergwerks- und Münzmonopole, wie auch die Steuererhebung in Rom verpachtet wurde, und was auch in der späteren Geschichte vorkam (Wallenstein, Itzig unter Friedrich II. usw.). Inschriften belegen, daß sich die IIIVIRI erst im + 3. Jh. aus der Münzgeschichte verabschieden: Was trieben sie wohl jahrhundertlang, da doch ihre Prägungen mit namentlichem IIIVIRI-Hinweis im augusteischen Zeitalter stoppten? Waren sie noch "Titular-IIIVIRI" stillgelegter Münzstätten, wie es heute Titular-Erzbischöfe von längst versunkenen Bistümern gibt?

Oder - schrecklicher Verdacht! - stammen viele der "republikanischen" Prägungen gar aus "imperialer" Zeit? Enden die Republik-Prägungen vielleicht mit den Porträt-Münzen (Bürgerkrieg!) und liegen die meisten anderen Gepräge später? Alle römischen "republikanischen" Silbermünzen kursierten noch jahrhundertlang, da sie weder verrufen wurden noch Gegenstempel aufweisen.

Die "Jährigkeitsfrage": Die Bezeichnung IIIVIRI ist eindeutig, es gibt aber von -211 bis -44 *nur 21 Jahre*, in denen die Namen von *jeweils 3* Münzmeistern überliefert sind. Andererseits existieren vor dem Beginn der Denarprägungen -211 ganze 78 Jahre lang überhaupt keine namentlich bekannten Münzmeister. Während der Denarprägungen gibt es 9 Jahre ohne einen einzigen namentlich bekannten Münzmeister, ab -155 (davor ist alles sehr verworren) haben 20 Jahre einen, 34 Jahre zwei, 18 Jahre 4 oder

mehr. Den Rekord hält das Jahr -49 mit insgesamt **7 Münzmeistern auf einmal**. Allerdings bezeichnet sich damals Qu. Sicinius auf seinem Gepräge als IIIVIR, korrekt gerechnet wäre er ein VIIIVIR (Septemvir)! Ab Cäsar erscheinen immerhin IVVIRI, also vier Meister pro Jahr. **Crawford** freilich warnt: "Es sind nicht genug Münzen da, um jedes Jahr zwischen 211 und 45 mit je 3 Münzmeistern zu besetzen."

Die Münzmeister mit den längsten "Amtsjahren" liegen vor -155: Ein Aurelius mit 9, ein Furius Pupurio mit 10, ein weiterer Furius Pupurio mit 11 (ein Jahr liegt zwischen den beiden!), ein Gracchus mit **29 Jahren!**

Was die beiden Furius Pupurio schon andeuten: Es gibt ca. 26 Münzmeister, die **ein und dieselbe Person** zu sein scheinen, zeitgleich - mit maximal 10 Jahren zwischen ihrer Tätigkeit - sind neun. Drei sollen Brüder gewesen sein, sechs Vater und Sohn; vier erscheinen dreimal. Andere Gleichnamige arbeiteten mit gewaltigen Zeiteinsparungen zwischen sich: 69, 85, 90, ja 136 Jahre. Die Münzen, die sie prägen, sehen sich in Stil und Ausführung aber immer verblüffend ähnlich...

Summa: Die AAAFF-Bezeichnung macht ca. 245 Jahre lang wenig Sinn (-289 bis zur Ersterwähnung auf einem Gepräge -44), weil die Münzmeister die meiste Zeit nicht taten, was sie tun sollten, nämlich in drei Metallen zu gießen und zu prägen. Die IIIVIRI gibt es erst 185 Jahre nach ihrer angeblichen Einführung (-289 bis zur Erstprägung IIIVIR -94). Ob die IIIVIRI der Numismatik - *horribile dictu!* - mit denen der politischen Geschichte ("Triumvirate") von den Historikern verwechselt wurden?

"Es bedarf [...] noch mancher Forschung ehe wir die Rolle der triumviri monetales [...] einigermaßen genau kennen werden" [R.-Alföldi 156].
In der Tat!

2. Die Münzsagen: Wovon träumte Sulla ?

Unbeschadet der wechselnden Typen einer Münzseite (z.B. Dioskuren, Roma-Kopf) gibt es zu beinahe jeder zweiten Seite eine Story, deren gemeinsamer Nenner lautet: Es werden auf den Münzen keine Aktualitäten, sondern Sagen erzählt oder Ereignisse aus der Familiengeschichte des Münzmeisters bzw. der römischen Geschichte. Die Numismatik deutet dieses **Rückbesinnen** so:

"Hauptsächlich im Laufe des 1. Jhs. v. Chr. [wird] der römische Denar zum *Propagandamittel der großen Familien* im Kampf um die Macht." Dabei "ist es den Münzmeistern zunächst nicht möglich, *aktuelle* Hinweise zu bringen, geschweige denn entsprechende Bildnisse" [R.-Alföldi 151].

Der Grund für diesen Zwang zur "*Historienprägung*" liegt angeblich im republikanisch-demokratischen Selbstverständnis, das alles vermeiden wollte, was nach einer Erhöhung eines Mitbürgers über die anderen Volksgenossen aussah.

Das Resultat ist ein Mix von Geschichten, die schier Unglaubliches aus der römischen Familien- und politischen Geschichte enthüllen. Da werden in 24 Fällen Sagen erzählt (die meisten stammen übrigens aus Griechenland) und über 50 Hinweise auf Großtaten berühmter *Vorfahren* gegeben: Einer tat sich hervor im Tempelbau, ein anderer bei Getreidespenden, wieder andere glänzten bei Inzesten, Ehebrüchen, Kolonisationen und Wasserleitungsbauten. Es werden Gesandte am ägyptischen Hof anno -201 in Erinnerung gerufen oder Heldentaten gerühmt, bei denen z.B. ein Vorfahr -138 eine Sklavenrevolte in Sizilien unterdrückt, ein anderer 23 Wunden empfängt, ein dritter (oh Mirakel!) 23 Feinde eigenhändig tötet. Eine Münze zeigt sogar einen *Traum*, den der Diktator Sulla geträumt haben soll - nicht etwa eine "reale" Szene aus der realen Welt (Abb. 32).

Von den großen Sagen Roms oder gar den großen Ereignissen der römischen Geschichte wissen die Münzmeister andererseits fast gar nichts. Der sagenhaften Gründung Roms -753 wird dadurch gedacht, daß Aeneas *nirgends* auf Münzen vorkommt, die zwei Knäblein säugende *Wölfin* erscheint ein einziges Mal auf einer Didrachme [Sear 66] und auf einem Denar (Abb. 33), eine dritte Wölfin marschiert allein, mit Zitzen ohne Romulus und Remus (Abb. 34). Dafür werden ausführlich gewürdigt: Auf Hunderttausenden von Münzen die Dioskuren (waren sie vielleicht die heimlichen Väter Roms?!), die Heimkehr des Odysseus, die Sagen von der Schlange und der zu befreienden Jungfrau; es erscheinen Apollo und Marsyas, die Hochzeit von Nerio und Mars, Silensmasken, Dianakulte, Aeskulap, massenhaft die Juno Sospita und auch Herkules bei seinen Großtaten - insgesamt Hunderte von mythischen, menschlichen, baulichen und tierischen Gestaltungen.



Abb. 35: Eine der beiden Prägungen (unter zehntausenden sonstigen), die an einen Sieg über Karthago "erinnern", hier an die Einnahme von Syrakus -212: Ein winziger Quinar (Rs. Nike, Trophäe). Warum kommen die Punischen Kriege auf römischen Münzen praktisch nicht vor?

Abb. 36: Erinnerungsprägung für König Titus Tatius auf einem Denar. Waren die Könige in der Republik nicht verhaßt? Wurden sie nicht mit Schimpf von Brutus vertrieben? Mußte nicht Cäsar sterben, weil er nach dem Königs-Diadem griff?

Abb. 37: Angeblicher Romulus und zugleich einzige Erinnerungsprägung mit Bildnis des Gründers, doch mit Quirinus beschriftet.

Abb. 38: Brutus - aber natürlich nicht der zeitgleiche Cäsarmörder, sondern der geisterhafte Königsvertreiber.

Abb. 39 - 46: Typische Römer-Köpfe auf Denaren aus dem -1. Jh. Es soll sich aber niemals um Zeitgenossen gehandelt haben, sondern um ferne Verwandte und/oder Vorfahren der Münzmeister aus grauer Vorzeit. Warum sind die Porträts dann so lebensecht?

Immerhin: Je zweimal werden die Siege über *Philipp V.* und *Perseus* von Makedonien erwähnt und fünfmal der Sieg über *Antiochus den Großen* von Syrien. Was aber ist bloß mit dem eroberten Korinth? Warum wurde der Sieg über *Mithridates* vergessen? Was ist mit dem erbgeschenkten Königreich *Pergamon*? War es keines noch so bescheidenen Gedenkens wert? Diese undankbaren Römer!

Vom allergrößten Ringen Roms, dem mit *Karthago* kündigt auch kein Gepräge - außer einem einzigen Denar, der angeblich den nebensächlichen Sieg bei Panormus -250 wachruft, sowie einem klitzekleinen Quinar, der angeblich von der Einnahme von Syrakus -212 handelt (Abb. 35). Wo bleiben Sizilien, Sardinien, Spanien, Numantia, vor allem: Was ist mit *Zama*? Wie konnte man nur *Hamilkar* vergessen, *Hasdrubal*, den genialen *Hannibal* (der bekanntlich auch sonst nirgendwo auf Münzen erscheint)? Warum werden die Taten der großen Feldherren wie *Fabius Maximus*, *Aemilius Paullus*, *L. Mummius*, vor allem die des *Scipio Africanus* münztechnisch übersehen? Gab es keine Familie, die sich ihrer rühmen wollte?

Die Unterwerfung Italiens kommt nicht vor - außer einer zweimaligen Erwähnung des Sieges beim See Regillus. Wo sind Veji, Tarent und natürlich: Wo bleibt *Pyrrhos*?

Gallien wird dreimal vorgeführt, darunter Szenen, wie tatkräftige Römer gallische Riesenhunde besiegen oder einen gigantischen Gallier erschlagen. Aber was ist mit *Brennus* (immerhin wird *Vercingetorix* später mit einer Münze geehrt!), wo bleiben die Kimbern und Teutonen? Was ist mit dem großen Feldherrn *Marius* und seinem Sieg gegen Jugurtha?

Kurzum: Wer die römische Geschichte ausschließlich anhand numismatischer Quellen rekonstruieren wollte, erfährt von wichtigen historischen Ereignissen überhaupt nichts. Vor allem: Praktisch kein Wort, pardon Gepräge, vom Ringen gegen Karthago um die Macht im Mittelmeer! *Müssen wir die Punischen Kriege ins Reich der Fabeln verweisen?*

3. Königsphobie und Porträt-Aversion

Zu weiteren Topoi der römisch-republikanischen Geschichte gehören: Die Königswürde ist verrucht, und Porträts dürfen nicht auf Münzen erscheinen, da dies unrömisches, despotisches Gehabe sei.



Abb. 47: Ein Porträt mit Aufschrift FELIX. Es ist aber nicht Sulla (Beiname "Felix"), sondern ein Abbild des Herkules.

Abb. 48: Ein Porträt mit Aufschrift SULLA COS. Doch es ist nicht Konsul Sulla, sondern der Opa eines Münzmeisters.

Abb. 49 (49a vergrößert): Endlich der echte Brutus! Porträt des Cäsar-Mörders auf seiner Prägung als Imperator. Rs.: Hinweis auf die Erdolchung und den Zeitpunkt, die Iden des März.

Abb. 50: Noch ein echter Zeitgenosse: der Gallier-Führer Vercingetorix auf einem Denar, -48. Warum ein Todfeind Roms zeitgleich auf Münzen gewürdigt wurde, während den Römern solche Porträtierung verboten war - ein Rätsel!

Abb. 51: Römische AR-Didrachme aus dem -3. Jh., ihr Münzbild ist mit dem AE-Inflationsgeld (s. Teil I) identisch.

Die Münzen geben auch in dieser Hinsicht ganz andere Sachverhalte wieder. Achtmal wird auf Republik-Münzen Bezug auf Könige genommen, der Titel REX erscheint ungeniert, der König *Titus Tatius* (Abb. 36) wird ebenso erwähnt wie *Numa Pompilius* und *Servius Tullius*. Sogar ein Diadem, dessentwegen der große Cäsar angeblich ermordet wurde, wird laufend ohne Scheu gezeigt. War es wirklich so verderblich?

Vollends ins Land der Märchen gehört die Behauptung, die Römer hätten mit *zeitgenössischen* Porträts erst mit Cäsar begonnen. Auf den Republik-Münzen erscheinen insgesamt **27 Porträts!** Ihre numismatische Deutung ist besonders gewunden. Denn jedesmal heißt es, nicht ein Zeitgenosse habe einen wichtigen Mann seiner Zeit dargestellt oder gar der Betroffene selbst (als Imperator usw.) habe sich entsprechend verewigen lassen. Nein, es waren stets irgendwelche mysteriösen "*Vorfahren*", die da zu sehen sind. Dabei ist auch die Chronologie beachtlich. Ein Porträt soll, obwohl mit Quirinus beschriftet, *Romulus* zeigen (Abb. 37), ca. 650 Jahre nach ihm, andere den berühmten Königsvertreiber *Brutus*, ca. 450 Jahre post festum (Abb. 38), ein weiteres auf der Rückseite einen *Scipio* (nicht den Zama-Sieger!), ca. 110 Jahre danach, usw.

Die meisten (17) Porträts stammen aus den zwei Jahrzehnten zwischen -60 und -40, also aus der Hoch-Zeit der Bürgerkriege am Republikende. Die Darstellungen sind nicht etwa "stilisiert", sondern zumeist von größter Feinheit: an Abbildungen von zum Zeitpunkt der Prägung *noch lebenden* Männern kann nicht gezweifelt werden (s. Abb. 39-46 als Auswahl).

Manche Deutungen der Porträts sind geradezu kindisch. So zeigt ein Denar mit dem Schriftzug FELIX nicht etwa den großen Sulla (Beiname Felix), sondern Herkules (Abb. 47). Auch ein Porträt mit SULLA COS (= Konsul) ist nicht Sulla (Abb. 48), sondern ein Opa des das Stück prägenden Münzmeisters. Ein Porträt mit Umschrift QUIRINUS ist der legendäre Stadtgründer Romulus (Abb. 37). Eine Münze mit L. SERVIUS RUFUS von -41 zeigt einen Militärtribun angeblich gleichen Namens von -374! Ein SABIN von -89 zeigt einen frühen König (Abb. 36), und vor allem zeigt eine BRUTUS-Münze von -54 nicht den Cäsar-Mörder, sondern den Königsvertreiber von -509 (Abb. 38), obwohl die Ähnlichkeit mit den späteren BRUTUS IMP-Prägungen nach Cäsars Tod unbestreitbar ist (Abb. 49)!

Warum aber ausgerechnet der Gallierfürst *Vercingetorix* -48 mit einem zeitgleichen, doch anonymen Porträt 'geehrt' wurde (Abb. 50) - da versagen dann doch die Deutungskünste des Historikers.

Auf das berühmte Porträt des Feldherrn *Quinctius Flamininus* auf einem Goldstater (!) wird unten beim AU noch eingegangen. Die Numismatik erklärt die Tatsache, daß Flamininus sich selbst zeitgleich verewigen durfte, mit der lapidaren Feststellung:

"Nur außerhalb Roms im Felde *kann und muß* man griechischen Gepflogenheiten gemäß als Heerführer selbst die Münzen signieren" [R.-Alföldi 151].

Aha! Aber konnten und mußten sich nicht auch die vielen Herrschaften, die auf AR-Denaren erscheinen, selbst verewigen, weil sie außerhalb Roms im Felde standen, z.B. als Generäle im Bürgerkrieg? Immerhin scheint beim Feldherrn Flamininus ein "dark gap" kaum noch schließbar. Es gibt nämlich auch eine Münzmeister-Prägung eines Flamininus in AR, die freilich aus -126 stammt. Was ist mit der Zwischenzeit? *Sind wieder mal sieben Jahrzehnte zu streichen?*

Wo wurde überhaupt gemünzt ?

Die Münzstätte lag beim Tempel der Juno Moneta:

"[...] domus [...] fuisset, *ubi nunc aedes atque officina Monetae est*" [Livius, *Ann.* 6, 20, 13].

Dies, weil Juno den Römern im Krieg gegen Pyrrhos angeblich Rat gegeben hatte. Rom war aber nicht der einzige Prägeort. Für R.-Alföldi ist

"es indes einsichtig, daß der jeweiligen Situation entsprechend auch *andernorts* geprägt werden konnte. Der Imperator hatte stets das Recht, außerhalb Roms Münzen schlagen zu lassen. [...] So wird beispielsweise der ältere Teil der römisch-campanischen Didrachmen sicher in Süditalien, vielleicht in Metapont, hergestellt" [R.-Alföldi 154].

Schon *Mommsen* hatte in bezug auf ferne Münzstätten seine Zweifel:

"Daß die Römer ihre Silbermünzen anfangs nur auswärts schlagen ließen, ist nicht eben glaublich" [Mommsen 294f].

Die Römer wären in der Tat die erste Nation überhaupt, die zwar 'eigenes' Münzgeld hat, das aber im Ausland fabriziert wird. Was soll der Sinn solcher Fremdprägungen gewesen sein? Wer hat den Schlagschatz einge-

schoben? Warum ähneln die Münzbilder der Stempelschneider (Janus mit und ohne Bart, Roma in phrygischem Helm usw.) beispielsweise in Metapont so wunderbarerweise den Münzbildern der AE-Gußstücke in Rom selbst (Abb. 12 in Teil I und Abb. 51; vgl. a. Sear Nr. 21 und 67). Pendelten die Stempelschneider ständig zwischen Unteritalien und Rom?

Überlistete Rom Gresham? Oder: Warum kommt schon wieder Solon?

Die "struck coinage" Roms beginnt mit Doppel-(Di)-Drachmen aus -280 bis -276 [SS 62]. Die Drachme ist eine alte griechische Münzeinheit (4,37 gr.).

Nach der Drachme kam der Denar, nur der war nicht etwa leichter, sondern *schwerer!* Sein ursprüngliches Gewicht (4,55 gr.) kommt einer Aufwertung gleich (24:25). Aufwertungen sind extrem selten, z.B. die Rückkehr zum alten Vorkriegsstandard durch Churchill 1926 (mit anschließender schwerer Deflation!). Hultsch sieht in diesem ungewöhnlichen Vorgang den Versuch der Römer,

"ihrer neuen Silbermünze von vornherein eine *möglichst weite Verbreitung* auch über die Grenzen ihres Machtbereichs hinaus zu sichern"
[Hultsch 271].

Dies widerspricht klar dem *Gresham'schen Gesetz*, wonach bekanntlich nicht das gute das schlechte, sondern umgekehrt das schlechte das gute Geld verdrängt.

Die römische Aufwertung kann nur als Rom-interne - und nicht etwa als imperiale - Maßnahme gedeutet werden. Es war ein Schutz gegen die *Preisexplosion* bei der Einführung des Makedonen-AR (s.o.); auch Plinius spricht von einer Geldschwemme -186 [Nat. hist. 33,138]. In dem Zusammenhang macht auch der Hinweis auf den attischen Reformen *Solon* Sinn, der die griechische Drachme um das gleiche Verhältnis gegen das babylonische Gewicht erhöht hatte [Hultsch 271]. Allerdings liegen zwischen der Aufwertung des Solon und der römischen etwa *drei Jahrhunderte!* Vielleicht war der große Denar-Einführungs-Pate Solon noch nicht so lange tot? Müssen wir auch im Attischen selbst "dark ages" streichen?

Die Differenz zwischen Drachme und Denar war mit gerade mal 4 % minimal, so daß sie der Verkehr wohl kaum bemerkt hat, vor allem nicht der geprellte Schuldner. Überdies verschwand die Differenz rasch, Drachme und Denar wogen schließlich 3,9 gr., und im Alltag kursierten beide Münztypen als identisch.

Die Mehrheit der Numismatiker nimmt bis heute -211 als Startdatum des Denars an, nachdem Ausgräber der Universität Princeton in Zerstörungsschichten der Stadt *Morgantina* (heute: Serra Orlando, Mittelsizilien) Denare und andere dazu gehörenden Nominale (Victoriat, Quinar, Sesterz) ausgegraben haben - angeblich "Weihegeschenke"! Morgantina war laut Livius zweimal, -214 und -211, zerstört worden, dazwischen hatten es die Römer besetzt. Aber stimmt die Datierung der Zerstörung dieses unbedeutenden Nestes überhaupt? Was wußte Livius, der keinen Zugang zu römischen Staatsakten hatte, im Ernst über Vorfälle im sizilianischen Hinterland? Und dann Bargeld als "Weihegeschenk"? Ging's nicht ein wenig pietätvoller? Alles dreht sich im Kreis: Ein bestimmtes Jahr wird aus der Geschichte konstruiert, entsprechend müssen dann auch die Münzen dazu passen...

Es bleibt dabei: "Die Einführung des Denars gehört zu den *umstrittensten* Fragen der Münzgeschichte Roms" [R.-Alföldi 149]. Durch die hier vorgetragene These, daß der Denar nur nach dem Sieg über Makedonien eingeführt worden sein kann, wird die Frage sicher noch umstrittener.

Die Abbildungen entstammen den Standardwerken, die bei Besprechung der jeweiligen Münze genannt werden oder Versteigerungskatalogen. Das Literaturverzeichnis erscheint zusammen mit Teil III über die römischen Goldprägungen.

Dres. Paul C. Martin c/o BILD Chefredaktion Brieffach 3410 20350 Hamburg

Der St. Galler Klosterplan - einmal anders gesehen

Volker Hoffmann

Es handelt sich bei diesem Beitrag um Auszüge eines Referats zum XXVIIe congrès international d'histoire de l'Art, Strasbourg 1-7 septembre 1989, gedruckt 1992 im Kongreßbericht 'L'Art et les révolutions'; Strasbourg.

"Es gibt keine Architekturzeichnung [...], die die Forschung stärker bewegt hätte als der St. Galler Klosterplan. Nach den großen, wahrlich bewunderungswürdigen Werken von Horn und Born und von Konrad Hecht (2), in denen nahezu anderthalb Jahrhunderte Klosterplanforschung kondensiert und weitergeführt sind, ist das Nachdenken über den Plan keineswegs zum Stillstand gekommen. Das allein ist merkwürdig, schien doch jeder Erkenntnisweg beschritten, jede Spur gesichert, jede Frage beantwortet zu sein. Die methodische Prämisse, die hinter allen wissenschaftlichen Bemühungen um den Plan stand, war: ihn 'wörtlich' zu nehmen (so als spiegle er Realität unmittelbar wider) und ihn ernst zu nehmen. Das Ernstnehmen hatte allerdings dort eine Grenze, wo es um das Irreale, Irrationale, ja das Absurde des Planes ging. Zu schnell ist man, sofern das überhaupt bemerkt wurde, darüber hinweggeglitten. Ich will nun nicht behaupten, der Klosterplan sei *kein* Idealplan, *kein* Bauplan, *kein* Betriebssystem usw. - von all diesen einander an sich exkludierenden Bestimmungen hat er in der Tat etwas -, aber es fehlt noch ein übergreifender Begriff, der das alles zusammenbindet. Kurz, ich halte den St. Galler Klosterplan vor allem für eine große und großartige *Fiktion*.

Es ist natürlich unmöglich, hier einen Literaturbericht zu geben, geschweige denn in eine Diskussion mit den Planforschern einzutreten. Deren Meinungen zu einigen Fragen sind im Anhang tabellarisch dargestellt (3). Die Literatur zum Klosterplan bis 1979 findet man bei Hecht (1983), auf dessen Buch als jüngstes zusammenfassendes Werk ich mich hier beziehen möchte. Als ein Ergebnis seiner Forschungen faßt Hecht zusammen:

'So ist dieser Plan, rundum gesehen, ein Muster der Vollkommenheit. Nichts fehlt, nichts ist überflüssig, alles hat seinen richtigen Zuschnitt, und jedes Ding findet sich an seinem besten Platz. Eine in die raue Wirklichkeit gestellte Planung muß von gegebenen Voraussetzungen

ausgehen, muß sich auf Bedingungen einlassen, erreicht - nicht selten erkennbar - die ihr gesteckten Grenzen. Der Plan dagegen kennt nur seine von solchen Bindungen losgelöste, absolute Idealität' (S. 298). - 'Voraus war sichergestellt, der St. Galler Plan habe als Idealplan zu gelten. Nun wissen wir auch: Er ist ein nach Art eines Schnurplans dargestellter baufähiger Plan. Beide Feststellungen widersprechen einander nicht, sie ergänzen sich vielmehr. Ein ideales, nicht für ein bestimmtes Kloster und für seine Möglichkeiten und Erfordernisse, vielmehr ein richtungweisendes, schlechthin vollkommenes Projekt ist nach der Verfahrensweise eines normalen Entwurfsvorgangs erarbeitet und ist folgerichtig in der Art eines baufähigen Plans - hier in der speziellen Form eines Schnurplans - zu Pergament gebracht' (S. 304).

Unter 'Idealplan' versteht Hecht, da er den Plan für ausführbar hält, offensichtlich einen *Optimalplan*; in Bauwerke umgesetzt müßte das so entstandene Kloster ein 'Muster der Vollkommenheit' darstellen. Konfrontieren wir Hechts Aussagen mit dem Plan selbst!

'Alles hat seinen richtigen Zuschnitt'. - Nehmen wir das Gärtnerhaus zum Maßstab! Mit dem Gärtner hat es der Planentwerfer gut gemeint, seine großzügig zugemessene Behausung ist in sechs Räume geteilt und mit einem Ofen und einem Herdfeuer ausgestattet. Der Gemüsegarten, den er zu bestellen hat, bedeckt wenig mehr als die doppelte Grundfläche seines Hauses. Behagliches Wohnen, wenig Arbeit - ideale Verhältnisse. - In der Pilgerherberge, die zugleich als Armenhaus dient, wird es etwas beengter zugehen, denn dies Hospiz ist nur wenig größer als das Gärtnerhaus. Doch ist ihm ein stattliches Gebäude von nahezu halber Größe zugeordnet, das die Küche, die Bäckerei und die Brauerei der Pilger und Armen aufnimmt. Für deren leibliches Wohl ist also soweit gesorgt, doch müssen sie auf die Abtritte verzichten, mit denen das Kloster ansonsten geradezu verschwenderisch ausgestattet ist. Diese Latrinen sind jeweils in eigenen Gebäuden ('Dansker') untergebracht und durch Gänge mit den Dormitorien, Dienst- und Wohnbauten verbunden. Der 'Dansker' des Hauses der vornehmen Gäste besitzt 18 Sitzplätze, derjenige der Äußeren Schule 15, des Abtshauses 6, des Aderlaßhauses 7, des Dormitoriums der Mönche (nur) 9 usw. (Man vergleiche insbesondere die Sanitäreinrichtungen der Äußeren Schule mit denjenigen unserer heutigen Bildungsanstalten!)

'Ideale' Verhältnisse herrschen auch im Handwerkerhaus - quasi Bauhausatmosphäre. Hier arbeiten auf einer Fläche, die knapp das Vierfache der Grundfläche des Gärtnerhauses ausmacht, einträchtig nebeneinander: Schuster, Sattler, Gerber, Schwertfeger, Schildmacher, Messerschmiede, Walker, Gold- und Grobschmiede. Die Küfer und Drechsler haben ihre Werkstatt in einem anderen Haus; Weber, Färber, Schneider und andere Handwerker sind im Kloster offenbar nicht tätig, jedenfalls hat ihnen der Planentwerfer keine Werkstätten zugewiesen.

Mit Heizungen und Herdstellen ist das Plankloster gut versorgt. Der (große) Wärmerraum der Mönche unter dem Dormitorium sowie das Krankenhaus und das Noviziat besitzen je eine Fußbodenzentralheizung (hypocaustum). In etlichen Häusern sind Öfen (Kachelöfen?) installiert, zahlreich sind die offenen Herde, bei denen der Rauch anscheinend durchs Dachgebälk aus einer Dachöffnung (testudo) ins Freie entweicht. Ohne Heizung müssen freilich die Schreiber und die Goldschmiede auskommen, obwohl sich doch deren Metier mit klammen Fingern nicht gut ausüben läßt. Noch stiefmütterlicher werden die Grobschmiede im Handwerkerhaus behandelt: Sie haben nicht einmal Schmiedeeisen. Reichlichst mit Heizungen versehen ist hingegen das behaglich ausgestattete Aderlaßhaus: vier Öfen, ein offenes Herdfeuer. Auch die Stallgebäude werden geheizt; in der Mitte der zentralen Halle flackert jeweils ein offenes Herdfeuer, obwohl doch in Ställen gewöhnlich auch Heu und Stroh gelagert werden muß. Ob es ein glücklicher Einfall des Planentwerfers war, den Unterrichtsraum der Äußeren Schule mit einem offenen, in die Raummittle gestellten Herdfeuer zu heizen, sei wenigstens als Frage aufgeworfen. Überhaupt mutet es seltsam an, daß im Plankloster neben der hochentwickelten Hypokausten- und Ofenheizung auch das altertümliche Herdfeuer Verwendung findet.

Bei der Anlage der Viehställe hat der Planentwerfer vor allem das Wohl der Tierpfleger (wie ich die Kustoden passend nennen möchte) im Auge gehabt. Mit Ausnahme des kombinierten Pferde- und Ochsenstalls ist in den Stallgebäuden der Schafe, Ziegen, Schweine, Kühe und Stuten dem Pflegepersonal mehr als die Hälfte der Grundfläche dieser Häuser als Wohnung zugeteilt. Es handelt sich bei den Ställen also eher um Wohnhäuser für Menschen mit Einliegerställen für Tiere, weswegen das liebe Vieh wohl ein wenig enger als gewöhnlich zusammenrücken muß, weswegen es aber auch

nicht zu verwundern braucht, daß das Gesindehaus oder die Pilgerherberge und andere Häuser denselben oder nahezu denselben Grundriß aufweisen wie die Stallgebäude.

Ich könnte fortfahren, den Plan von dieser kritischen Position aus durchzusehen. Aber wozu? Das 'Muster der Vollkommenheit' würde womöglich als ein 'Muster der Absurditäten' erscheinen - und das ist der Plan nur dann, wenn man ihm mit unangemessenen Erwartungen oder gar Forderungen gegenübertritt. Was war der Zweck dieses Plans? Es kommt nun darauf an, den Intentionen des Planentwerfers nachzuspüren.

Zur Erinnerung: Der überwiegende Teil der Planforscher nimmt heute an, Haito, der Bischof von Basel und Abt auf der Reichenau, habe den Plan in den zwanziger Jahren des 9. Jahrhunderts (ab)gezeichnet und an den in der Widmungsinschrift genannten Abt Gozbert von St. Gallen geschickt (siehe Anhang I, IV, VI). (Gozbert hegte damals die Absicht, sein Kloster neu zu bauen; mit dem Bau der Klosterkirche wurde in der Tat im Jahre 830 begonnen.) War der Plan aber ein Originalentwurf Haitos, oder war er die Kopie des Projekts eines anderen Entwerfers? Die meisten Autoren halten den Plan für eine Kopie (siehe Anhang II, III); Horn-Born z.B. nehmen an, Haitos Vorbild sei als Musterplan für Benediktinerklöster auf den Aachener Reformsynoden der Jahre 816/17 konzipiert worden. Hecht hält Benedikt von Aniane für den Urheber des Prototyps (entworfen nach 792) (siehe Anhang V). Die Annahme, der St. Galler Klosterplan sei eine Kopie, stützt sich - neben weniger gewichtigen Argumenten - vor allem auf die Widmungsinschrift des Planes selbst. [...]

Adalbert De Vogüé (4) hat dieser Inschrift eine scharfsinnige philologische Analyse gewidmet, in der er u.a. nachweist, daß *paucis exemplata* nicht notwendig im Sinne von 'Kopie' übersetzt werden muß, ja daß sich diese Übersetzung geradezu verbietet. [...]

Die deutsche Übersetzung - ich interpoliere Bischoffs (5) Übertragung mit De Vogüés Präzisierungen - könnte dann lauten:

Ich schicke dir, liebster Sohn Gozbert, diese mit wenigen Zügen gegebene Anordnung der Klostergebäude, damit du daran deinen Scharfsinn übest und in jeder Weise meine Anhänglichkeit erkennest; denn ich hege das Vertrauen, daß ich damit im Beweis guten Willens nicht lässig erfunden werde. Meine aber nicht, daß ich mir deswegen die Mühe gemacht hätte, weil wir dächten, ihr hättet unsere Belehrungen nötig,

sondern glaube vielmehr in freundlicher Ansehung unseres brüderlichen Verhältnisses, daß wir es aus Liebe zu Gott für dich zu persönlichem Studium gezeichnet haben. Lebe wohl in Christus und bleibe stets unser eingedenk. Amen.

De Vogüé stellt am Ende seiner Untersuchung - mich vollkommen überzeugend - fest (S. 311):

[... Die Anweisung an Gozbert kann nicht dem Beweis dienen, daß der Plan eine Kopie ist, aber der Wortlaut dieser Widmung beweist, daß das Werk allein Haito zum Urheber hat ... in jedem Fall muß man die Hypothese eines offiziellen Modells, das außerhalb der Reichenau ausgearbeitet wurde, aufgeben.]

Die Feststellung De Vogüés zwingen - neben anderen Überlegungen - zu einer Neuorientierung bei der Beurteilung des Klosterplans. Wenn der Plan das Werk Haitos war, dann handelt es sich nicht um die Zeichnung eines professionellen Baumeisters, sondern um das Werk eines Dilettanten, eines hochgebildeten Dilettanten versteht sich. Welchen Zweck kann Haito mit der Anfertigung und der Übersendung jener Zeichnung an Gozbert verfolgt haben? Bevor ich diese Frage zu beantworten suche, möchte ich auf eine weitere Arbeit hinweisen, in der ein mir wichtig erscheinendes Element zu einem neuen Verständnis des Planes gegeben ist: Florian Huber (6) hat nachgewiesen, daß der Planzeichnung als Maßeinheit nicht der karolingische Fuß (1 kF = 34,32 cm) zugrundeliegt, sondern der altrömische (1 rF = 29,63 cm). Im römischen Maßsystem ist 1 Fuß in 16 *Digit*i unterteilt (1 *Digit*us = 1,85 cm). Es verhält sich nun so, daß der Plan in ein (nicht sichtbares) Quadratraster eingezeichnet ist, dessen 'Maschenweite' $\frac{1}{4}$ D beträgt: Fast alle Linien des Planes sind mit den latenten Linien des Quadratrasters deckungsgleich. Die wenigen Maßangaben des Plans erlauben es Huber, den Maßstab zu bestimmen - 1:160, d.h. 1 *Digit*us auf dem Plan entspricht 10 röm. Fuß in der 'Wirklichkeit', also dann, wenn man sich den Plan ausgeführt denkt. So läßt sich zusammenfassend feststellen: Der Plan besitzt eine Maßeinheit und einen Maßstab, wie sich das für einen Bauplan gehört. Allerdings hat Haito als Maßeinheit den altrömischen (nicht karolingischen) Fuß verwendet und damit absichtsvoll einen Anachronismus eingeführt, der a priori die Annahme unmöglich macht, der Plan sei tatsächlich als *Bauplan* konzipiert.

Und in der Tat hat Haitos Klosterplan für Gozberts Neubau keine unmittelbare Rolle gespielt. Die bisher bekanntgewordenen Ergebnisse der Ausgrabung Sennhausers (7) unter der heutigen Klosterkirche von St. Gallen machen eindeutig klar, daß die von Gozbert ab 830 errichtete Kirche einem anderen Plan folgt als dem 'Klosterplan'.

Wenn der St. Galler Klosterplan also kein Bauplan war und auch kein Idealplan im Sinne eines Optimalplanes oder eines offiziellen Musterplanes - was war er dann? Die Bezeichnung 'Idealplan' ist sicher richtig, wenn man darunter zunächst weiter nichts als ein Produkt der Imagination versteht. Da wir mit De Vogüé annehmen müssen, daß Haito (und er allein) der Planverfasser war (der Klosterplan somit das Werk eines Baudilettanten), so stellt sich die Frage, auf welcher konkreten Grundlage Haito sein Phantasieprojekt errichtet hat. Mir scheint, daß es sich um eine Kompilation von Elementen handelt, die sowohl der damals aktuellen Baupraxis als auch gelehrten (architektonischen wie literarischen) Überlieferungen entstammen. Die Auswahl der Baumarten (darunter der Feigenbaum, der in St. Gallen nicht gedeihen kann) und der Küchenkräuter ist bekanntlich aus dem *capitulare de villis* abgeschrieben, die Wendeltreppen der Türme sind durch Archimedische Spiralen dargestellt, das metrologische System ist antikerömisch (nicht karolingisch) usw. Der kompilatorische Charakter des Planes macht es auch verständlich, warum unter den Planforschern kein Einvernehmen über den Entstehungsort des vermeintlichen (von Haito angeblich nur kopierten) Urplanes herrscht (England, Südwestfrankreich, Aachen) und warum nicht einmal eindeutig geklärt werden konnte, ob die Haustypen des Planes dem germanischen Hallenhaus oder dem römischen Atriumshaus folgen etc. etc.

Ich möchte hier den Aspekt des St. Galler Klosterplans als Kompilation nicht weiter untersuchen, sondern noch einmal die Frage stellen: Welche Absicht kann Haito mit der Übersendung seines Elaborates an Gozbert verfolgt haben? Stellen wir uns vor: Auf der einen Seite steht die Welt des Realen, also das Kloster St. Gallen mit dem Grab des hl. Gallus und der Absicht des Abtes Gozbert, dies Kloster neu aufzubauen; auf der anderen Seite steht die Planzeichnung Haitos als ein Produkt der Imagination. Indem nun Haito in seine Zeichnung das Grab des hl. Gallus einträgt, projiziert er das Produkt seiner Imagination in jene Welt des Realen, das heißt, er tut so, als ob seine Planzeichnung der Plan des Klosters St. Gallen sei. Das Denkmuster, das diesem 'Kunstgriff' zugrundeliegt, ist dasjenige einer

Fiktion (8). Zum Wesen der Fiktion gehört es, daß sie voller Absicht mit falschen, der Wirklichkeit nicht entsprechenden Annahmen operiert. Insofern stellen die Widersprüche, die Ungereimtheiten und die Absurditäten des Klosterplans keine wirklichen 'Fehler' dar, sondern entsprechen dem ihm zugrundeliegenden Denkmuster (9).

Indem Haito dem Gozbert den fingierten Plan des St. Galler Klosters schickt, lädt er ihn zu einem Denkspiel ein, dessen Zweck ein didaktischer ist mit dem Ziel, Gozberts Denken in Hinblick auf den beabsichtigten Klosterneubau zu befördern und zu schärfen. (Ein für St. Gallen zweckmäßiger Neubau ließ sich jedenfalls nur unter Berücksichtigung der topographischen, klimatischen, wirtschaftlichen, personellen usw. Bedingungen dieses Kloster erstellen.) Mir scheint also, Haitos Klosterplan sei ein Denkmodell von der philosophischen Struktur einer Fiktion und somit die erste fingierte Architekturzeichnung [besser: Bauplan; VH 1995], von der wir Kunde haben. Der Zweck des Planes ist in der Widmungsschrift deutlich genug ausgesprochen:

... quibus sollertiam exerceas tuam ...

[... um dir Raum zu geben, deinen eigenen Scharfsinn zu entfalten ...].

Der Scharfsinn, den die moderne historische Wissenschaft an das Studium des St. Galler Klosterplans gewendet hat, ist dem Umstand zu verdanken, daß sie - im Unterschied zu Gozbert - ihn als Fiktion nicht erkannt, sondern 'wörtlich' genommen hat.

Anmerkungen

1) [...]

2) Walter Horn - Ernest Born, *The Plan of St. Gall*, 3 Bände, Berkeley, 1979. - Konrad Hecht, *Der St. Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983

3) Unter Verwendung von Synopsen aus einer Seminararbeit von cand. phil. Heike Hildebrecht und der Magisterarbeit von Dr. Florian Huber (*Eine mathematische und metrologische Analyse des karolingischen Klosterplanes von St. Gallen*, Universität München 1986). Vollständigkeit wurde nicht angestrebt.

4) Adalbert De Vogüé, 'Le plan de Saint-Gall. Copie d'un document officiel? Une lecture de la lettre à Gozbert.' in *Revue Bénédictine*, 94, 1984, S. 295-314

5) Bernhard Bischoff, 'Die Entstehung des Sankt Galler Klosterplanes in paläographischer Sicht', in *Studien zum St. Galler Klosterplan*, St. Gallen 1962, S. 67-78

- 6) Florian Huber, "Der St. Galler Klosterplan. Eine mathematisch-metrologische Analyse", in *Arcus. Zeitschrift für Architektur und Naturwissenschaft*, 1968, 6, S. 264-268
- 7) Hans Rudolf Sennhauser, "Der Profanbau", in *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie in der Schweiz*, Bd. 6, Basel, 1979, S. 161-163
- 8) Aus der umfangreichen und vielfältigen Literatur über das Fiktive nenne ich hier nur zwei Titel. Fundamental ist immer noch Hans Vaihinger, *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus*, Berlin 1911. Den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand repräsentiert der Sammelband: *Funktionen des Fiktiven*, Hrsg. von Dieter Henrich und Wolfgang Iser, München, 1983.
- 9) Auch der in der Literatur so genannte 'Widerspruch' im Plan, der Umstand also, daß die schriftlichen Maßangaben zur Klosterkirche mit den Proportionen des Kirchengrundrisses nicht übereinstimmen, scheint mir von Haito mit voller Absicht eingebaut worden zu sein."

Zwei Bemerkungen zum auszugsweisen Nachdruck von 1995: Das jüngste wissenschaftliche Werk über den St. Galler Klosterplan, in dem die Zeichnung wie gewohnt "wörtlich" genommen wird, ist: Werner Jacobsen, *Der Klosterplan von St. Gallen und die karolingische Architektur*, Berlin 1992. Die hier gegenüber dem Erstdruck ergänzte Abbildung (S. 170) ist eine vergrößernde Nachzeichnung aus Ernst Adam (1968): *Vorromanik und Romanik*; Frankfurt am Main, S. 12

Prof. Dr. Volker Hoffmann CH-3011 Bern Uni Bern, Kunsthistorisches Seminar, Hodlerstr. 8

"[Aus dem] Anhang

I. Absender bzw. Urheber der Widmungsinschrift

	Plan- verfasser	Verfasser der Inschrift:	Haito	Reginbert
1604	Canisius	Einhard		
1704	Mabillon	Einhard		
1826	I.v. Arx	Gerungus		
1844	Keller	?		
1844	Burckhardt	Ansegis		
1850	Naef	Kreis Karls d.Gr.		
1853	Digot	Bisch. Fredegar		
1876	Rahn	'ein höher Stehender'		
1885	Otte	Hrabanus Maurus		
1886	Essenwein	Hrabanus Maurus		
1903	Stephani	'ein Bischof'		
1916	Dopsch			X
1922	Hardegger	'2 Reich. Mönche'		
1925	Beyerle		X	
1928	Hecht		X	
1936	Fichter-Zollikofer		X	
1938	Arens		X	
1945	Guyer	Einhard ?		
1952	Reinhardt	Bisch. Wolfleoz		
1956	Feger	Bisch. Wolfleoz oder	X	
1960	Reisser		X	
1961	Knoepfli		X	
1961	Poeschel		X	
1962	Bischoff			X
1962	Horn		X	
1965	Horn/Born		X	
1969	Braunfels	Haito	X	
1974	Horn		X	
1981	Kottmann	Bisch. Wolfleoz		
1983	Hecht		X	
1983	Duft	vielleicht 1 Schreiber	X	X
1984	De Vogüé	Haito	X	
1985	Badstübner	Haito ?	X	

[...]

V. Urheber und Entstehungsort der Planidee

	Urheber	Entstehungsort
1604 Canisius	Einhard	Seligenstadt
1704 Mabillon	Einhard	Seligenstadt
1826 I.v. Arx	Gerungus (Hofarchitekt)	Aachen
1844 Keller	?	Italien
1844 Burckhardt	Ansegis	Fontanelle
1850 Naef	Kreis Karls d. Gr.	
1852 Lenoir	unbek. Geistlicher	
1853 Digot	Bischof Fredegar	Toul
1859 Krieg. v. Hochfel.	Kaiserlicher Hof	
1859 Kugler	Geistl. aus Kreis Karls d. Gr.	
1876 Rahn	'Ein höher Stehender'	
1885 Otte	Hrabanus Maurus	Fulda
1886 Essenwein	Hrabanus Maurus	Fulda
1889 Schlosser		Reichenau
1892 Dehio/Bezold	Geistl. aus Kreis Karls d. Gr.	Deutschland
1907 Guyer	Kaiserl. Hof	Deutschland
1910 Mettler		Westfranzien
1916 Dopsch	?	?
1923 Oelmann		Südfrankreich
1925 Beyerle	?	Südfrankreich
1965 Lehmann	Kreis Karls d. Gr.	
1969 Braunfels	Haito ?	Reichenau
1974 Horn	Geistl. des Hofes Ludw. d. Fr.	kaiserl. Hofschule
1983 Hecht	Benedikt von Aniane ?	Südfrankreich
1983 Duft	?	Aachen
1984 De Vogüé	Haito	Reichenau

[...]

VIII. Idealplan, Bauplan etc.

Entwurf Hilfskonstr. Vorentwurf...Idealplan....Bauplan

1844 Keller				X	
1848 Willis		X			
1852 Lenoir			X		
1859 Kugler				X	
1868 Campion		X			
1869 Schnaase				X	
1876 Rahn					für St. Gallen X
1884 Adamy	X				
1886 Essenwein					für St. Gallen X
1889 Schlosser			X für eine Benediktinerabtei		
1892 Dehio/Bezold	X				
1893 Wattenbach		X eines großen Benediktinerklosters			
1899 Riehl			X für ein Benediktinerkloster		
1902 Hasak	X				
1902 Simon		X			
1903 Stephani			X 'Normalplan'		
1904 Neuwirth			X		
1910 Staatsmann	X				
1916 Dopsch			X 'Programm'		
1919 Dehio			X für Benediktinerklöster des Reiches		
1924 Leclercq		X 'un simple diagramme'			
1925 Beyerle			X		
1925 Kossmann	X				
1926 Frankl		X			
1936 Gantner			X		
1937 Reinhardt			X 'exemple'		
1937 Völckers	X				
1938 Arens					X
1952 Reinhardt				'im Sinne des Mittelalters'	X
1952 Gall			X		
1959 Gruber		X			
1960 Baumgart	X				
1960 Reisser	X		X		
1960 Schöne	X		X		
1961 Knoepfli		X			
1961 Poeschel			X		

Phantomzeiten - oft gesehen, nie erkannt

Uwe Walter hat das Buch von Reinhold Kaiser (1993): Das römische Erbe und das Merowingerreich, Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 26, München, in der 'Zeitschrift für historische Bildung, Geschichte, Politik und ihre Didaktik' [Jg. 1994 = XXII (1/2) 62f] rezensiert. Daraus einige Zitate, aufgespürt und mit Hervorhebungen versehen von Dr. Hans-Ulrich Niemitz:

"Sicher zu Recht läßt sich Kaiser nicht auf eine allgemeine Diskussion ein, sondern gibt ein zeitlich und regional äußerst differenziertes Bild von Wandel auf mehreren Ebenen und verabschiedet 'einfache' Erklärungen. [...] Generalisierungen scheinen dem Autor überhaupt, nicht nur in diesem Bereich, einiges Unbehagen zu bereiten. Stattdessen allenthalben Differenzierung, Relativierung, Unübersichtlichkeit. Ein Beispiel: die Ablösung der an das lange Haar und das Königsheil geknüpften sakralen Legitimation der merowingischen Herrscher durch die Päpstliche Salbung als verchristlichte Ersatzhandlung, erstmals durch Pippin 751 praktiziert. *So hat es der Rezensent noch für sein Rigorosum gelernt. Nichts davon soll mehr gelten.* Die Bedeutung der Haartracht ist umstritten, der Begriff 'Königsheil' problematisch (er taucht im Register konsequenterweise nicht auf!) und der Unterschied zwischen merowingischem und karolingischem Königtum nur mehr graduell (S.83-87). Einhards Bild des kraftlosen letzten Merowingers (Vita Caroli I), eindrucksvoll und auch Schülern einsichtig zu machen, ist ein Klischee, aufgebracht von der 'antimerowingischen Tendenz der karolingischen Geschichtsschreibung' (S. 74).

Kaisers Buch macht, sicher unbewußt, auf ein fundamentales Problem aufmerksam, das nicht nur Geschichtslehrer angeht: Die Geschichtswissenschaft zerstört Mythen und falsche Bilder, ist aber selbst in manchen Bereichen zu klaren, einem Publikum vermittelbaren Antworten wegen ihres erreichten Standards immer weniger in der Lage, sicher auch, weil sie die sich selbst erhaltende und sich selbst genügende Einzelforschung völlig habitualisiert hat. *Das frühe Mittelalter, das in unseren Schulbüchern zu finden ist, müßte Kaiser eigentlich für ein Phantom halten.*"

DIE BEDRANGNIS DES MISSING LINK

FRAU ZWISCHENMÜLLER
MUSSTE SICH AUF DER
FLUCHT VOR DEN
DARWINISTEN MAL
WIEDER IN EINE
DIESER SOGENANN-
TEN NISCHEN
VERDRÜCKEN...

NICHTS
KRIEGEN DIE
VON MIR.
NICHT
EINEN
KNOCHEN



C.O.E. 94

 C.O.E.
comics on earth

Cartoon:
Dr. Claus Coester (gest. 1994)

War Phaeton ein Planetoid ?

Walter Stender

Der holsteinische Pastor Jürgen Spanuth, promovierter Archäologe und Theologe, behandelte in einigen Büchern seine Vorstellungen über eine Lösung des Atlantis-Problems. Das Atlantis von Plato sei ein Gebiet um Helgoland gewesen, das damals noch nicht von der Nordsee überflutet war. Ein gewaltiger Komet sei dort eingeschlagen und habe weltweite Katastrophen ausgelöst und den Untergang von Atlantis verursacht. Nach Spanuths konventioneller Angabe geschah das um -1230. Große Teile der furchtbar betroffenen dortigen Küstenbevölkerung seien daraufhin zu Lande und zur See aufgebrochen, um sich als 'Seevölker' in Ägypten eine neue Heimat zu erobern, ein Versuch, der gänzlich fehlschlug.

In seinen Büchern von 1953, 1965 und 1976 hat Spanuth die Ergebnisse seiner Forschung in überzeugender Weise den Aussagen von Platos Atlantisbericht gegenübergestellt. Inzwischen konnte er auch noch mit einer kleinen Schrift von 1992 letzte Zweifel beim Autor ausräumen. Nur eine umfassendere archäologische Untersuchung des Nordseebodens wird es aus technischen und finanziellen Gründen nicht so bald geben.

Mit dem 'Kometen' hat sich Spanuth sehr ausführlich befaßt und eine große Sammlung von Belegen über dessen Erscheinen und die katastrophalen Begleiterscheinungen und Folgen aus Legenden, antiken Berichten und archäologischen Befunden vorlegen können. Er benannte ihn Phaéton nach der griechischen Bezeichnung, der Sekhmet, Anat, Thyphon und viele andere Namen entsprechen. Der Verfasser der vorliegenden Studie, fasziniert von diesem Problem, erkannte jedoch, daß es sich nicht um einen Kometen gehandelt haben konnte, sondern um einen ganz anderen Himmelskörper, der vor seinem Einschlag in die Erde ein völlig ungewöhnliches Verhalten zeigte. Das Ergebnis seiner Analyse legte er Spanuth vor, der es übernahm [Spanuth 1985, 36f], und verteilte seinen im August 1982 herausgegebenen Bericht privat an einige Freunde.

Durch den aufsehenerregenden Einschlag eines Kometen in den Planeten Jupiter in der zweiten Juli-Hälfte 1994 hat die Möglichkeit solcher Einschläge sehr an Aktualität gewonnen, und das wurde zum Anlaß, die damalige Studie hiermit in auf das Naturwissenschaftliche beschränkter

Form an die Öffentlichkeit zu bringen. Ihr Verfasser glaubt aus den von Spanuth selbst angeführten zahlreichen Indizien eine Möglichkeit ablesen zu können, die zwar von der Kometen-Theorie nicht weit entfernt liegt, aber den Vorzug haben dürfte, einerseits noch besser mit allen bekannt gewordenen Indizien im Einklang zu stehen und andererseits den physikalischen Gegebenheiten glaubwürdiger zu entsprechen.

So wird hier dargelegt, daß es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um einen sogenannten Planetoiden handelte, von denen Tausende außerhalb der Marsbahn die Sonne umkreisen und wiederholt in den Bereich der Erdbahn gelangten. Es läßt sich beweisen, daß ein solcher Planetoid in der Tat unter bestimmten zufällig möglichen Bedingungen von der Erde eingefangen werden kann, um erst nach vielen Umrundungen abzustürzen.

Wie bewegte sich Phaethon ?

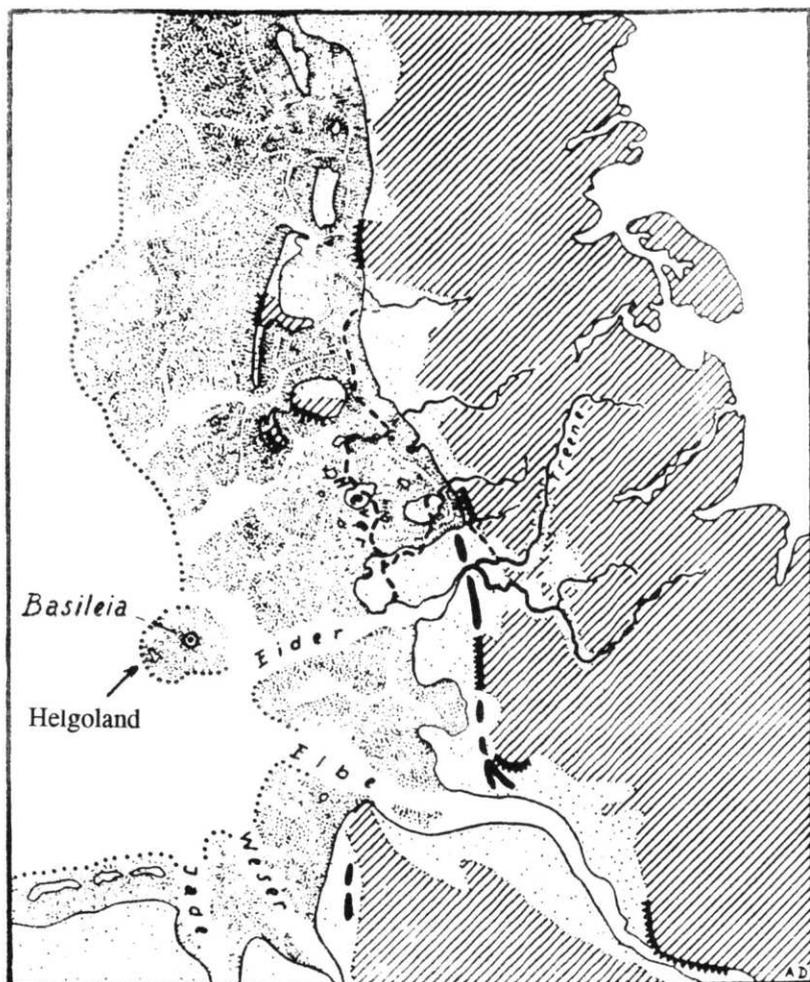
Von einem Meteoriten, gleich welcher Größe, weiß man, daß seine Flugbahn innerhalb der Atmosphäre ähnlich einer Wurfparabel verläuft, mehr oder weniger steil, je nach dem Eintrittswinkel. Wenn die Erde nicht getroffen wird, entfernen sich diese Himmelskörper wieder dank ihrer für das Einfangen zu hohen Geschwindigkeiten.

Phaethon verhielt sich anders. Darüber gibt es viele Berichte. Am bekanntesten ist die Sage von den *Irrfahrten* und dem *Feuerbrand des Phaethon*, der den Wagen seines Sonnenvaters Helios nicht zu lenken vermochte. Bei Ovid heißt es:

"Phaethon ließ aus den Händen die Zügel [...] Die Rosse sprengen, von keinem gehalten, durch den entlegensten Raum [...] ohne Gesetz, an Sterne rennen sie an und rafften den Wagen durch Wildnis bald in schwindelnde Höhen, bald steil in die Tiefe" [Spanuth 1965, 581].

Diese Darstellung ist aber älter. Ovid hat sie wohl von Apollodor übernommen. Doch selbst Solon erfährt es laut Plato's Dialog *Timaios* [22b] so von den ägyptischen Priestern.

Bezeichnend ist eine Aussage in einer griechischen Legende (deren Wiedergabe an dieser Stelle entbehrlich ist), derzufolge "das Ungeheuer Typhon alles durchsuchte und überall umherstrich, um Apoll zu finden" [Herodot lt. Luce 224]. Mit Apoll waren sicher die Dorer gemeint, die allen Grund hatten, den Phaethon zu fürchten, und deren Lieblingsgott Apoll war.



-  heutige Küste
-  Küste nach 1200 v. Chr.
-  20m-Tiefenlinie
-  Kliffbildung
-  Strandwälle
-  ehemalige Flußläufe um 1200 v. Chr.
-  zerstörtes Land

Helgoländer Bucht [Spanuth 1976, 50]

Apollodor berichtet, Phaethon habe in Syrien den Berg Casius überflogen, kam in Thrakien dem Berge Haemus zu nahe, so daß er diesen aufriß, und habe über das sizilianische Meer zu fliehen versucht, wo Zeus den Ätna über ihn stürzte [Velikovsky 1978, 83]. Interessant an diesem Bericht ist das Erscheinen des Phaethon an mehreren Orten, wobei aber sicher keine Zickzackbahnen zurückgelegt wurden. Es ist naheliegend, daß die Meldungen, die von verschiedenen Beobachtern stammten, zeitlich nicht koordiniert sind. Darum ist es auch fraglich, ob aus der genannten Reihenfolge Schlüsse auf die Flugrichtung gezogen werden dürfen.

Nicht nur die scheinbar unregelmäßigen Bahnen des Phaethon bestürzten die Beobachter, sondern auch die offenbar gewaltigen Veränderungen seiner Flughöhe. Ovid ergänzt seinen oben zitierten Bericht ganz ausdrücklich mit dem inhaltsschweren Nachsatz: "bald steil in die Tiefe, auf abschüssigem Pfad ganz nah an der Erde" [Spanuth 1965, 581].

Hesiod (Apollodor?) berichtet, Typhoeus' eine Hand reichte bis zum Westen, die andere bis zum Osten [Velikovsky 1978, 83]. Vermutlich ist damit eine solche Längenausdehnung des Objekts mit Schweif gemeint, daß ein beträchtlicher Teil des sichtbaren Himmelsbogens überspannt war.

Noch mehr solche Aussagen gibt es z.B. in den Edda-Erzählungen, wonach Fenrir mal von Süd nach Nord, mal umgekehrt zog, oder ein "Wolf" des Tags die Sonne verschlang, ein anderer des Nachts den Mond. Alle diese Berichte erschreckter und ratloser Beobachter sind so zu verstehen, daß Phaethon auf Bahnen gesehen wurde, die mit keiner der bekannten Bewegungen von Gestirnen oder gewöhnlichen Meteoriten zu vergleichen waren.

Es gibt dafür nur eine Antwort: Heute, im Zeitalter der künstlichen Satelliten wissen wir, daß bei Erdumrundungen auf einer schräg zur Äquatorebene verlaufenden Bahn das Objekt mal nordwärts, mal südwärts fliegend gesichtet werden kann, mal im Osten, mal im Westen, und das alles keineswegs in erkennbar regelmäßigen Zeitabständen.

Noch eine Beobachtung scheint aufschlußreich zu sein. In fast allen Berichten erscheint Phaethon als dahinrasendes feuriges Ungeheuer, aber die Autoren Servius, Hephaestion und Junctinus schreiben, Typhon bewege sich "langsam auf einer Bahn nahe der Sonne, und er war nicht von feuriger, sondern von blutiger Röte". Damals befand sich das Objekt vermutlich noch in großer Höhe ("nahe der Sonne") und erschien darum als relativ

langsam fliegend [Spanuth 1965, 162]. Auch war die Luftreibung in jener Höhe zu gering, um ein Glühen zu verursachen. Zugleich ist dies der Grund, daß sich die Flughöhe anfangs nur langsam, mit wachsender Reibung aber später rascher vermindert. Außerdem ist die Flughöhe schon während jeder einzelnen Umkreisung nicht überall gleich, weil sich ein gerade erst zum Umlauf eingefangenes Objekt noch stark exzentrisch auf einer Ellipsenbahn bewegt.

Phaethons Absturz

Umrundungen der Erde im Einfluß der Luftreibung zehren früher oder später die Energie des Objekts soweit auf, daß es zum Aufprall auf die Erde kommen muß. Dieser ist durch viele Berichte belegt, und sogar der Ort des Absturzes ist zu erfahren. Ehe Phaethons Beschaffenheit und die Einwirkung auf die Erde untersucht wird, soll vom Absturzort die Rede sein, weil dieser die Aussagen über die Flugbahn ergänzen kann. Ovid schreibt über Phaethon:

"Fern vom heimischen [d.h. griechischen] Strand nimmt jenen im Westen der große Strom Eridanos auf und bespült sein rauchendes Antlitz" [Spanuth 1965, 581].

Der Nachweis, daß die Griechen die Eider (als Ostseeausfluß) Eridanos nannten, wird von Spanuth geführt [1992, 11]. "Eri" ist ein in alten Sprachen vorkommender Ausdruck für Morgen = Osten, "dan" für Strom (z.B. Don, Donau, Düna). Eridanos heißt folglich Oststrom. Die Ostsee soll früher über Schlei und Eider einen Durchfluß zur Nordsee gehabt haben. Der Ausfluß erstreckte sich genau westwärts - heute noch im Meeresgrund erkennbar - bis vor Helgoland. Apollonios gebraucht eine Ausdrucksweise, die den Ort noch genauer erraten läßt. Er berichtet über die Argonauten:

"Dann lenkten sie ein in Eridanos fernes Gewässer. Dort einst stürzte [...] Phaethon in die tiefe Lagune des mündenden Stromes" [Spanuth 1965, 167f].

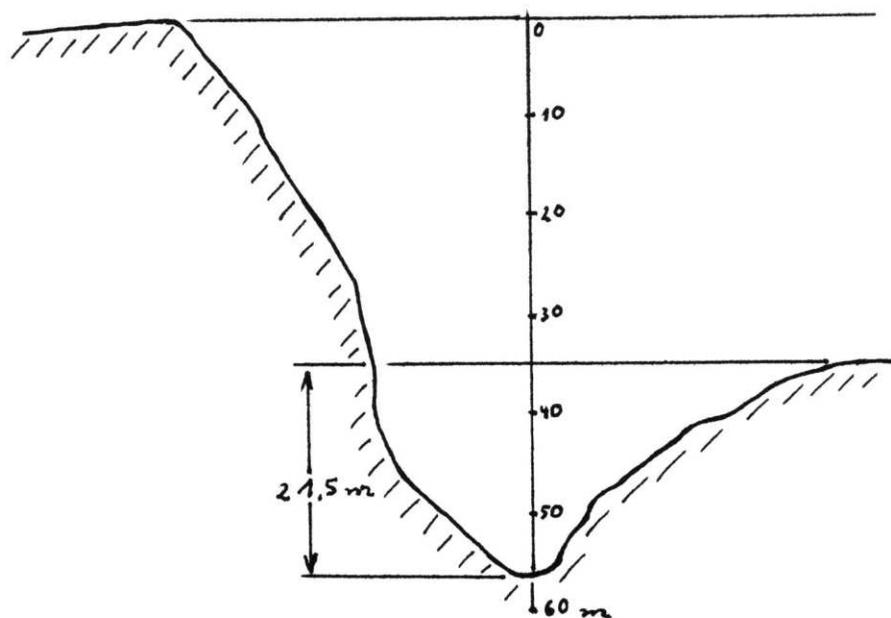
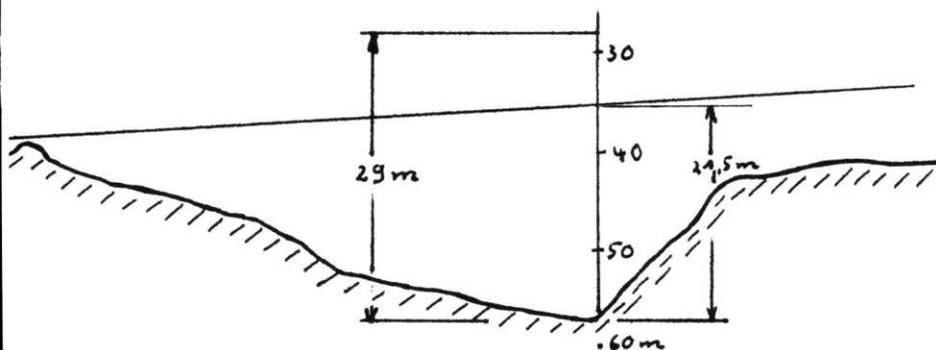
Der Himmelskörper stürzte also in die Mündung des Eridanos.

Aus einer Edda-Dichtung, der Lokasenna, ist zu erfahren: "Gefesselt lag Fenrir vor des Flusses Mündung" [Spanuth 1965, 175]. Obwohl der Fluß nicht genannt ist, wird der Einsturz in eine Flußmündung bestätigt.

Vor Helgoland liegt das den dortigen Seeleuten wohlbekannte "Helgoländer Loch", eine im sonst recht ebenen Seegrund auffallende Senke. Der



Helgoländer Loch [Karte nach Stenders Arbeiten von 1976/77]



Tiefenprofile des Kraters bei Helgoland:
 oben: ca. West-Ost-Schnitt; unten: ca. Nord-Süd-Schnitt
 (Zeichnung nach Stenders Karte von 1977, Überhöhung 100 : 1)

Verfasser dieser Studie nahm eine genaue Seekarte zu Hilfe, um Umriß und Tiefenverlauf dieser Grube zu ermitteln. Die beigelegte Kartenskizze enthält diese Untersuchung.

Es ergibt sich, daß die Grube eine eng begrenzte größte Tiefe von heute 57 m aufweist und von länglicher, stark einseitiger Gestalt ist. Der tiefste Punkt liegt 4,5 km südlich vom Helgoland-Felsen. In Bezug auf den südlich davon recht ebenen Meeresgrund hat die Grube noch eine Tiefe von 21,5 m und in Nord, Ost und Süd einen steilen Anstieg, während in West der Anstieg flach verläuft und deutlich den Anschein erweckt, als sei von dort her in flacher Wurfbahn ein Einschlag erfolgt. Auf den genannten Meeresgrund bezogen ist die Mulde 12 km lang und 4,5 km breit, dabei von etwas gekrümmter Form, so als habe der Felsen im Norden das Auswühlen der Breite behindert oder als wären brüchige Felsen hier in den Krater gestürzt. Entlang der gestreckten West-Ost-Achse liegt die Maximaltiefe rd. 8 km vom Westrand bzw. 4 km vom Ostrand der Mulde. Interessant ist die Tatsache, daß die Grube wirklich vor der Eidermündung liegt. Heute mündet der Fluß in größerem Abstand im Osten ins Wattenmeer, ziemlich genau auf die Grube zu, aber es ist bekannt, daß sich der Grund der Nordsee seit der Eiszeit ständig senkt.

Die Frage ist berechtigt, ob das Helgoländer Loch anders entstanden sein könnte, etwa durch einen Strudel am Ausfluß der Eider. Das muß allerdings als äußerst unwahrscheinlich gelten. Die Eider ist ein typischer Flachlandfluß. Daß die Mündungsbreite bei Tönning fast 1 km beträgt, beruht nur auf der geringen Tiefe und Strömungsgeschwindigkeit. An der früheren Mündung bei Helgoland, d.h. rund 70 km weiter westlich, kann die Mündungsbreite keine 2 km betragen haben. Wie sollte man sich vorstellen, daß vor dieser Mündung, in dem sonst fast gefällelosen Meeresgrund, ein Wirbel von rund zweifacher Flußbreite auftritt und eine Grube von mehr als 20 m Tiefe ausspült? Selbst wenn eine Unsymmetrie der Strömung infolge des rechtsseitigen Felsens in Betracht gezogen wird, ist eine derartige Wirbelstärke völlig undenkbar.

Außerdem, die oben angeführten antiken Berichte sind keineswegs die einzigen Zeugnisse des Einschlages. Apollonios schreibt weiter über die Argonauten:

"Noch heute haucht die Lagune widrigen Dunst vom Schlage, der jenen [Phaethon] verbrannte, und kein Vogel vermag [...] über das Wasser dort zu fliegen" [Spanuth 1965, 168].

Im griechischen *Wunderbuch* heißt es:

"Die elektrischen Eilande [Bernsteininseln] sollen durch den Fluß Eridanos angespült worden sein. In der Nähe des Stromes ist auch ein See mit warmem Wasser, das einen üblen Dunst ausströmt. Kein Tier trinkt aus ihm, kein Vogel fliegt über diesen See, oder er fällt hinein und stirbt. Der See hat einen Umfang von 200 Stadien [37 km]. In diesen See, so sagen die Eingeborenen, sei Phaethon gestürzt" [Spanuth 1965, 182].

Es ist bemerkenswert, daß man in der beigelegten Zeichnung des Helgoländer Lochs einen Umfang der Mulde von etwa 37 km ausmessen kann, wenn man - wie im Profil eingezeichnet - eine Basisebene zugrundelegt, die etwa 40 m tief liegt. Die Ausschwemmungen entlang der Südkante der Mulde darf man allerdings nicht einbeziehen. Hier kann auch ein Vergleich angestellt werden: Der berühmte 'Meteor-Krater' von Arizona hat bei rund 180 m Tiefe einen Durchmesser von 1,2 km, also einen Umfang von weniger als 5 km; als sein Verursacher ist ein Meteorit von 10 Mio. t Gewicht gemutmaß worden [Störig 82].

Für die mögliche Flugbahn des Phaethon ergeben sich zwei Folgerungen. Zunächst steht fest, daß die wie bei allen Satelliten um die Äquator-ebene schwingende Bahn mindestens bis zur Einschlagstelle in 54° nördlicher Breite hinaufreichte. Außerdem scheint eine Abweichung von der reinen West-Ost-Richtung vorzuliegen. Laut Zeichnung kann man aus der längsten Ausdehnung der Mulde herauslesen, daß diese ungefähr auf einer 285°-Richtung liegen könnte. Das würde bedeuten, daß der zugehörige Großkreis (jede Satellitenbahn würde ohne die Erddrehung einem Großkreis folgen; sie wird nur durch die Drehung fortlaufend westwärts versetzt) ungefähr bis 57° nördlicher Breite reichen müßte.

Phaethons Flugrichtung

Drei Möglichkeiten gibt es, die Flugrichtung zu erfahren. Die einseitige Lage der größten Grubentiefe weist darauf hin, daß der Einschlag mit flachem Anflug von Westen her erfolgte. Doch dem Bericht von Apollodor könnte man entnehmen, der Flug sei westwärts verlaufen. Von Syrien nach Thrakien wäre es ebenso ein Flug mit Westkomponente wie von Thrakien

zum Ätna. Es wurde aber auch gesagt, daß Zweifel an dieser Richtungsbestimmung erlaubt sind, weil die Beobachter der genannten drei Gegenden in keiner Weise koordiniert sein konnten.

Das dritte Indiz scheint darin zu bestehen, daß laut Spanuth Bodenbohrungen im deutschen Küstengebiet übereinstimmend ergaben, vor etwa 3.000 Jahren sei ein üppiger Baumbestand einem Weststurm zum Opfer gefallen. Alle Baumkronen seien ostwärts gestürzt. Auf den ersten Blick ist nicht einzusehen, warum Phaethon einen derart vernichtenden Weststurm verursacht haben soll. In einem folgenden Abschnitt wird darauf eingegangen, daß es sich um einen sehr großen Körper handelte, der mit gut 7 km/s (>25.000 km/h) und tagelang mit mehr als einem Dutzend Umläufen täglich die Erde umrundete. Bei jedem dieser Umläufe tangierte er die nahe dem 57. Breitengrad liegenden Zonen in niedrigster Flughöhe. Für die Atmosphäre, die ohnehin in diesen Breiten eine überwiegende Westwind-Tendenz hat, bedeutet das einen fortgesetzten Antrieb zu höheren Geschwindigkeiten. Phaethon umrundete die Erde also ostwärts, im Sinne der Erddrehung.

Phaethons Beschaffenheit

Der Bericht, Phaethon sei langsam, nahe der Sonne geflogen und nicht von feuriger, sondern blutiger Röte gewesen, ist zweifellos eine Tagessichtung beim Flug außerhalb der Atmosphäre. Das kalte Objekt war also blutfarben, soweit das durch die Bläue der darunter liegenden Atmosphäre unverfälscht erkennbar ist. Interessant ist aber auch, daß es bei Tageslicht und durch die sichtdämpfende Atmosphäre hindurch auffallen konnte. Das läßt auf eine beachtliche Größe schließen. Um z.B. mondgroß zu erscheinen, was sicher minimal nötig ist, muß ein in 100 km Höhe, in Zenitnähe, sichtbarer Himmelskörper mehr als 1 km Durchmesser haben. Es liegen jedoch, wie noch gezeigt wird, gute Gründe vor, noch größere Abmessungen zu vermuten.

Alle sonstigen Beobachtungen, und deren Zahl ist groß, beschreiben Phaethon (gr. "der Lodernde" [Velikovsky 1978, 135]) als feurig. Auch wenn keine Beschreibung vorläge, muß man sich unter Lodern doch etwas anderes vorstellen als das Glühen und meist noch Funken-Zurücklassen der nicht ganz selten vorkommenden gewöhnlichen Meteoriten. Der Name vermittelt den Eindruck einer rasch bewegten Fackel.

Manchen Beobachtern des Phaethon hat es - verständlicherweise - an einem Namen gefehlt. So gibt es Ausdrücke wie "Ungeheuer", "Untier" oder "Unhold", mindestens also Hinweise auf etwas sehr Großes und Schreckliches, das sich mit keiner Erfahrung deuten läßt.

Dem Namen Phaethon kommt es nahe, wenn in Medinet Habu geschrieben steht, "eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel" [Spanuth 1965, 81]. Plinius berichtet:

"er war von feuriger Erscheinung und gewunden wie eine Spirale; er war nicht so sehr ein Stern als etwas, was man vielleicht als feurige Kugel bezeichnen könnte" [Hist. nat. II,91; Spanuth 1965, 227].

Diese Aussage ist recht aufschlußreich. Das Objekt hat sich zweifellos gedreht, denn nur so kann der Funken- oder Flammenschweif spiralförmig werden. Auch dies ist ein Hinweis auf eine kolossale Größe, denn nur dann ergäbe sich infolge der zwischen unten und oben unterschiedlichen Luftdichte eine Differenz im Luftwiderstand, die ein Rollen des Objekts bewirkt (der Dichteunterschied je 1 km beträgt in 50 km Höhe 15 %). Offenbar will Apollodor die ungeheure Größe des Phaethon zum Ausdruck bringen, wenn er schreibt:

"Typhon überragte alle Berge und sein Haupt streifte die Sterne. Seine eine Hand reichte bis zum Westen und die andere bis zum Osten" [Spanuth 1965, 162f].

Damit meinte er wohl den Schweif, der durch den Abbrand entstanden war. Dem läßt Apollodor eine ausführlichere Beschreibung folgen:

"Hundert Drachenköpfe ragten daraus hervor. Von den Flanken abwärts wanden sich Knäuel von Vipern, [...] sein ganzer Körper war geflügelt, [...] Feuer sprühte aus seinen Augen. Solcher Art war Typhon, als er, glühende Felsbrocken schleudernd, [...] feuerspeiend auf den Himmel selbst losging" [Spanuth 1965, 162f].

Sicher sah man das Ungeheuer ganz anders als nur etwa mondgroß und umgeben von sehr vielen Funken- und Flammenspuren. Das Objekt muß sich schon tief in der Atmosphäre befunden haben, weil der Abbrand so heftig war. Es war aber noch weit entfernt von einer Sturzbahn, denn wenn es "auf den Himmel losging", mußte es sich wohl um einen steigenden Abschnitt der Ellipsenbahn handeln.

Andere griechische und römische Autoren sagen einfach, Typhon sei eine ungeheure Kugel aus Feuer gewesen. Im Wesentlichen stimmen also alle Beschreibungen überein, im Einzelnen gibt es Abweichungen. Hauptsächlich dürfte es sich um Unterschiede des Erscheinungsbildes handeln, die sich ganz natürlich daraus ergeben, daß das Objekt zu verschiedenen Zeiten und in anderen Flughöhen gesehen wurde. Höchstwahrscheinlich war das Objekt auch keine Kugel, sondern ein recht unregelmäßig geformter Körper (wie z.B. auch die beiden Marsmonde, die man für Planetoiden hält). Dieser wird bei jedem seiner Durchgänge durch die Atmosphäre eine andere Lage und Rotationsgeschwindigkeit gehabt haben.

Begleiterscheinungen

Überaus zahlreich sind die Berichte, daß Steine, vor allem glühende Steine vom Himmel fielen. Das alles einzeln zu zitieren, ist nicht nötig, da diese Erscheinung im Zusammenhang mit größeren Meteoriten häufig ist. Keineswegs so gewöhnlich sind dagegen die Berichte über vom Himmel fallendes Blut, ein Blut, das brennend herunterkommt, auf der Erde und im Wasser brennt und alles Brennbares auf der Erde vernichtet. Spanuth wie Velikovsky nennen zu diesem Phänomen zahlreiche Quellen, vom Buch Exodus über Muspilli bis zu den Quiché-Maya. Immer wieder heißt es, dieser Blutregen habe schon beim Niedergehen gebrannt. Der Brand wurde auch von Wasser nicht gelöscht. Man sollte daraus schließen dürfen, daß Phaethon diese zäh-klebrige Masse, die sich schon im Fluge entzündete und sogar im Wasser weiterbrannte, als irgendeinen Erdöl-artigen organischen Stoff mitführte. Das Geheimnisvolle daran ist die ganz unbezweifelbare, da so vielfach bestätigte, rote Färbung. Durch diese Brände wurden Wälder vernichtet, selbst große Gewässer ausgetrocknet, wovon der Nil wegen seines Ursprungs weit im Süden verschont blieb. Darum versuchten die Nordvölker in Ägypten Fuß zu fassen.

Über die sonstigen Begleiterscheinungen ist auf Spanuth, Velikovsky und das Ehepaar Tollmann zu verweisen; erläutert werden Feuerbrünste, die Aufheizung und Ionisierung der Atmosphäre, Meeresfluten, Überschallstoß und Erdkrustenbewegungen, Erdbeben, Lärmerscheinungen und Vulkanausbrüche. Dasselbe gilt für die Bedingungen, denen eine mit knapper Not überlebende Menschheit in der Folgezeit ausgesetzt war.

Der Planetoid Phaethon

Erstaunlich viel läßt sich aus den alten Mitteilungen entnehmen bzw. erkennen. Hier sei das noch einmal zusammengestellt:

- Verglichen mit den größten aus geschichtlicher Zeit gemeldeten Meteoriten war Phaethon entsetzlich groß,
- er wurde auf unzusammenhängenden Bahnen gesichtet, was nur durch Umlauf nach Art der heutigen, künstlichen Satelliten zu erklären ist,
- das Pendeln um die Äquatorebene führte bis zum 57. Grad nördlicher Breite,
- das Eintauchen in die Atmosphäre erfolgte jeweils in den nördlichen Breiten,
- außerhalb der zum Glühen führenden dichteren Atmosphäre war der Himmelskörper infolge seiner Größe bei Tage noch sichtbar und erschien blutrot,
- beim Eintauchen in die dichtere Atmosphäre wurde der Körper jedesmal neu entflammt und war als lodernde Kugel sichtbar,
- infolge seiner Größe bewegte sich die Unterseite des Körpers bereits in dichterer Luft als die Oberseite, was zu einer "kullernden" Rotation führte,
- langgezogene spiralförmige und wirbelnde Feuerschweife folgten dem Körper auf seiner Bahn,
- glühende Steine und eine blutrote, brennende Masse fielen herab [Spanuth 1976, 261ff],
- die Masse war zäh-klebrig und stinkend und machte davon berührtes Wasser ungenießbar (in St. Peter-Ording ist eine schwefelhaltige Quelle erbohrt worden [Spanuth 1992, 12f]),
- die Masse brannte auf dem Wasser stärker als auf festem Boden,
- das Feuer war enorm heiß. An vielen Stellen hat der Brand Steine und Mauern verglast [Schuchhardt lt. Spanuth 1976, 237].
- Der Absturz erfolgte in flachem Anflug ungefähr von Westen her in die Eidermündung südlich Helgoland,
- jahrhundertlang war die Einschlagstelle wegen Schlamm und giftiger Gase nicht befahrbar (die Edda berichtet lakonisch vom in der Flußmündung ruhenden Wolf Fenrir, ohne den Flußnamen zu nennen).
- in der Antike wurde angegeben, die Grube habe einen Umfang von 200 Stadien. Dieser Umfang läßt sich vor Helgoland bestätigen, wenn man

entlang der 40 m-Tiefenlinie mißt, genau dort, wo sich der Grubenrand vom sonst flachen Meeresboden am deutlichsten abhebt.

- Es ist anzunehmen, daß die Grube, die heute 57 m Wassertiefe hat, einst bedeutend tiefer war, denn die Schwemmung muß nach Jahrtausenden an Zufluß aus der Eider, Gezeitenströmung und Sturmflut sehr beträchtlich gewesen sein.

Phaethons Herkunft

Einen vorbeiziehenden Himmelskörper einzufangen, gelingt der Erde nur unter ganz bestimmten Bedingungen, deren Streubreite verhältnismäßig gering ist. Vor allem gehört dazu eine Geschwindigkeit relativ zur Erde, die bei größerer Erdnähe etwa 7 bis 8 km/s beträgt. Bewegt sich der Körper schneller, dann erfährt er zwar eine gewisse Bahnkrümmung, schießt dann aber wieder in den Raum hinaus. Ist der Körper zu langsam, dann gibt es nur einen mehr oder weniger steilen Absturz. (Natürlich schlägt ein zu schneller Körper dann unmittelbar ein, wenn er nicht tangential an der Erde vorbeizieht, sondern direkt auf diese zufliegt.)

Die Mehrzahl der Meteoriten kommt aus dem außerplanetarischen Raum. Von der Sonne angezogen, erreichen sie beim Überschneiden der Erdbahn so hohe Geschwindigkeiten, daß ein Einfangen zum Umlauf um die Erde unmöglich ist. Auch Kometen, deren sonnenfernster Punkt weit außerhalb des Pluto liegt, erreichen so hohe Geschwindigkeiten (der Halley'sche Komet z.B. 54 km/s). Ebenso unwahrscheinlich ist die Möglichkeit, die Phaethon-Erscheinung könne mit dem Durchzug der Erde durch einen Kometenschweif erklärt werden.

Weniger oft als die gewöhnlichen Meteoriten beobachtet man sogenannte Planetoiden (oft irrtümlich auch Asteroiden genannt), die mit weit geringeren Geschwindigkeiten die Erde passieren. Diese Himmelskörper stammen von einer Trümmermasse, deren weitaus größter Teil in einem Abstand von etwa 400 Mio. km, das ist zwischen Mars und Jupiter, um die Sonne kreist (Erdabstand 150 Mio. km). Es ist nicht bekannt, ob die Trümmer von einer Kollision oder Explosion eines Planeten stammen, der einst auf dieser Bahn existiert hat. Astronomisch sichtbar sind bisher mehrere Tausend Brocken im Größenbereich von 1 bis 800 km Durchmesser. Viele davon bewegen sich außerhalb der Kreisbahn, teils sogar auf

elliptischen Bahnen, die bis an die Erdbahn und darüber hinaus reichen. Es sind auch schon recht große Brocken nicht zu fern von der Erde beobachtet worden.

Manche Astronomen nennen nicht nur den größten Planetoiden, sondern auch diesen zerstörten Planeten Ceres, die Russen sogar Phaethon, was aber ganz gewiß unberechtigt ist. Sehr wahrscheinlich stammen die beiden Marsmonde von der ursprünglichen Ceres, denn sie sind wie Bruchstücke unregelmäßig geformt, bewegen sich auf einer Bahn, die von der Ebene der Ekliptik weit abweicht, und umfliegen den Mars entgegen der üblichen Umlaufrichtung der meisten Monde, die uns sonst bekannt sind. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß auch die Erde gelegentlich große Bruchstücke des Ceres einfängt.

Phaethon könnte auf eine solche Ellipsenbahn geraten sein. Wenn diese am innersten Punkt die Erdbahn tangiert, und hier noch eine ca. 7 km/s höhere Geschwindigkeit als die der Erde mit 30 km/s geherrscht hätte, ergibt eine einfache Rechnung, daß der fernste Punkt der Ellipse bei 475 Mio. km Sonnenabstand liegen müßte. Das wäre so nahe bei der Ceres-Bahn, daß Phaethon ganz sicher aus dieser Trümmergruppe stammen muß. Das gilt auch, falls etwas von den beiden vorstehenden Annahmen abgewichen würde. Aber die Möglichkeit des Einfangens durch die Erde setzt dem enge Grenzen.

Auf dieser Bahn hätte Phaethon die Erdbahn etwa alle zwei Jahre tangiert, aber natürlich hätte sich die Erde nur sehr selten in der Nähe des Tangierungspunktes befunden, leider eben gerade dieses eine Mal.

Phaethons Größe

Eine genauer Angabe über die Größe ist natürlich unmöglich. Es gibt aber drei Möglichkeiten einer Abschätzung, die mindestens eine Begrenzung erlauben. Da ist zunächst die Breite der Einschlaggrube von 4,5 km. Unterstellt man, daß der ursprüngliche Krater schon etwas breiter war als der einschlagende Körper, daß ferner nicht nur ein Ausfüllen der Grube, sondern auch ein Nachrutschen der Ränder stattfand, dann ist wohl eine Körpergröße von mehr als 3 km Durchmesser unwahrscheinlich oder höchstens zu Beginn des Abbrandes denkbar.

Die zweite Möglichkeit ergibt sich aus der Sichtbarkeit des Körpers außerhalb der Atmosphäre. Wenn Phaethon dort als blutroter Körper gese-

hen wurde, bei klarem Himmel und Tageslicht natürlich, mußte er schon recht auffällig sein, um zufällig bemerkt zu werden. Schätzt man, daß das Glühen in 80 km Höhe beginnt, und das Brennen (= Entflammen) erst in 60 km, dann ist die Annahme berechtigt, als Mindestgröße 1 km Durchmesser anzusehen. Das entspricht einem in 1 km Höhe fliegenden Heißluftballon, doch ist zu bedenken, daß die bei großer Höhe dazwischenliegende Luftmasse das Objekt viel blasser erscheinen läßt.

Die dritte Möglichkeit der Abschätzung ist kompliziert und problematisch. Es ist die Frage, wie groß ein Objekt sein muß, um überhaupt innerhalb der Atmosphäre Erdumrundungen ausführen zu können, Dies ist hauptsächlich vom Verhältnis der dem Objekt innewohnenden kinetischen Energie zum Luftwiderstand abhängig. Entscheidend ist, daß die Energie bei gegebener Geschwindigkeit und Massendichte vom Volumen, d.h. von der dritten Potenz des Durchmessers abhängig ist, während der Luftwiderstand durch die Stirnfläche, also die zweite Potenz des Durchmessers bestimmt ist. Diese Beziehung sagt aus, daß die Energie umso länger vorhält, je größer der Körper ist.

In der Anfangsflughöhe, in der der Körper eingefangen wurde, bewegte er sich noch außerhalb der Atmosphäre, die zu einem Glühen oder Brennen geführt hätte, denn so fern wurde er ja schon beobachtet. Aber die Schwerkraft holt den Körper noch näher heran und zwingt ihn, genügend Geschwindigkeit vorausgesetzt, Umläufe auf einer elliptischen Bahn um die Erde auszuführen. Da Unheilberichte über Phaethons Flug aus Ländern südlich von Ägypten und Mexico nicht vorliegen, ist anzunehmen, daß er sich südlicher nur außerhalb der dichteren Atmosphäre bewegte. Seine elliptische Bahn verlief also über der südlichen Hälfte des Globus in großer Höhe. Über der nördlichen Hälfte bis etwa zum 57. Breitengrad wird er seit Anbeginn Luftwiderstand gehabt haben und bei jeder Umrundung etwas abgebremst worden sein. Das bewirkt eine immer raschere Annäherung an die Erde, weil jedesmal der Widerstand noch größer wird, bis schließlich Erdberührung und Einschlag unvermeidlich sind.

Einfache Abschätzungen an Hand solcher Annahmen gaben zwar keine Auskunft über die mögliche Anzahl der Erdumkreisungen, aber führten mindestens zu der eindeutigen Erkenntnis, daß ein Körper von weniger als 1 km Durchmesser keine Chance hat, die Erde ganz zu umrunden. Da die Umrundung zum größeren Teil außerhalb der Atmosphäre erfolgte, wurden mehrere Umrundungen möglich, um so mehr, je größer der Körper war.

So kommt man zu dem Ergebnis, daß es sich in der Tat um einen Himmelskörper gehandelt haben muß, der in der Endphase seiner Erdumrundungen noch eine Größe von mehreren Kilometern hatte, wobei die vorausgehenden Abschätzungen nicht widersprüchlich sind. 3 km Durchmesser ist demnach ein recht wahrscheinlicher Wert für den Beginn der Umrundungen, ehe eine Verkleinerung durch Abbrand erfolgte.

Umläufe und betroffene Fläche

Kreisrund außerhalb der Atmosphäre umlaufende Satelliten benötigen 90 Minuten für einen Umlauf und führen folglich täglich 16 Umläufe aus. Auf einer gestreckteren elliptischen Bahn dürfte die Umlaufzeit bis zu 100 oder 110 Minuten betragen haben, wodurch sich nur etwa 14 Umläufe täglich ergeben.

Auf einer, wie im Falle des Phaethon nach Nord und Süd übergreifenden Bahn wird der Äquator zweimal je Umlauf überflogen, je einmal auf dem Hin- und Rückweg. Wegen der Erddrehung wird der Äquator bei jedem Umlauf ein Stück weiter westlich überflogen, mit 14 pro Tag um je 2.860 km versetzt. Jede Schleife über den Äquator hinweg ist so lang wie der halbe Erdumfang, also 20.000 km. Wenn Gebiete südlich vom 20. Breitengrad nicht betroffen waren, kann man diese Strecke auf etwa 15.000 km verkürzen. Bei 14 Umläufen hat Phaethon an einem einzigen Tage auf einem Weg von 210.000 km Unheil säen können. Da dies rund um den Erdball geschah und jedesmal ein viele hundert Kilometer breiter Streifen von feurigem Hagel, Orkanen und einem gewaltigen Überschallknall betroffen war, kann man sich vorstellen, daß kaum etwas von der Erdoberfläche zwischen dem 20. und 60. Grad nördlicher Breite allein vom Überflug verschont blieb, von den dann langfristig folgenden Katastrophen ganz abgesehen, die sich voll über die Gesamtfläche erstrecken.

Phaethons Auftauchen am Himmel

Im Altertum war es die vornehmste Aufgabe der Astronomen, den Himmel ständig nach neuen Ereignissen abzusuchen. Es war sicher kein Aberglaube, sondern uralte Menschheitserfahrung, daß vom Himmel Unheil kommen konnte. Da die Beobachtung mit bloßem Auge erfolgen mußte, war Astronomie eine Aufgabe für die schärfsten Augen.

Für die Abschätzung des frühest möglichen Erkennens von Phaethon stehen einige Daten zur Verfügung, nämlich die Geschwindigkeit der Annäherung an die Erde mit 7 bis 8 km/s, das Herankommen etwa parallel zur Erdbahn, d.h. rechtwinklig zum Blick zur Sonne, und die Größe von etwa 3 km Durchmesser. Daraus ergibt sich, daß das Objekt sich in ca. 27.000 km Entfernung befand, wenn es binnen einer Stunde die Erde erreichte, und daß es zu dem Zeitpunkt mit 23 Bogensekunden Größe zu sehen war. Wenn sich Saturn und Mars in größter Erdnähe befinden, erscheinen sie in einer Größe von 19,5 bzw. 18 Bogensekunden. Während aber die Planeten dann voll im Sonnenlicht stehen, wäre die Scheibe des Phaethon nur als Halbmond sichtbar. Sie müßte also etwa um 20 % schwächer sichtbar sein als die Planeten.

Nun ist natürlich die Sichtbarkeit der beiden Planeten bei dieser Konstellation die bestmögliche aller Gestirne mit Ausnahme von Jupiter, der dann noch um ein Vielfaches heller erscheint. Wenn ein neu auftauchendes Himmelsobjekt von einem guten Auge rechtzeitig erkannt würde, könnte es sich vielleicht schon bei 10 bis 20 Stunden Abstand bemerkbar machen, aber keinesfalls mehrere Tage vorher. Es könnte also nur während einer einzigen Nacht gesehen werden, zu wenig für einen großen Alarm oder gar besondere Schutzvorkehrungen. Das sollte aus dieser Betrachtung hervorgehen.

Zusammenfassung

Phaethon war ein Planetoid, ein Trümmerstück des zerstörten Planeten Ceres. Denn nur als solcher war er in Erdnähe langsam genug, um unter zufällig gegebenen Bedingungen, die allerdings wohl nur äußerst selten möglich sind, eingefangen und zum Umlauf gezwungen zu werden. Zur Erde relativ schnellere Objekte, nämlich Asteroiden aus dem außersolaren Raum, Kometen und Meteorite jener Herkunft, sind viel zu schnell in bezug zur Erde und können nur entweder vorbeischießen oder direkt einschlagen.

Nach vielen Umläufen, deren Zahl nicht abschätzbar ist, schlug Phaethon am Südrande von Helgoland in die damals weiter in die Nordsee reichende Eidermündung ein. Er bewegte sich auf einer elliptischen Umlaufbahn außerhalb der Atmosphäre über der südlichen Halbkugel, und immer tiefer in die Atmosphäre eindringend auf der nördlichen.

Im Durchgang durch die Atmosphäre, der etwa zwischen dem 20. und 57. nördlichen Breitengrad erfolgte, fand starker Abbrand von glühenden Steinen und einer zähen roten, heftig brennenden Masse statt. Dieser auf die Erde niedergehende Abbrand sowie die bei über 20facher Schallgeschwindigkeit auftretenden Orkane und unvorstellbaren Schalleffekte waren Unheil genug, von dem die angegebenen nördlichen Breiten unmittelbar betroffen waren. Wenn die Umläufe nur einen Tag dauerten, waren es im ganzen etwa 14, die in erheblicher Dichte den ganzen Erdkreis erfaßten.

Noch unheilvoller waren dann die Folgeerscheinungen der Brände und Orkane, sowie vor allem der vom Einschlag verursachten Erdbeben, Vulkanausbrüche und Tsunamis. Zuvor ausgetrocknete und verwüstete Länder wurden überflutet, Bergwände zum Einsturz gebracht, Vulkanasche in hoher Schicht weit über das Land ausgestreut und die Atmosphäre bis zur Nachtschwärze verdunkelt. Wolkenbrüche, vermischt mit Asche, Staub und giftigen Gasen, gingen nieder, und es folgten Kälte und lange Winter. Betroffen von diesen Folgen waren viel weitere Breiten, teilweise der ganze Erdball.

Natürlich wurden die meisten Völker der Erde furchtbar dezimiert von Feuer, Flut, Kälte und Hunger, zumal auch die Tierwelt ebenso dezimiert war und große Teile der Erde erst nach Jahren Früchte trugen.

Über die Beschaffenheit der roten Brandmasse läßt sich nur wenig vermuten. Vielleicht war es eine Art Erdöl, versetzt mit irgendwelchen Säuren, auf jeden Fall ein organischer Stoff, der darauf hinweist, daß Ceres auch mindestens pflanzliches Leben getragen hat. Die Masse war natürlich vor dem Kontakt mit der Erdatmosphäre hart gefroren und damit ein fester Teil des Planetoiden. Sie wurde durch die Luftreibung erst flüssig, dann entzündet, und fiel schließlich teilweise vom Planetoidenkörper ab, diesen an Größe vermindern. Der Rest genügte aber noch, die Nordsee im Bereich der Einschlagstelle jahrhundertlang zu verschlammten und zu verpesten.

Mit einer viel höheren Geschwindigkeit in die Erde einschlagende Asteroiden und Kometen von etwa gleicher Größe (viel größere hat es aber auch gegeben) richten natürlich durch den mit dem Quadrat der Geschwindigkeit wachsenden Stoß viel mehr Unheil an, aber dafür fehlt dann die anfängliche flächendeckende Verwüstung durch die Umläufe.

Walter Stender 82110 Germering Lohengrinstr. 43

Literaturhinweise

- Luce, J.V. (1973): Atlantis. Legende und Wirklichkeit; München
- Spanuth, Jürgen (1965): Atlantis; Tübingen
- (1976): Die Atlanter; Tübingen
 - (1985): Die Phönizier; Osna-brück
 - (1992): Eine Ehrenrettung Platons; München
- Störig, Hans Joachim (1972): Knaurs Buch der modernen Astronomie; München
- Tollmann, Alexander und E. (1994): Und die Sintflut gab es doch; München
- Velikovsky, Immanuel (1952): Welten im Zusammenstoß; Stuttgart
- (1978): Die Seevölker; Pfm

c) Ja, das sind halt die „Zeitensprünge“. Heute abend ab 20 Uhr sind sie in Form eines Kabarets aus Leipzig im KUBIZ, Unterhaching gegenwärtig oder auch zukünftig, nach dem Motto: „Ich weiß zwar nicht wohin ich will, aber ich bin schneller dort!“

Oder aber: „Sind wir nicht ständig damit beschäftigt, auf den Zug der Zeit aufzuspringen? Aber er ist abgefahren. Ohne uns. Und nun stehen wir da und schauen in die Welt.“

Süddeutsche Zeitung vom 25.2.95 (a), 6.3.95 (b) und 7.4.95 (c); A.K. Gottwald

a) Freiheit der Forschung geht vor Wahrheit

Kassel (AFP) – Der Hessische Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Kassel hat der Universität Gießen untersagt, einen Professor wegen der Veröffentlichung mutmaßlich falscher Daten öffentlich zu rügen. Vielmehr muß die Uni ihre Kritik zurücknehmen, entschied das Gericht. Die Rüge gehe „weit über das übliche Maß des Eingriffs in die Freiheit der Wissenschaft hinaus“. Als der Biophysiker Wolfgang Lohmann 1988 eine sensationell einfache Methode entdeckte, den „schwarzen Hautkrebs“ von harmlosen Muttermalen zu unterscheiden, wurde er schon als Nobelpreis-Kandidat gehandelt: Bei Bestrahlung mit einer Speziallampe sei der Krebs an dem von dem Hautfleck ausgehenden Fluoreszenzlicht zu erkennen. Später entdeckte ein Mitarbeiter „Diskrepanzen“ zwischen den veröffentlichten und den tatsächlich gemessenen Daten. Die um ihr Ansehen fürchtende Justus-Liebig-Universität setzte eine Kommission ein, die Lohmann aufforderte, Berichtigungen zu veröffentlichen. Dieser gab ein „Mißgeschick“ zu – er sei mit dem Computer nicht zu Recht gekommen. Insgesamt beharrte er aber auf der Richtigkeit seiner Ergebnisse und klagte wegen Eingriffs in die wissenschaftliche Freiheit. Wegen „grundsätzlicher Bedeutung“ ließ der VGH die Revision beim Bundesverwaltungsgericht zu. (AZ: 6 UE 1709/92)

Meteorit schlägt 20 Meter großen Krater bei Andechs

München (SZ) – Ein Meteorit ist in einem Sumpfgebiet nahe dem Wallfahrtsort Andechs niedergegangen und hat einen 20 Meter breiten und acht Meter tiefen Krater geschlagen. Ein Landwirt habe am Abend eine 150 Meter hohe Schlamm- und Wasserfontäne gesehen, sagte ein Sprecher des Polizeipräsidiums in München. Ein Polizeihubschrauber habe den Krater entdeckt (Bayern)

b)

Darum 'Auschwitz' !

Eine Entgegnung von Christoph Marx

1987 stellte Gunnar Heinsohn in *Monotheismus und Antisemitismus auf immer unerklärbar? - Das Erfinden und Wiederabschaffen der Opfer und der Götter* (Beiträge zur Rekonstruktion der Menschheits- & Naturgeschichte Nr. 14, Basel) auf dem Erregungshintergrund der traumatischen Welt-desaster eine komplette Analyse zur Erklärung der zwei Phänomene vor. Ein Jahr danach erschien bei Eichborn noch - schon leicht gefeilt und nuancierter: *Was ist Antisemitismus? - Der Ursprung von Monotheismus und Judenhaß - Warum Antizionismus?*

Heute, 8 Jahre Jahre nach Heinsohns fundamentaler Leistung, sehe ich - vorgewarnt allerdings durch das Bremener Frühjahrsreferat - mit der von Rowohlt verlegten Frage-&-Antwort-Schrift: *Warum Auschwitz - Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt* alle bisherigen Einsichten von Velikovsky, Rix, mir und Heinsohn selbst über die Rolle des zwangsneurotisch handelnden Kollektivs wie von einer eisigen Dusche weggewaschen. Jetzt wird dem vulgären Rüpel AH!, der sich zwar dogmatische Unterstellungen zu eigen machen und mit "a Gosch'n" [Drexler] sondergleichen dem Kollektiv in ebensolchem Stil nach dem Maul reden konnte, die Analyse von 1987 auf den intellektuellen Gabentisch gelegt und damit ausgedrückt, des Führers Genie habe spätestens bereits vor ½ Jahrhundert aus dieser Einsicht heraus das jüdische - übrigens auch nur bedingte¹ - Lebensgebot mittels 'Auschwitz' tilgen wollen. Aber, nach unserer Analyse der Holo-kaustursache nunmehr von "Hitlers totaler Judenausrottung" zu reden,

1. Das Recht auf Leben ist zunächst aus der Verweigerung des Menschenopfers an eine transzendente, rational nicht erfahrbare Gottheit hergeleitet: m. a. W., es wird nicht ausgeschlossen, daß wenn sich die Gottheit einmal manifestieren und die Forderung nach dem Menschenopfer dann wieder stellen sollte, die Befehlsverweigerung nichtig wäre. Infolge dieses immanenten Vorbehaltes ist das Recht auf Leben (des Individuums gegenüber dem Kollektiv) noch keineswegs so gut begründet, wie die Schwierigkeiten etwa mit China auch zeigen. Um also dieses Recht auf Leben verständig zu begründen und politisch durchzusetzen, bedarf es noch besserer Argumente (s. auch die 'PdR'-Richtlinie).

verwirft im Endeffekt nicht allein alle Einsichten aus der RMNG (Rekonstruktion der Menschheits- & Naturgeschichte) in Bezug auf irrationales Verhalten des Kollektivs, wie es sich in der zwanghaften Wiederholung des Menschenopfers äußert; beachtlich denkwürdig und überaus fatal wird so vielmehr auch der AH!-Mythos nicht nur eines intellektuellen Riesen, sondern simultan damit auch des eigentlich Alleinschuldigen untermauert.

Ich konfrontiere Gunnar Heinsohns 'Auschwitz'-Warum mit meiner RMNG-Sicht des 'Auschwitz'-Darum:

1. Gerade etwa vor hundert Jahren hatte der Antisemitismus im Zuge der jahrhundertwendlichen Endzeiterwartungen in "höchsten Kreisen" Deutschlands wieder schönste Blüten getrieben, indem Kaiser Wilhelm II. die Etablierung eines jüdischen Staates in Palästina in der hintergründigen Absicht zu fördern trachtete, daß dies nicht nur von alleine die Juden aus Deutschland abziehen würde, sondern daß jene Nation und deren Führer, welche dem wiederkommenden Messias die Juden auf den Altar dortselbst zur Opferung geliefert hätten, klarerweise beim Herrn Jesus in besonderer Gunst stünden.²
2. Zum Pogrom fehlte noch die Angst. Sie überfiel uns, wie jene von 1348 vor dem Schwarzen Tod, 1917 als Sowjetpest wiederum aus dem Osten und abermals vorgeblich verschuldet von den Juden: dannzumal Brunnen-, heutzumal Gesellschaftsvergifter. Das war ja nun wirklich der von allen Quellen bezeugte authentische Glaube des Adolf Hitler,³ von Goeb-

2. Hermann ELLERN (Ed. 1961) *Herzl, Hechler, The Grand Duke of Baden, and the German Emperor - Documents found by Hermann and Bessi Ellern* (Tel Aviv); Herzl machte sich diese Unterstützung ohne Rücksicht auf deren Motivierung zunutze.

3. Herausgepickt aus Josef GREINER, 1907-1913 Jugendfreund Hitlers in Wien, bis 1943 sporadische Zusammenkünfte, österr. Ingenieur und Unternehmer in der Fernmeldetechnik (1947): *Das Ende des Hitler-Mythos*; Wien: "Dr. Goebbels begrüßte mich herzlich, erklärte jedoch, daß meine Biographie über Adolf Hitler aus dem Grunde gänzlich unbrauchbar sei, da in ihr der ausdrückliche Hinweis darauf fehle, daß der Führer, der eine Inkarnation Gottes sei, schon in frühester

bels auch propagandistisch an vorderster Stelle namens seiner Gottheit pausenlos Breitgeschlagen. Zugleich war diese Angst auch das Gemeinsame mit den anderen Völkern des Westens und vor allem natürlich mit der Kirche, mit Pacelli (einer Schlüsselfigur, die im Buch Heinsohns vergeblich gesucht wird), dem Nuntius in Berlin, dem Fabrikanten im Verein mit von Papen (gleichfalls nicht im Register) des Konkordats, der schließlich als Papst Pius XII. die U.S.A. noch 1948 zum Atomholocaust der Sowjetunion aufforderte, nachdem seine deutschstämmigen Opferknechte bei der Weihung Rußlands an seine Madonna versagt hatten und die Himmelskönigin (zu welcher er "in heißer Liebe entbrannt" war), unzufrieden geworden, ihn in dreimaliger Wiederholung persönlich dazu beauftragt hatte - [mehr bei Zvi Rix].

3. Nach Abschluß des Konkordats am 20. Juli 1933 begann denn auch prompt die Judenverfolgung, bald von den Nürnberger Gesetzen auch weltlich gefördert. Doch sollten die Juden das Reich verlassen: an ihre Opferung - oder gar Vernichtung zur Tilgung der Opferverweigerung! - war nicht gedacht. Allerdings umfaßte ein Pogrom noch immer jeweils *alle greifbaren* Opfer, und mit den modernen Strukturen, die der herrschenden Macht nun einmal zur Verfügung standen, ergaben sich so ganz automatisch eben auch *im Verhältnis* zu früheren derartigen Veranstaltungen weder geringere noch größere Dimensionen: 1348 also dürfte von den greifbaren Juden dieselbe Prozentzahl umgekommen sein.

Jugend seine göttliche Sendung auffallend geoffenbart habe. [...] Schließlich machte ich ihm Mitteilung über Hitlers Leertätigkeit bei einer alten polnischen Jüdin, in deren Bett er Wanzen umsiedelte, berichtete ihm ferner von seinen Missetaten in Kaffeehäusern, in denen er mit roter Tinte gefüllte Fischblasen unter den Sitz von Jüdinnen praktizierte, und von anderen Dingen mehr. Goebbels war von Hitlers antisemitischen Jugendstreichen geradezu entzückt und sah darin einen wertvollen Anhaltspunkt für seinen göttlichen Auftrag, die Welt von den Juden zu erlösen. [...] Göring meinte auch bei dieser Gelegenheit, daß es hoch an der Zeit wäre, dem Judenwirbel, den Goebbels immer wieder von neuem inszeniere, im Interesse der deutschen Wirtschaft ehestens ein Ende zu bereiten."

4. Doch die Anstrengungen zur Judenvertreibung, sogar in ihr eigenes Land nach Israel, mißlangen. Sie scheiterten an der fehlenden Aufnahmebereitschaft der anderen Nationen, der schaulustvollen Beiseitestehenden, denen die Isolierung der Fascesträger, mit der schweizerischen Erfindung des J-Paßeintrages ebenso effizient wie kostengünstig - aber zugleich auch bloßstellend und verantwortungsübertragend - noch besonders erleichtert wurde. Als weniger effizient erwies sich dann allerdings die Reichsverwaltung, denn woher sollten in höchster Zeitnot noch Menschenvernichtungsspezialisten herbeigeschafft werden? Nichtmal unter schärfsten Kriegsbedingungen war über die effiziente Fließbandproduktion des Kübelwagens zu klagen; aber welcher Technopark hätte noch Innovation, Konstruktion und Lieferung strapazierfähiger Durchlaufverbrenner mit Beschickungs- & Entsorgungspanele bereitstellen können? Da mahnt es an Gefallsucht, mit Auschwitz als 'hochmodernem Industriekomplex' oder mit dem 'Tod als Meister aus Deutschland' aufzuschneiden: Die Vernichtungslager waren vielmehr eine dilettantische und ja gemeinhin auch mit mediokerstem Personal besetzte Operation, die es eigentlich schon aus diesem Grunde geheim⁴ zu halten galt. Dem vom Hohenpriester zu Rom imaginiertem und zu Ehren der nahebei harrenden Schwarzen Madonna feierlich errichteten Altar entsprachen die paar militärisch reih- & gliedisch aufgezogenen Backsteinöfen ästhetisch ganz gewiß nicht.

5. Gemaßregelt wurde das Vernichtungssystem durch das - zumal in Deutschland besonders "tumultine" (so Vojtech Tuka) - Führersystem, das bekanntlich von individueller Verantwortlichkeit befreit, sofern sich eine Tat unter den - als bekannt oder inhärent vorausgesetzten - Führerwillen subsumieren läßt; einem Willen überdies, der direkt aus dem Kollektiv heraus formuliert wird. Daß in diesem Willen nun aber die Tilgung eines obskuren, kaum akademisch interessierenden Opferver-

4. An sich widersprach doch Geheimhaltung Hitlers Dschinghis-Khan- & Propaganda-Mentalität und widerspricht auch der in Heinsöhns Buch noch einmal dargestellten Totenkopferklärung: nämlich durch "rücksichtslose", "unbarmherzige" (usw. usf.) Grausamkeit den Gegnern Angst & Schrecken abzufordern.

weigerungsrechtes enthalten gewesen sei, dessen Ausmerzung außerdem nur indirekt die Geltendmachung von Lebensraum schützen sollte, ist *schlichtweg auszuschließen*.

Der neuen Erklärung vorausgehend listet das Buch im übrigen auf übersichtliche und interessante Weise 42 'Auschwitz'-Theorien auf. Im einzelnen darauf einzugehen ist hier weder Platz noch Not. In einer davon aber, der Nr. 8 über die "Ewige Unerklärbarkeit von Auschwitz", drängt sich des Autors Meinung zum Vergleich des Holocaust mit Genozidaktionen anderer Nationen in dem Sinne vor, als der neueren Tendenz zur Gleichsetzung gefolgt wird. Aus RMNG-Sicht ist dieser Neigung entgegenzuhalten, daß es sich bei 'Auschwitz' um den dem Judenpogrom traditionell zugehörigen Scheiterhaufen zum Vollzug eben des 'Ganzbrandopfers', zur völligen Vernichtung also, resp. zur Wandlung des Opfers in den der Gottheit gefälligen Rauch und Geruch handelt. Demnach wird mit der Holocaust=Genozid-Gleichung Vertuschungsarbeit geleistet, in welcher die kollektive Zwangsneurose mit ihrem gesamten Erregungshintergrund (der traumatisierten Disaster) verabschiedet wird. Die unmögliche Gleichsetzung von irrationalem Holocaust zur Menschenvernichtung aus religiösem Erregungshintergrund mit "rationalem" politisch motivierten Genozid als Macht-sicherung ist nicht dadurch zu rechtfertigen, daß beide gleich verwerflich und unentschuldigbar sind, allein schon weil nicht dieselben Mittel Abhilfe schaffen werden. Der Vergleich wird schließlich auch nicht damit besser, daß unglaubliche Zahlen 'Auschwitz' verniedlichen sollen: so werden den Sowjets 60 Millionen Tote angelastet, aber wie groß war die Bevölkerung 1917? 120/150 Mill.? 30/40 Jahre später, 1947/57 180 Millionen? (Der GUS werden heute 150 zugeschrieben.) Da hätte also jeder 2. seinen 1. Nächsten hingerichtet und müßte mit seiner protegierten Nächstin dann doppelt so viel Nachwuchs zwecks Bestandesauffüllung mit 100 % Plansollüberfüllung produziert haben?

Es bleibt das Desideratum, zukünftige Analysen möchten sich auf den Erregungshintergrund, auf die Mechanismen der Verdrängungsleistung und vor allem auf die noch kaum verstandene Kommunikation zwischen Kollektiv und Individuum konzentrieren.

Christoph Marx POB 3870 CH-4002 Basel

Die Entstehung des Bewußtseins

Eine runderneuerte Rezension von Heribert Illig

Julian Jaynes: jetzt unter dem Titel *"Der Ursprung des Bewußtseins"* beirororo science als TB; seit 1988 als hard cover unter dem Titel *"Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche"*, Reinbek (nachfolgende Seitenangaben gemäß dieser Ausgabe); englische Erstausgabe 1976, Boston.

Als im Mai 1988 zu Lochham der unaussprechliche Verein *GRMNG* zu Grabe getragen wurde, referierte der Rezensent über Bronzeuß, Bogenbau und Bewußtsein. Die ersten beiden "B's" weiteten sich zu Kapiteln in *"Wann lebten die Pharaonen?"*, während das dritte jetzt schnell noch protokolliert wird, bevor wir sieben Jahre später fast an gleicher Stelle erneut tagen. Die späte, durch die Neuauflage wieder aktuell gewordene Niederschrift ist auch der Versuch, einen weiteren Katastrophisten in unsere Debatte einzubinden und unsere eigene Position zu überprüfen.

Alles Menschliche hat einen zeitlichen Anfang - ein wichtiger, uns vertrauter Satz. Wann das Selbstbewußtsein hinzutrat, interessiert uns besonders. Der Psychologieprofessor aus Princeton hat schon vor fast 20 Jahren eine Antwort versucht, die im Neurophysiologischen wurzelt. Eingangs beschäftigt ihn natürlich das Bewußtsein an sich und er umschreibt es zunächst negativ: So macht es einen sehr viel geringeren Teil unseres Seelenlebens aus, als uns bewußt ist [35], es ist nicht notwendig für Begriffsbildung, Lernen, Denken, Sprechen und Vernunfttätigkeit [44, 45, 51, 56, 87]; es braucht keinen Sitz im Körper [61], und nur ein Minimum faktischen Wissens ist bewußt erinnerbar [41].

Bewußtsein ist für Jaynes kein Ding und keine Funktion, sondern ein Operator. "Es operiert im Medium der Analogie, indem es einen Analograum konstruiert, zu dem ein Analogon 'ich' gehört, das diesen Raum zu beobachten und sich metaphorisch darin zu bewegen vermag [...] Möglicher Operant für das Bewußtsein ist nur das objektiv Beobachtbare" [86].

Jaynes wendet sich nach diesem theoretischen Auftakt der *Ilias* zu und stellt fest, daß ihre Gestalten "kein subjektives Bewußtsein haben, keinen

Geist, keine Seele, keinen Willen" [93]. Ihre Helden haben überhaupt kein Selbst, sie kannten keine Subjektivität wie wir, sondern hatten eine - von Jaynes postulierte - (bikamerale) Zwei-Kammer-Psyche [98], deren Wesen es ist, daß die beiden Kammern eines Hirnes nicht direkt miteinander kommunizieren können. Wollen, Planung und Handlungsanstoß kommen ohne irgendwelches Bewußtsein zustande und werden häufig in einem Stimmphänomen erfahren. Diese selbsterzeugten Stimmen empfand der damalige Mensch als agierende Götter, die die Rolle des Bewußtseins spielten [95], aber den Charakter von Halluzinationen annahmen [96]. Das menschliche Wesen zerfiel in zwei Teile: "einen Lenker und Leiter namens Gott und einen Gefolgsmann namens Mensch. Keiner von beiden hatte Bewußtsein" [109]. "Jedes Königtum war damals eine Theokratie und jeder Mensch der Sklave von Stimmen, die sich ihm in jeder neuartigen Situation zu hören gaben" [108].

Jaynes sucht nun nach einem anatomischen Gegenstück und wird im asymmetrisch gebauten Gehirn fündig. Den drei Sprachzentren der linken Hirnhälfte entspricht keine entsprechende Spezialisierung in der rechten Hemisphäre. Er postuliert nun, daß das ursprüngliche Zwei-Kammer-Hirn nicht unmittelbar mit sich selbst kommunizieren konnte, sondern: In der rechten Hirnhälfte entstanden Halluzinationen in der dem Sprachzentrum analogen Gebiet, die via Nervenkanal (Commissura anterior) zum linksseitigen Hörzentrum gelangten und von der linken Hirnhälfte als Stimme von außen 'erkannt' wurden [128-158].

Die *Ilias* schildert, wie diese unbewußte, bikamerale Psyche "versagt, zusammenbricht und untergeht, während zugleich das subjektive Bewußtsein aufkommt" [106], das uns bereits in der *Odysee* [335ff] begegnet. Dieses Werk bezeichnet das Entstehen eigentlicher Hochkultur.

Soweit wäre das ein fasziniertes Szenario (wobei ich die anatomischen Details nicht beurteilen kann). Aber Jaynes kommt an diesem historischen Ort in ein Straucheln, das so stark gewesen sein muß, daß der schon 1976 angekündigte Folgeband bis heute nicht erschienen ist.

Denn Jaynes findet zwar in allen alten Kulturen Hinweise für eine bikamerale Psyche - bestimmte Bestattungssitten, Idolatrie (auffällig viele Plastiken), göttliche Staatsführung mit dem Phänomen halluzinierter Stimmen - aber sie bricht selbst in der Alten Welt zu ganz unterschiedlichen Zeiten zusammen. Ein Indiz dafür sind erste Darstellungen, die auf einen

abwesenden Gott hindeuten: Tukulti-Ninurta I. kniet um -1230 vor einem leeren Thron [275], die *Ilias* mag dem -7. Jh. entstammen, die Juden weihen erst -516 ihr leeres Allerheiligstes. Was sich an Bewußtseinswandel anfänglich sogar bei 'einem' Homer, also binnen eines Menschenalters beobachten ließ, ist plötzlich "zeitlich irgendwo zwischen Hammurabi und Tukulti-Ninurta anzusiedeln" [275], ja nur noch ganz vage dem -2. Jtsd. zuzuschreiben [257], dann wiederum - wie in Griechenland - erst gegen -500 und noch später [354, 454], in der Bibel wiederum zwischen -8. Jh., -621 und spätestens -400 [359, 375, 379] abgeschlossen.

Jaynes läßt, wobei er unsere Sympathien hat, das bikamerale Bewußtsein in einer gewaltigen Katastrophe untergehen - doch läßt sie sich ein volles Jahrtausend Zeit. Fehlgeleitet von der falschen Chronologie ist ihm bikamerale Psyche zunächst etwas Statisches: "Ihr Zeitmaß ist das Jahrtausend" [249]. Doch plötzlich: "Aber im zweiten Jahrtausend v.Chr. sollte das nicht so bleiben. **Diese Zeit steht im Zeichen von Kriegen, Katastrophen, Völkerwanderungen. Chaotische Zustände** trübten die heilige Gelichtetheit der Welt ohne Bewußtsein. Hierarchien bröckelten und stürzten in sich zusammen. Und zwischen das Handeln und seine göttliche Quelle trat der Schatten - die profanisierende Pause, die schreckenerregende Ungebundenheit, die die Götter mißvergnügt, hadernd und eifersüchtig machte" [251; Hvhg. HI]. Die erwähnten Katastrophen stellen sich Jaynes nicht nur als soziale, sondern gerade auch als geologische Ereignisse "ungeheuren Ausmaßes" vor, die die halbe Weltbevölkerung in ein Flüchtlingsdasein stießen, wobei er nicht zuletzt an den Ausbruch von Thera-Santorin denkt [257].

Und obwohl er genau weiß, wie rasch der Umschlag zwischen *Ilias* und *Odyssee* erfolgte, muß er sich die Götter ganz, ganz langsam "himmelwärts entfernen" lassen. "Nach Ablauf eines weiteren **kurzen** Jahrtausends werden sie sich in den oberen Regionen ganz verflüchtigt haben" [249].

Ähnlich gemächliche Eruptionen muß er für den Beginn des (bikameralen) Bewußtseins annehmen, "der sich in dem Zeitraum 40000 - 25000 v. Chr. zu **einer wahren Explosion** von neuen Gerätetypen auswuchs" [167]. Sein psychologisches Beobachtungsmaterial bräuchte dagegen ungleich kürzere Zeiträume: "Die bikamerale Psyche ist eine Form von sozialer Kontrolle - diejenige Form der sozialen Kontrolle, die den Übergang der

Menschheit von Jäger- und Sammler-Kleingruppen zu ackerbauenden Gemeinschaften möglich machte. Die bikamerale Psyche mit ihren göttlichen Kontrollinstanzen bildet das Endstadium der Evolution der Sprache. Und in dieser Entwicklung liegt der Ursprung der Kultur" [159].

Das aber ist kein Prozeß für Jahrzehntausende, sondern es geht viel schneller, daß Territorien abgegrenzt und dann zu klein werden. Wenn man mit dem Entstehen größerer Gemeinschaften auch den Krieg entstehen sieht, dann paßt Jaynes' Schema mit dem von Heinsohn zusammen (*Wie alt ist das Menschengeschlecht?*) und erhält somit die explosionsartige Entwicklungsgeschwindigkeit auf einer drastisch verkürzten Zeitachse. Allerdings bleibt auch Jaynes die eigentliche Erklärung für die Bewußtseinststehung schuldig, die weiterhin aussteht - denn kein Katastrophist weiß bislang, warum eine kataklystische Evolution (Velikovsky) oder starke radioaktive Strahlung (Heinsohn, de Grazia) oder kosmische Höhenstrahlung (Schindewolf) oder Umkehr des irdischen Magnetfeldes (Zysman) das Gehirn zum Bewußtsein und nicht in den letalen Kurzschluß getrieben hätte. (Evolutionisten verdrängen diese Probleme durch das Aufblähen von Ewigkeiten.)

Den Zusammenbruch der bikameralen Psyche wie der bikameralen Gesellschaft [240] beschreibt Jaynes analog zu den katastrophischen Himmelsvorgängen, die sich mit wiederholten Zerstörungsstraten belegen lassen. Wenn Velikovskyaner davon sprechen, daß sich die Realgottheiten zurückgezogen haben, worauf unsichtbare Götter mit Opfern beschworen werden und schließlich das Christentum mit rituellem Menschenopfer apokalyptische Tendenzen erneuert, meinen sie, daß Planeten wie Venus, Mars und/oder Merkur auf Distanz zur Erde gegangen sind. Bei Jaynes klingt es ganz ähnlich: "Veranlaßt ist er [der Zusammenbruch der bikameralen Psyche] durch das Ausbleiben oder die Inkompetenz der Götter und ihrer halluzinierten Direktiven" [317]... "Die quälende Sehnsucht eines subjektiv bewußten Volkes nach der verlorenen Bikameralität: Nichts anderes ist Religion" [362]... Das Christentum des Konzils von Nicäa ist ein Rückfall in die bikamerale Psyche [421].

Ich sehe kein gravierendes Hindernis, unsere katastrophische Sicht mit jener paläopsychischen Sicht von Jaynes zu vereinen, nachdem beide ohnehin parallellaufen. Dann würde eben das subjektive Bewußtsein unter dem Druck planetarer Katastrophen aus dem bikameralen Bewußtsein entstehen. Erst mit unseren Zeitansätzen entsteht dann jene eruptive Dynamik, die

Jaynes zwischen *Ilias* und *Odyssee* aufspürt, um sie dann doch über ein ganzes Jahrtausend und noch längere Zeiträume zu dehnen. So können z.B. Tukulti-Ninurta I. und Tiglat-Pileser I., der Jaynes auch wichtig ist [263], mit Dareios I. zusammenfallen und damit in die Zeit um -500 rücken [etwa Zeller *VFG* VI (1) 18]. Nachdem wir auch Homer später ansiedeln [z.B. Peiser], konzentriert sich das katastrophische Entstehen unseres Bewußtseins zwangsläufig auf wenige Generationen um das Jahr -500, wie es sich Jaynes zwar erhofft haben dürfte, wie er aber niemals in der herrschenden Chronologie zusammenführen konnte.

Nach der eigentlichen, subjektiven Bewußtwerdung kommt es dann zu Phänomenen, die für Velikovskyaner genauso klingen, wie sie Jaynes beschreibt: "... meine ich, daß die zahlreichen von den Assyrern seit Beginn der Herrschaft Tukulti-Ninurtas I. gebauten Zikkurat allesamt zu diesem [neuen] Typ gehörten: nicht mehr wie früher Behausungen irdischer Götter, sondern riesenhafte Trittschemel für den Abstieg der Himmlischen zur Erde" [287] - wenn es sie denn noch gäbe. Wissenschaft ist dann genauso eine Reaktion auf den Zusammenbruch der bikameralen Psyche [529] wie die sogenannten Hochreligionen, die mit neuen Mitteln und Wegen "die 'Störungen' aus den Beziehungen zwischen Himmel und Erde herauszubringen" versuchen [404]. Weiterführend läßt sich dann Besessenheit als Rückstand der [414], Hypnose als Rückgriff auf [462] und Schizophrenie als "partieller Rückfall in die bikamerale Psyche" erkennen [495].

Schließlich werden die ersten Selbstmorde - von Saul und dann von seinem Waffenträger (1.Sam 31,4f) - Zeugnisse für das neue Bewußtsein [375]. Soll ich zu allem Überfluß erwähnen, daß Fomenko (s.S. 109, 116) sich das Original von Saul in jenem 11. Jh. vorstellen kann, in dem der erste Selbstmord des Mittelalters geschieht? Denn seltsamerweise hören wir bis 1004 und auch dann kaum einmal etwas von einem mittelalterlichen Suizid [Arno Borst (1990): *Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters*, S. 233]. Das könnte sowohl ein Indiz dafür sein, daß im christlichen Mittelalter unser Bewußtsein auf die frühere Stufe retardierte - Konsequenz einer überaus erfolgreichen Dressur - als auch dafür, daß tatsächlich antike und mittelalterliche Geschichte zusammengeklappt werden müssen. Wäre es so, wäre es wohl insgesamt besser, die Geschichtsbücher endgültig zuzuklappen und der Gegenwart ohne jeden adressierten Wissensballast zu begegnen.

Leserbrief

Zwar haben die Herausgeber schon einen kurzen Vermerk über apokalyptische "Prophezeiungen" angeschlossen [VII (1) 73; zu 59ff]. Aber wir sollten doch ganz allgemein schon von der Einsicht ausgehen, daß alte Texte überhaupt lediglich zeitgenössisches Wissen wiedergeben, ebenso befangen im Aktualismus wie auch die heutigen Meinungen es sind und darüber hinaus von Menschen kommend, die im Vergleich mit uns doch viel, viel weniger naturkundliche Kenntnisse besaßen, ja zum Teil sogar eben erst schreiben und lesen gelernt hatten. Gewiß verdienen diese Berichte, im Klartext gelesen, dank ihrer Naivität noch mehr Vertrauen als etwa die Geschichtsfälschungen der Mittelaltermönche oder gar die Datenfälschungen unserer modernen Wissenschaftler; Ehrfurcht aber vor "heimlichwissenschaftlichen", also esoterischen Inhalten ist wirklich fehl am Platz und von wegen "Prophezeiungen": die waren und sind immer nur gerade so gut, wie es die aktuellen Beobachtungen und die daraus abgeleiteten Konsequenzen sind.

Für die *Zeitensprünge* wünschte mir eine Springflut neuer Ergebnisse in Anlehnung an einen - und auch laufend zu ergänzenden - Katalog der Befunde, den in den vergangenen über 4 Jahrzehnten die *Rekonstruktion der Menschheits- und Naturgeschichte* hervorgebracht hat und sie heute stützt.

Christoph Marx POB 3870 CH-4002 Basel

Chronik

Am 16.3.1995 fand im Berliner 'Museum für Verkehr und Technik' eine Veranstaltung des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) statt. Der Arbeitskreis *Technikgeschichte* des Bezirksvereins Berlin Brandenburg e.V. stellte *Technikgeschichte des Mittelalters auf den chronologischen Prüfstand - oder auf der Suche nach dreihundert "verlorenen" Jahren*. Es referierte Dr. Heribert Illig nach Einführung durch Dr. Hans-Ulrich Niemitz. Am Tag danach trat die Regionalgruppe Berlin zusammen und wurde mit dem ersten Leseindruck von Fomenkos Bänden konfrontiert.

**UNSER
SPEZIALANGEBOT :**

BIBLIOTHEK DER ANTIKE :

Chitham :

<p>Ästhetik der Antike 25.00</p> <p>Antike Fabeln 29.80</p> <p>Cicero: Werke i. drei Bnd. 49.80</p> <p>Hesiod: Werke i. einem Bnd. 49.90</p> <p>Homer: Werke i. zwei Bnd. 58.90</p> <p>Horaz: Werke i. einem Bnd. 24.80</p>	<p>DIE SÄULEN - ORDNUNGEN DER ANTIKE UND IHRE ANWENDUNG IN DER ARCHITEKTUR</p> <p style="text-align: center;">Nur : 24,80</p>	<p>Lukrez: Vom Wesen des Weltalls 49.90</p> <p>Ovid: Werke i. zwei Bnd. 68.00</p> <p>Römische Satiren Werke i. einem Bnd. 29.80</p> <p>Römisches Recht Werke i. einem Bnd. 34.00</p> <p>Terenz: Werke i. einem Bnd. 24.80</p> <p>Vergil: Werke i. einem Bnd. 36.00</p>
---	---	--

* alle Preise in DM

BUCHVERSAND&ANTIQUARIAT MATTHIAS FLURY

E.- BUCHNER - STR. 17 D - 97204 HÖCHBERG

TELEFON & TELEFAX : 0931/40 54 86

Die beiden Bände von Fomenko sind zu beziehen bei *Wolters Kluwer Academic Publishers* P.O.Box 322 NL-3300 AH Dordrecht für 538,81 Hfl, also für deutlich mehr als 400 DM !

Mantis Verlag

Gunnar Heinsohn (1993): Wer herrschte im Indusdal?

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

Gunnar Heinsohn (1992): Perserherrscher gleich Assyrenkönige?

Assyrien ist auch in seiner persischen Glanzzeit nicht ohne Schrift und Städte

142 S. 83 Abb. geheftet 24,- DM

Gunnar Heinsohn (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

100 S. 42 Abb. geheftet 20,- DM

Heribert Illig (1994): Hat Karl der Große je gelebt?

Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit

405 S. 71 Bildseiten Paperback 39,- *(für Abonnenten 36,- DM)*

Dieser Titel hat jenen von 1992 abgelöst: *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große. Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein*

Heribert Illig · Franz Löhner (1993): Der Bau der Cheopspyramide

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

220 S. 125 Abb. Paperback 32,- *(für Abonnenten 28,- DM)*

Heribert Illig (1992): Chronologie und Katastrophismus

Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag

256 S. Paperback (38,- DM) vergriffen

Heribert Illig (1987): Schriftspieler -Schausteller

Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells

317 Seiten Paperback 28,- DM (Restauflage statt 70,- DM)

Heribert Illig (1993): Karriere ist Armut an Ideen

In Sachen Innerhofer (Friedell) 70 S. geheftet 14,- DM

Abonnenten bestellen einfach durch Einzahlung aufs Verlagskonto (s.S. 2),
Versandkosten sind bereits in den Preisen eingeschlossen.

Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')
Jahrgang 7, Heft 2, April 1995

- 99 Editorial
- 101 Einladung nach Gräfelfing zum Jahrestreffen
- 104 Heribert Illig: Fomenko - der große, statistische Wurf?
Rezension und Standortbestimmung
- 122 Peter Winzeler: War David Salem-Ezar = Nebukadnezar?
Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre
- 145 Paul C. Martin: Wie stark erhellen Münzen die "dark ages"
in Italien? Numismatik versus Illigs Thesen.
Teil II: Die Silbermünzen der römischen Republik
- 168 Volker Hoffmann: Der St. Galler Klosterplan -
einmal anders gesehen
- 181 Phantomzeiten - oft gesehen, nie erkannt. Ein Zitat
- 182 Cartoon von Claus Coester
- 183 Walter Stender: War Phaeton ein Planetoid ?
- 203 Christoph Marx: Darum 'Auschwitz'! Eine Entgegnung
- 208 Heribert Illig: Die Entstehung des Bewußtseins nach
Jaynes. Eine runderneuerte Rezension

2. Umschlagseite: Impressum

- 103 Einladung zur *Velikovsky Centennial Conference*
- 202 Freiheit der Forschung geht vor Wahrheit
- 202 Der Andechs-'Meteorit'
- 213 Leserbrief und Chronik
3. Umschlagseite: Verlagshinweise

ISSN 0947-7233